

Merseburger Correspondent.

Ercheint täglich
amtl. Ausgabe der Tage nach dem Sonn-
und Feiertagen früh 7 1/2 Uhr.
Telephonanschluß Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim,
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementpreis
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung,
1 Mark 20 Pf. durch den Gerantträger,
1,82 Mark durch die Post incl. Befr. d. B.

Nr. 153.

Sonntag den 2. Juli.

1905.

Zur Lage in Russland.

Odesa befindet sich in der Gewalt der Revolutionäre. Am Donnerstag fand daselbst die Beerdigung des Matrosen Dmitri Schukhatski, der an Bord des Kriegsschiffes „Fürst Potemkin“ von einem Offizier erschossen worden war und dessen Tod den Aufstoß zu der Meuterei auf diesen Schiffe gab. Der Sarg des für seine Kameraden gekorbenen Matrosens wurde von acht Matrosen, Kameraden des Verstorbenen, getragen. Voran ging die Geistlichkeit; eine zahllose Menge folgte dem Sarge; auf dem Wege, den der Zug nahm, sah man weder Polizei noch Militär. Die Beisetzung erfolgte auf dem Militär-Friedhof. — Abends wurden in das städtische Hospital mehrere Personen eingeliefert, die bei den Unruhen der letzten Tage verwundet waren.

Nach in Petersburg eingetroffenen Meldungen soll der Kreuzer der Freiwilligen Flotte „Saratow“ im Hafen von Odesa ebenfalls verbrannt sein.

Aus Petersburg wird depechiert: Vizeadmiral Krieger sei Donnerstag mit den Linienschiffen „Tis-Sviatitsa“, „Dennabai-Apostolov“, „Kotikslav“, „Sinoy“, dem Kreuzer „Kazarsky“ und einigen Torpedobooten von Sebastopol nach Odesa in See gegangen.

Der Londoner „Daily Telegraph“ veröffentlicht folgende Depesche aus Odesa: Das Schlachtschiff „Potemkin“ feuert weiter auf die Stadt. Die von Sebastopol erwartete Flotte ist noch nicht in Sicht.

Ein Petersburger Telegramm berichtet, Odesa befindet sich vollständig in den Händen der Revolutionäre und der Böbel beherrsche die Stadt. Viele Läden und Warenhäuser wurden geplündert. — Die Gerüchte erbalten sich, daß auf vier weiteren Kriegsschiffen in Sebastopol Meuterei ausbrach.

Dem „Standard“ wird aus Odesa telegraphiert, das meuterische Linienschiff „Potemkin“ hat die Blockade des Hafens gegen alle russischen Schiffe eingeführt. Sechs solcher liegen vor Anker, keines darf herein oder heraus. Auf der Landseite bildet das Militär einen unpassierbaren Gürtel.

In Kronstadt ist die Renitenz unter den Matrosen im Wachsen. Nach Petersburg sind Berichte gelangt, wonach in Kronstadt die Matrosen der kaiserlichen Marine, die zurzeit keinen Schiffsdienst tun, an Stelle der entlassenen Arbeiter zu Arbeiten verwandt werden sollten. Die Matrosen weigerten sich jedoch, zu arbeiten. Als daraufhin der Befehl gegeben wurde, den Matrosen wie allen übrigen Arbeitern Stundenlohn zu zahlen, erklärten sie, sie seien Soldaten und keine Arbeiter. Ihren Unterhalt könnten sie sich durch Arbeit erwerben, auch ohne der Marine anzugehören, sie wollten auf den Schiffen verwandt oder entlassen werden. Ein höherer Marineoffizier, der beauftragt war, die Matrosen zur Arbeit aufzufordern, wurde mit Steinwürfen empfangen, unter denen er zusammenbrach. Die Truppen in Peterhof sind seit mehreren Tagen verhaftet.

Nach einer Meldung aus Petersburg erklärt das Polizei-Departement in Vibau: Am Donnerstag begann im Hafen von Vibau eine bewaffnete Revolte. Einmalige sechs Kompagnien Matrosen, die im Hafen stationiert sind, meuterten. Sie eroberten eine Anzahl mit Waffen und Munition gefüllter Häuser und erklärten ihre Absicht, die revolutionäre Partei mit Waffengewalt zu unterstützen. Das Land-Militär wurde aufgerufen, und es fand eine Reihe von Kämpfen statt. Überall hörte man Schussfeuer. Schließlich zerstreute das Militär die Meuterei, doch entkamen sie mit den eroberten Waffen samt der Munition. Die Lage ist drohend. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Meutereien in Odesa und Vibau gemeinschaftlich mit der revolutionären Organisation im Lande vorbereitet worden sind.

Im Petersburger Hafen, wo ein Polizeioffizier ermordet wurde, erfolgten letzte Tage Massenverhaftungen von Arbeitern.

Zum Generalsinspektor der Kavallerie ist an Stelle des Großfürstlichen Nikolai Nikolajewitsch Generalleutnant Drogobolsky ernannt worden.

Mit den Reformen sieht es noch sehr dünnig aus. Die Reformpartei erklärt den Verfassungsentwurf Buljgins, der dem künftigen russischen Parlamente keinerlei Macht einräumt und an der autokratischen Regierungsform festhält, offiziell für unannehmbar.

Reformen für Rußisch-Polen. Unter dem 19. Juni ist der zarische Ukas veröffentlicht worden, durch welchen die angeführten Erleichterungen für Rußisch-Polen in Kraft gesetzt werden. Der Ukas enthält nach der „Zitell. Ztg.“ folgende Hauptbestimmungen: 1. In allen Schulen in Rußisch-Polen soll der Unterricht in der Muttersprache der Schüler durch katholische Geistliche erfolgen. Für den Unterricht der Religion und der polnischen Sprache soll eine ausreichende Zahl von Stunden wöchentlich reserviert werden. 2. Der Unterricht der polnischen Sprache soll sowohl in den Elementarschulen als auch in denjenigen Mittelschulen, welche es wünschen, polnisch abgehalten werden. 3. Sämtliche im administrativen Wege erlassenen Verfügungen, welche der polnischen Schuljugend im Gebrauche ihrer Muttersprache außerhalb der festgesetzten Einschränkungen auferlegen und private Schulanstalten dazu anhalten, außer der Geschichte, Geographie und Physik auch andere Gegenstände in russischer Sprache zu unterrichten, sollen unverzüglich rückgängig gemacht werden.

4. Dem Unterrichtsminister wird aufgetragen, bei der Warschauer Universität sobald als möglich ein Professor der polnischen Sprache einzuführen und einen Professor der polnischen Literatur anzustellen. 5. Die Bücher und Korrespondenzen der römisch-katholischen Pfräre und der Gemeindegemeinden sollen, sofern sie einer Revision amtlicher Organe unterliegen, russisch gefaßt werden; dabei kann jedoch neben dem russischen auch der polnische Text Platz finden. 6. Dem Minister des Innern wird aufgetragen sämtliche Ämter für Bauangelegenheiten mit Personen zu besetzen, welche der polnischen Sprache mächtig sind.

7. Bezüglich der Privatgesellschaften wird angeordnet, daß ihre Bücher, Dokumente und Sitzungsprotokolle polnisch und russisch gefaßt werden und daß sie sich im brieflichen Verkehr mit anderen Privatgesellschaften oder mit Privatpersonen der polnischen Sprache bedienen können. 8. Dem Warschauer Generalgouverneur wird es anheimgestellt, Anträge über die Einführung der kommunalen Selbstverwaltung in Rußisch-Polen an geeigneten Orte zu stellen. 9. Dem Justizminister wird aufgetragen, dem Staatsrat Vorschläge bezüglich der Einführung von Geschworenengerichten und Friedensrichtern im Königreich Polen zu stellen.

Mit diesen Zugeständnissen sind natürlich die Polen nicht weniger als zufrieden. Das altpolnische „Słowo Polskie“ schreibt, daß sowohl die ultraloyale fogen. Versöhnungspartei als auch die Sozialisten daran Schuld tragen, daß die russische Regierung die Polen mit diesen „Profanen“ abweisen wolle. Das Blatt meint dabei, daß erst nach der Beendigung des Krieges für die Polen der geeignete Zeitpunkt kommen werde, eine nationale Agitation in großem Stile zu entfalten.

Aus Rußisch-Polen wird gemeldet: Eine Verordnung der kaiserlichen Bürgerschaft bezieht sich nach Petersburg, um für die Aufhebung des Kriegszustandes zu petitionieren. — Der Kosakengeneral Marusew wurde am Donnerstag in Lodz auf der Straße von Arbeitern angehalten, aus dem Wagen gezerrt und durch Dolchstiche ermordet. Die Mörder entkamen. Die Ermordung ist auf Befehl der polnischen revolutionären Partei geschehen. Der Kommandant von Lodz, Schuttelworts, und der Polizeimeister Gyzanowski erhielten Briefe, daß die Partei gegen sie das Todesurteil in dieser Woche vollstrecken werde.

Unter die Gewalt Trepows kommt nunmehr

auch Finnland. Auf Beschluß des russischen Militärkoms wird der finnländische Militärbezirk aufgelöst. Der Posten des Kommandierenden der dortigen Truppen wird aufgehoben, die Festungen und Militäreinrichtungen werden dem Petersburger Militärbezirk einverleibt. Aus den in Finnland stehenden Truppen wird das 22. Armeekorps gebildet.

Russland und Japan.

Zu den Friedensverhandlungen. Der Petersburger „Regierungsbote“ veröffentlicht ein lateinisches Dementi des Reiches eines Nachrichten-Bureaus, betreffend die Unterbrechung der Friedensverhandlungen. Die Verhandlungen nähmen ihren Fortgang ohne Verzögerung und keine Mitteilung der Vereinigten Staaten sei unbeantwortet geblieben. Ein vorübergehendes Unwohlsein des Ministers des Äußeren, Grafen Lambsdorff habe ihn nicht verhindert, sich mit den laufenden Geschäften zu befassen und habe keineswegs die vorher erwähnten Unterhandlungen beeinträchtigt. Die Beziehungen zu dem Vertreter der Vereinigten Staaten in Petersburg seien nie unterbrochen gewesen.

Auch in Paris diplomatischen Kreisen wird nach Berichten aus Petersburg erklärt, daß die vorbereitenden Friedensverhandlungen beendet sind. Die russischen und japanischen Bevollmächtigten würden, da ihre Machtbefugnisse bereits bestimmt seien, bald zusammentreten können.

Und dem „Tag“ wird aus Shanghai gemeldet: Mit der Bestätigung der Friedenskonferenz wird jetzt Ernst gemacht. Der Petersburger japanische General-Konful Diagiiri in Shanghai wird sich nach Washington begeben, um an den Verhandlungen teilzunehmen.

Wie „Daily Telegraph“ hört, gab die japanische Regierung einer Firma in England den Auftrag zum Bau zweier weiterer Schlachtschiffe, von denen das eine ein Displacement von 19 000 Tons haben soll.

Das vor Port Arthur gesunkene russische Linienschiff „Pereswiete“ ist geborgen worden.

Politische Uebersicht.

Zur Marokkofrage. Auch in der Pariser Presse findet man jetzt häufiger Äußerungen, die durchblicken lassen, daß man dort bereits den miltärischen Sündenfriedt entsetzt hat. So schreibt in einem von der Pariser „Patrie“ unter der Ueberschrift: „La France est libre“ veröffentlichten Artikel Lucien Millevoye, daß Frankreich nicht der Soldat Englands sein werde. „Es ist frei in seinen Bewegungen, wie in seiner Unbegrenztheit“, heißt es. „Es ist frei, seinen Weg zu wählen. Es ist frei im öffentlichen und im privaten Leben; frei an seinen Grenzen. Seine Regierung ist frei, sein Parlament ist frei.“

Deshalb wird in der „Patrie“ noch betont, daß das englische Auswärtige Amt nicht über das Blut französischer Soldate verfügen könne. Ueber den deutschen Seelenzustand läßt das Pariser Organ sich zugleich auf der Grundlage der Berichte eines Franzosen, der soeben die am Rhein gelegenen Ortschaften durchzog, wie folgt, vernehmen: „Das deutsche Volk denkt nicht daran, sein Schicksal auf die schlechte Karte der marokkanischen Politik zu setzen. Es gibt in Deutschland keine „gallophobie“. Im Deutschland gegen uns fortzureden, müßte man ihm einen ernsthaften Grund und insbesondere ein neues Motiv des Misstrauens oder der Furcht präsentieren. Und das können wir leicht verhindern, indem wir bei dem Anprall der Begehrlichkeiten und der ehrgeizigen Bestrebungen, durch die das Gleichgewicht der Welt bedroht wird, unsere volle Aktionsfreiheit behaupten.“

Der ehemalige italienische Ministerpräsident Carlo di Rudini stellte gegenüber dem Korrespondenten der „Italia“ die Klugheit und Mäßigung des französischen Volkes fest, das erkannt habe, wie die ganze Zukunft in Frieden liege. Rudini schließt mit der Prophezeiung:

„Wie Fashoda die englisch-französische Allianz hervorrief, so wird Marokko eine deutsch-französische Allianz hervorbringen.“

Zuerst kündigt, nach dem „Kof.-Anz.“, an, daß er, einer Einladung seiner deutschen Genossen folgend, am 9. Juli in Berlin öffentlich über die Aufgaben des Sozialismus zur Erhaltung des Weltfriedens sprechen werde. Der „Figaro“ findet den Augenblick für dieses Erscheinen des hervorragenden französischen Politikers in Berlin nicht gerade glücklich gewählt. Aber Zaurès sei nun einmal der Mann, der die Welt stets in Erstaunen setze.

Italien. Nach Rücksprache mit dem italienischen Ministerpräsidenten Foris hat der Abgeordnete Cirment seine Interpellation, die marokkanische Konferenz betreffend, zurückgezogen.

Niederlande. Die Bemühungen des antiliberalen Blocs der Linken in Holland, die reaktionäre Mehrheit der zweiten Kammer bei den Stichwahlen zu Falle zu bringen, sind von Erfolg gekrönt gewesen. Es sind 45 Liberale und 7 Sozialdemokraten, also insgesamt 52 Antiministerielle, gegen 48 Ministerielle gewählt worden. Es wird abgewartet sein, ob das Ministerium Kuyper aus dieser Niederlage die entsprechenden Konsequenzen ziehen wird; denn wenn es auch in der ersten Kammer noch über eine Majorität verfügt, so ist doch seine Aktionsfähigkeit durch die antiministerielle Mehrheit der zweiten Kammer lahmgelegt. Der Erfolg der Opposition ist auf das gestohlene Zusammengehen der Liberalen und Sozialdemokraten bei den Stichwahlen zurückzuführen. Auch die Alt-Liberalen, die anfänglich der Volkswilligkeit wenig genügt schienen, haben schließlich doch durch das ganze Land gehenden antiliberalen Stimmung Rechnung getragen und für die Sozialdemokraten gestimmt. Sehr bemerkenswert — und auch für deutsche Verhältnisse lehrreich — ist der Kommentar, den die „König. Ztg.“ hierzu gibt: „Das politische Ergebnis der Wahlen ist — so schreibt nämlich das rechtsnational-liberale, Bulow-organische Blatt — das die öffentliche Meinung sich gegen die auch in Deutschland oft beliebte, törichte Unterscheidung von „Christen“ und „Heiden“ ausgesprochen hat und daß die schuzuglöcherlichen Pläne des jetzt zum Austritt gezwungenen Kabinetts vereitelt sind.“

England. Im englischen Unterhaus hob am Donnerstag bei der Debatte über den Marineetat Edmund Robertson (liberal) besonders hervor, daß England angesichts des Mißerfolgs der russischen Flotte und angesichts des veränderten Standes der Seestreitkräfte der ganzen Welt seine Flottenpolitik einer nochmaligen Prüfung unterziehen sollte. Er sprach die Hoffnung aus, daß die nächste Haager Konferenz die Abschaffung des Brauchs, auf See behändliches Privatgegenstand zu beschlagnahmen, zur Folge haben würde. Freyman (Parlamentarischer Sekretär der Admiralität) führte aus, daß die erhöhte Leistungsfähigkeit sich aus der Annahme des neuen Flottenprogramms ergeben würde, und erklärte, daß es das Ziel der Admiralität sei, für eine hinreichende Menge von Schiffen zu sorgen, nicht nur zur Vernichtung des Feindes, sondern auch zum Schutze des Handels in Kriegszeiten. Die Frage des Handelszuges nähme die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Admiralität in Anspruch. Er lehne ab, Einzelheiten bezüglich der neuen Schlachtschiffe und Kreuzer zu geben, da es dem Staatsinteresse zuwider sein würde, diese Details zu veröffentlichen. Denn es sei augenscheinlich, daß die Nation, die am besten imstande sei, Entwürfe und Pläne der anderen konkurrierenden Mächte zu erhalten, einen Vorteil bezügle würde. Dilke (Konf.) sprach seine Befriedigung zu der Ankündigung aus, daß die Admiralität annehme, daß unter Berücksichtigung der neuen Schlachtschiffe und Kreuzer England imstande sein würde, eher die Führung der Welt zur See zu übernehmen als ihr nachzufolgen. Colomb (Konf.) verwies auf die veränderte Lage im Stillen Ozean und fragte, wer diesen künftigen beherrschten würde. — Im Verlaufe der weiteren Debatte sagte Gibson Bowles (Konf.), er dachte, daß Lee, der Zivillord der Admiralität, Recht gehabt habe, als er von der erhöhten Wichtigkeit sprach, die man von seemannischen Standpunkte aus, der Nordsee jetzt beilege. Bowles fügt hinzu, man könne nicht wissen, wie bald man zur Verteidigung eines Bundesgenossen dort würde kämpfen müssen. Freyman führt in Beantwortung von Reden mehrerer anderer Mitglieder aus, daß viele der zur Debatte stehenden Veränderungen vornehmlich den Leuten zu danken seien, die die Admiralität aus den Ereignissen im fernen Osten zu ziehen bemüht gewesen sei. Bezüglich der Unterseeboote verteidigt er das Verhalten der Admiralität, solche Fahrzeuge zu bauen, und erklärte, die einzige Verteidigung gegen Unterseeboote seien Unterseeboote. Bezüglich der Frage Colomb's über die Herrschaft im Stillen Ozean erklärt Freyman: Wir wünschen in fernem Meere die Herrschaft, vorausgesetzt, daß wir

erlangen, das die englischen Handelsinteressen dort die gleichen Begünstigungen wie der Handel anderer Nationen genießen. Zu sagen, daß wir die Herrschaft im Stillen Ozean oder irgend einem anderen Weltmeer zu erlangen wünschen, könnte eine falsche Auffassung hervorbringen, die ich zu vermeiden wünsche. Die Schiffe, die wir im Stillen Ozean halten, sind ausreichend, nicht nur zur Wahrnehmung der britischen Interessen für jetzt, sondern auch für lange Zeit hinaus.

Deutschland.

Berlin, 1. Juli. Die Kaiserin am Bord der „Hohenzollern“ ist am Freitag um 1 Uhr 50 Minuten mittags von Kiel nach Travemünde in See gegangen. Abends 7^{1/2} Uhr traf Ihre Majestät auf der Reede von Travemünde ein. Der Kaiser ging auf dem „Meteor“ mit in den Hafen und begab sich später am Bord der „Hohenzollern“. Das Publikum begrüßte den Kaiser bei der Einfahrt in den Hafen auf das lebhafteste.

— (Das „Gründungsieber im Mittelstand“), wie der antismittische Abg. Liebermann v. Sonnenberg die stetig neu auftauchenden Versuche zur Organisation des sogenannten Mittelstandes bezeichnet, grastet weiter. Jetzt wird der „Deutsche Mittelstandsbund“ als das unfehlbare Atrium für die Gesundung des deutschen Mittelstandes angepriesen. Was Geistes Kind dieser deutsche Mittelstandsbund ist, kann man daraus leicht ersehen, daß er von der antismittischen „Staatsbürgerzeitung“ lanciert wird. Das Blatt meint zwar in dem Reklameartikel für diesen Bund, er scheide alles Parteipolitische aus und stelle lediglich die wirtschaftliche Frage, Lösung und Beseitigung des gesamten Mittelstandes als sein Programm auf — aber wer das glaubt, begibt sich in den Irren. Der Deutsche Mittelstandsbund ist eine ganz eigenartige Organisation. Nach der Absicht seiner Gründer soll er aus einem Sammelbündnis von Einzelverbänden der verschiedenen zunächst in sich organisierten Berufsgruppen bestehen. Vorläufig freilich ist von dem ganzen Mittelstandsbunde und von allen seinen Berufsgruppen einzig und allein erst der Deutsche Handwerkerbund, die Sonderorganisationen für das Handwerk, in Vorbereitung. Was es mit diesem Handwerkerbunde auf sich hat, ist untern Leuten bekannt. Er ging bald nach seiner Gründung in die Deutsche Mittelstandsvereinigung auf. Als aber der Schneidermeister Voigt, dessen wechselvolle Vergangenheit kürzlich in der antismittischen „Deutschen Hochstadt“ so ergötzlich geschildert wurde, sich mit den Leitern der Mittelstandsvereinigung geeinigt hatte und zum Austritt geneigt worden war, suchte er den Vorkam der Deutschen Handwerkerbundes zu galanisieren und präferierte sich jetzt in der „Staatsbürgerzeitung“ mit drei anderen „würdigen Männern des Handwerks“ als Leiter des Bundes. Herr Voigt vernahm sich zwar dagegen, daß er als Geschäftsführer des Deutschen Handwerkerbundes von einer antismittischen Parteiorganisation angestellt sei. Leute aber, die es wissen müssen, so der Berliner Führer der Mittelstandsvereinigung, haben ausdrücklich festgestellt, daß Voigt im Dienste der antismittischen Partei stehe. Danach wird man wissen, bemerkt die „Fr. D. W.“, was man von seiner Versicherung zu halten hat, daß es nicht das Bestreben des Deutschen Handwerkerbundes sei, „den Antismittismus als solchen“ zu dienen. Im übrigen werden wir diese neueste Mittelstandsgründung an ihren Früchten erkennen, falls es überhaupt dabei zu Früchten kommen sollte.

(Zur deutschen Handelsvertragspolitik) wird der „König. Ztg.“ aus Berlin telegraphiert: Der „Matin“ will wissen, daß die französische Regierung von der deutschen ein Schriftstück erhalten habe, welches feststelle, daß die von Deutschland abgeschlossenen Handelsverträge in seiner Weise gegen Frankreich gerichtet seien. Es ist richtig, daß die deutsche Regierung der französischen ein Schriftstück über die Handelsverträge überreicht hat; das ist aber schon vor ungefähr sechs Wochen geschehen. Daß sich die Handelsverträge nicht gegen Frankreich richten, sondern lediglich nach Maßgabe der deutschen Bedürfnisse abgeschlossen worden sind, trifft ebenfalls zu und dürfte auch aus der erwähnten schriftlichen Mitteilung an Frankreich deutlich hervorgehen.

— (Stellvertretungskosten für Beamte.) Nach § 23 Abs. 1 des Staatshaushaltsgesetzes vom 11. Mai 1898 sind Ersparnisse, welche bei den Fonds zu Befoldungen und zu sonstigen Dienst-einkünften etatsmäßiger Beamten dadurch entstehen, daß Stellen zeitweise nicht besetzt sind oder von ihren Inhabern nicht versehen werden, bis zur Höhe der für die einzelne Stelle verfügbaren Beträge zunächst zur Bestreitung der Kosten einer kommissarischen Verwaltung der Stelle zu verwenden. Während bisher aus zu Stellvertretungskosten verwendbar nur das Stellengehalt und, soweit dieses nicht ausreichte, dem Staatsministerialbeschlusse vom 4. Dezember 1893 entsprechend, der Wohnungsgelbzuschuß der Stelle

galten, soll künftig, laut einem Rundbrief des Ministers der öffentlichen Arbeiten, bei etatsmäßigen Stellen, für welche eine Mietentschädigung verfügbar ist, diese an die Stelle des Wohnungsgelbzuschusses treten. Die Vorschrift im § 23 Abs. 3 des Staatshaushaltsgesetzes, wonach aus ersparten Wohnungsgelbzuschüssen Remunerationen nicht gewährt werden dürfen, ist auch auf Mietentschädigungen anzuwenden.

— (Von der Anfielungs-Kommission angekauft) ist das Gut Grabowo im Kreise Birkig. Grabowo gehörte dem ingwischen verstorbenen Reichsanwalt Fürsten zu Hohenlohe-Schillingfürst, der alljährlich einige Zeit auf diesem Gute zubrachte. Sein Sohn, der jetzige Fürst zu Hohenlohe, hat große Besitzungen in Oesterreich und wünschte bald nach dem Tode seines Vaters, die ererbte Besitzung in der Provinz Posen zu verkaufen. Dieser Verkauf ist nunmehr zustande gekommen. Der Waldbesitz dürfte nach dem „Danz. Ztg.“ an den Hofmeister weiter verkauft werden, der ihn mit der angrenzenden Oberförsterei Selgenau vereinigen würde.

— (Aus den Kolonien.) Ein Anfiel aus Deutsch-Ostafrika schreibt der „Kolonialen Zeitschrift“ über die Mißstände der Verwaltung: „Warum sucht man wohl unter allen möglichen falschen Klagen, wie Zag- und Walfisch usw., die wenigen Europäer, die es unter diesen Verhältnissen noch hier aushalten, hinauszubringen. Im Interesse der Kolonie liegt es durchaus nicht, wenn der Herr Professor seine Finger in das Waldschlagen steckt. Geheimräte und Professoren pflegen derartige Dinge meist nur ungenügend zu verstehen. Ich schlage wissenschaftliche Untersuchungen scharflich nicht gering an. Im Gegenteil; ich denke aber, so lange die Kolonie noch den hohen Reichszufuß braucht, wäre das Geld zu anderen, notwendigeren Dingen zu verwenden. Vollständig unmotiviert ist es, daß z. B. Beamten, die an vollkommenen geübten Fähigkeiten leben, alle zwei Jahre ein sechsmonatlicher Urlaub mit freier Reise gewährt wird. An solchen Orten wie hier sind die großen Gehälter, die Teuerungszulagen u. dergleichen ein Unfug. Die Hälfte würde ausreichen. Was sagen Sie dazu, daß Sie Unteroffiziere begegnen, die sich vier Diener halten. Das ist doch sicher des Guten zu viel!“

Vermischtes.

— (Der Brief eines japanischen Gefreiten an seine Frau.) Die echt japanische Korporal der japanischen Soldaten ferngeschickt so recht folgender Brief, den der Korporal Yamazaki Anofuku an seine Frau geschrieben hat: „Geliebte, ich bitte Dich besonders, streng die folgenden Regeln zu befolgen: Nimm niemals Geliebte in Weib oder Sünden von irgend jemand; es würde Schande auf Deinen Gatten bringen, wenn Du es tätest. Besondere alle meine Briefe aus dem Felde und gib sie nicht jedermann zu sehen. Denke, daß unser Scheiden in Schmach für ein Leben bedeutet war, als wenn Du meinen Weidman zum Tempel begleitet hättest, und daß Du jetzt Nachricht erhältst, wie ich über die Schlachtfelder gegangen bin. Hoffe nicht, mich wiederzusehen; denke, daß ich einem ehrenvollen Tode entgegengegangen bin. Wenn die Nachricht von meinem Tode kommt, so unterbreite Deinen Schmerz. Lebe nach meinem Tode von der Pension, die Du von der Regierung erhalten wirst, und sei weiter der Verehrung der Eltern getreu. Sei bescheiden eingedenk, daß Du eine Soldatenfrau bist, und benimm Dich demnach. Besuche die Familien der in der Schlacht Gefallenen und trauere mit ihnen. Sei ehrsüchtig gegen Deine Eltern und alle Leute, behandle die unter Dir Stehenden freundlich und halte Deinen eigenen Geist rein und edel. Mache nie dem ehrenhaftesten Namen Schande, den ich Dir gegeben und mit meinem Leben begabt habe.“ Der Schreiber dieses Briefes arbeitete früher an der Sternbruderdresse in Tokio. Er wurde zu Anfang des vorigen Jahres nach Korea geschickt und kämpfte mit großer Auszeichnung in vielen Gefechten. In der Schlacht bei Hyeon-kyung-lin führte er seine Aufgabe als Ordnungsmann mit erlauchter Schnelligkeit und Kühnheit aus; obgleich er selbst verwundet war, rettete er einem Kameraden das Leben und verlornd dessen Wunden, während er seine verwundeten Kameraden, die mit der Einnahme von Ma-er-shan endete, trug er eine schwere Kopfwunde davon und starb auf dem Wege zum Verbannungsort.

— (Durchaus in der Ordnung.) Im „Alte“ findet sich folgende kurze Notiz: „Es stellt sich heraus, daß Admiral Togo ein Jahresgehalt von 12960 Mk. hat, während Admiral Mikobichewsky 220000 Mk. bezieht. Das scheint durchaus in der Ordnung zu sein, denn Admiral Mikobichewsky hat viel mehr unter seiner Stellung zu leiden als Admiral Togo.“

Reklameteil.

NESTLE'S Kinder-mehl.
Allbewährte Nahrung
für Kinder, Kranke, Genesende, Verwundet
l. unbesessig, Diarrhoe, Brechdurchfall, Darmkatarrh.

Im Sommer darf ein Kind nicht entvöhnt werden, denn Verdauungsfall und andere Verdauungsstörungen lassen im Sommer Hunderttausende von mit der Nahrung genährten Säuglingen hinweg. Wenn eine Mutter nicht genügend Milch hat, dann nehme sie das bewährte Nestle'sche „Krautliche Säuglingsnahrung“ gratis von Sagenfabrik Carlson & Co., Hamburg 115.

Schultheiss.
 Sonntag den 2. Juli 1905.
Mittag.
 a Kaveri 1. — Mark.
 Tomaten-Suppe.
 Kottelett m. jungem Gemüße.
 Kalbsnierenbraten.
 Salat — Kompott.
 Baijes mit Schlagjahne.

Größe Auswahl in
Tapeten
 neuester Muster,
Wachstuch,
Linoleum
 empfiehlt zu billigsten Preisen
J. Weibgen,
 Markt 32.

Patentanwaltsbureau
SACK-LEIPZIG
 Besorgung u. Verwertung.
Schuhwaren
 aller Art
 empfiehlt
Otto Riedel,
 Markt 5.

Hochf. neue saure Gurken,
 feinste
neue Chioggia-Kartoffeln,
 bester Ertrag für Markt, empfang und empfiehlt
 auch zentnerweise
Walther Bergmann,
 Gotthardtsstraße 10,
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Zur Reise.
 Einbruchs-Diebstahl-
 Versicherung
 des Wohnungsinhabers gegen billige feste Prämie
 bei
Carl Herfurth,
 Haupt-Agent der
 Verein-Gesellsch. „Zurvia“ in G. u. U.

Neuere erfindliche Solitaria-Fahrräder
 auf Wunsch Festzahlung
 Anz. 20, 30, 50 M. Abz. 8-15 M.
 monatlich. Beschreiber der
 64 M. an. Zubehörteile separat.
 billige. Preisliste umsoun-
I. Jendrosch & Co.
 Charlottenburg 6, No. 89.

PEPSIN WEIN
 von **Ernst L. Arp, Aiel.** ist das stärkste
 diätetische Gemüßmittel, vielfach prämiert mit
 ersten Preisen, ärztlich empfohlen und, da un-
 gemein appetitanregend, gleich beförmlich für
 Gebirge wie für Ebene. Zu haben bei
Richard Kupper, Central-Druggie,
 Merseburg, Markt 10.
 Alleinverkauf für Merseburg.

Apfelwein
 vom Faß, a Vier 30 Pf., empfiehlt
W. Schumann, Unterarten-
 burg 20.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
 Flaschen zum Füllen nehme an.

Neue saure Gurken,
 vorzüglich im Geschmack, 2 Stück 15 Pf., empfiehlt
W. Schumann, Unterarten-
 burg 20.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Erdbeeren,
 Johannisbeeren
 u. Kirschen
 empfiehlt
Fried. Lichtenfeld,
 Joh. G. Benner.

Chemisch-mikroskopische
Urin-
 Untersuchungen sind bei Er-
 krankungen, zumal wenn der Urin
 trübe ausgeschieden wird, sehr nötig
 und werden gewissenhaft ausgeführt
 durch
Fraus's Anstalt, Leipzig,
 Blichersstr. 11. Proben gratis.

Radikalin
 preisgünstig und anerkannt als bestes u. ration-
 nelles giftfreies Mergentumsmittel.
 Verkauf in allen Drogeriehandlungen.
 In Merseburg bei **Wibg. Kiestlich, Rich-
 Kupper und Oscar Lebert.**

Bin verzogen
 von Gotthardtsstraße 35 nach
v. d. Gotthardtstor 2
 parterre, „Grüne Linde“.
 Zugleich bringe mein Lager von
Kachelöfen und Herden,
 sowie
eisernen Oefen
 in empfehlende Erinnerung.
 Reinigen der Oefen
 sauber und billig.

H. Stein,
 Cöpermeister.

Von der Reise
zurück.
Dr. Brohmann.



Geschäftsöffnung.
 Einem geehrten Publikum von
 Merseburg zur gefälligen Kenntnis-
 nahme, daß ich in meinem neuer-
 bauten Wohnhause
Globigauer- u.
Annenstrafen-Gefe
 eine
Brot-, Weiss-
und Kuchenbäckerei
 am 4. d. M. eröffne. Es wird mein
 eifrigstes Bestreben sein, die mich
 besuchenden Kunden mit nur guter
 und schmackhafter Ware zu bedienen.
 Hochachtung
K. Zorn.
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins
 Merseburg a. S. und Umgegend.



Naether's
Kinder- u.
Sportwagen
 in den modernsten Farben
 und Farben sind und
 stehen die Preise. Zu äußerst billigen Preisen
 zu haben bei
Emil Pursche,
 Neumann L.
 Reichthigen Sie mein großes Lager und
 Sie werden erkennen sein.
 Markt d. Verein. Rabatt-Spar-Vereins.

Kinder-
Schuhe
 u. **Stiefel**
 weiß, schwarz u. farbig
 empfehlen zu billigsten Preisen
Stern & Cie.

Alle vorzüglichen Toiletartikel, wie
 Taschentücher, Bürsten, Spiegel,
 Schwämme, Waschtücher,
 sowie die anerkannt besten
Toiletseifen
 zu beschriebenen Preisen bis zu dem verdienstlichen
 Gehalt. Sämtliche
 Mund- und Kopfwasser
 halte stets am Lager.
E. Müller, Markt 14,
 Seifen- und Parfümgeschäft.

Reichskrone.
 Montag den 3. Juli,
 abends 8 1/2 Uhr,
Gr. Fest-Konzert,
 ausgeführt von der hiesigen Stadt-
 kapelle (Dir. Fr. Hertel).
 Entree a Person 25 Pf.

Erlaube mir auf meiner vorzüglichen
Mittagstisch
 gefl. aufmerksam zu machen. Sonntag besonders
 auf gewähltes Menu. Im Abonnement
 Barzagspreise
 Jeden Sonntag
 verschiedenes Eis
 sowie selbstgefertigtes Kaffeegebäd,
 diverse Kuchen etc.
Hotel goldene Sonne.

Tivoli.
 Montag den 3. Juli,
 abends 8 Uhr,
Gr. Ball.
 Verein der Merseburger Berufs-
 musiker.

Achtung!
 Zum Kinderfest.
 Nehmen wertere Kunden und einen geehrten
 Publikum zur Kenntnisnahme, daß meine alt-
 bekannten vorzüglichen
Würstchen
 nur in den Besten verkauft werden, in welchen
 meine Firma aushängt.
Aug. Klotz, Kleischermeister.

Zur grünen Eiche.
 Wie seither, habe ich auch in
 diesem Jahre ein

Schankzelt
 auf dem Kinderplatze errichtet.
 Ich empfehle einem geehrten
 Publikum nur bestgepflegte Getränke
 und Speisen bei flotter Bedienung.
Kern. Schott, Gastwirt.

Achtung, Kinderplatz.
 (Scheunenfeite.)
 Heute Sonntag und morgen Montag früh
Speckkuchen.
 Markt Schmied.

Sachse's Restaurant.
 Zum Kinderfest empfehle
 ff. Gänsebraten, — Süßkotelettes,
 ff. Wilder — Lichtenhainer.

Reichskrone.
 Sonntag den 2. Juli 1905.
 Mittagessen a Mk. 1,20, 0,75
 nach Wahl.
 Jüdische Kürbissuppe.
 Mal blau mit Butter.
 Neue Kartoffeln.
 Kalbsnierenbraten
 mit Steinpilzen.
 Kirichen — Spargelalat.
 Butter u. Käse.
 Mocca.

Tivoli-Theater.
Sommer-Bühne.
 Sonntag den 2. Juli 1905.
Ehrliche Arbeit.
 Poße mit Gehang in 5 Bildern von Willen.

Verionen:
 August Schütz, Schumann A. Stork.
 Erika gel. von Schumann, keine zweite Frau Toni Muffus.
 Margarete, seine Tochter aus S. Weising.
 erster Ehe J. Schubar.
 Frau J. Schubar, von Schumann, J. Schubar.
 A. Schubar, deren Tochter E. Richter.
 Herr von Schumann, Herr von Schumann G. Götze.
 Herr von Schumann, Herr von Schumann G. Götze.
 Schwägerin, Schwägerin G. Götze.
 Max Schubar, Weiser einer A. Stork.
 groß u. Schubar, L. Weising.
 Ralan, sein Obergehilfe F. Götze.
 Hans, Weiser, Herr von Schumann.
 August Weiser, Konditor, Köstchen Maabe, Hausmädchen G. Götze.
 Kallweg, Gastwirt, M. Götze.

Vorverkauf auch Sonntag nachmittag
4—6 Uhr im Tivoli.
 Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Achtung!
Schützenhaus.
 Auf dem Kinderplatz.
 Während des Kinderfestes empfehle mein
 großes reichlich dekoriertes

Schankzelt.
 Gleichzeitig empfehle große Auswahl
ff. warme u. kalte Speisen
 u. gutgepflegte Biere
 aus der hiesigen Brauerei.
 Sonntag und Montag früh von 9 Uhr ab
ff. Thür, Rostbrätel und
Speckkuchen,
 von nachmittag 3 Uhr ab täglich
ff. Thüringer Rostbrätel,
 garantiert reine Ware, eigenes Fabrikat.
 Gleichzeitig billige in meinen Lokaltäten,
 altes Schützenhaus, wie gewöhnlich von nach-
 mittags 4 und abends 8 Uhr ab
grosses humoristisches
Gesangskonzert
 statt, ausgeführt von den Herren Müller und
 Patti.

Geschirrführer-
Verein
 hält Sonntag d. 2. Juli, von abends 8 Uhr an,
große Ballmusik
 bei vollem Orchester in dem neu restaurierten
 Saale des „Zähringer Hofes“ hier ab.
 Freunde und Gönner laden freundlich ein
 der Vorstand.

Dauer's Restauration.
 Heute Sonntag
Gänse- und Hähnchen-
Ausflugeln.

Hohenzollern,
 Reichstraße 7.
 Zum Kinderfest empfehle meine
schönen Lokaltäten
 sowie **französischen Garten.**
 Für gute Biere sowie Zerstreuungen ist bestens
 geeignet.
A. Endesfelder.

Räumungs-Verkauf

Um mit den der Mode unterworfenen Artikeln zu räumen, verkaufen wir:

Restbestände der Saison

in baumwollenen, wollenen und seidnen

Kleiderstoffen, Konfektion für Damen und Kinder, fertiger Wäsche, Seidenwaren

und dergl. zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Teppiche mit kleinen Fehlern, Gardinen, Tischdecken, Portieren, Dekorationen etc.

Roben knappen Maßes und Reste

der neuesten Kleiderstoffe, Seidenwaren, Möbilstoffe, Baumwollwaren und dergl.

aussergewöhnlich billig.

Spezielle Preisangaben unterlassen wir, da sich die Billigkeit der Waren doch nur bei gleichzeitiger Beschäftigung derselben ergibt.

Wir bitten unsere Schaufenster zu beachten.

Brummer & Benjamin,

HALLE a. S., Gr. Ulrichstraße 22/23.

Merseburger Landwehr-Verein.

Die diesjährige III. Quartalversammlung findet bereits **Sonntag den 2. Juli d. J.,** nachm. 4 Uhr, im „Zirkus“ statt. Das Direktorium.

Gesang-Verein
„Iris“
Sonntag den 2. Juli 1905, von nachmittags 8 und abends 8 Uhr an **Kränzchen** im „Casino“. Der Vorstand.

Casino.
Montag den 3. Juli (Kinderfest), von nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr ab, **große Ballmusik.** ff. Gänsebraten, sowie andere warme und kalte Speisen. **H. Köhler.**

Kötzschen.
Sonntag den 2. Juli, von nachm. 3 Uhr ab, laden zum **Jugendball** freundlichst ein. Die Jugend. **H. Köhler.**
Agenten des Vereines: **H. Jürgensen & Co., Hamburg.**

Jugendliche Arbeiter stellt ein **Chemische Fabrik und Glashütte,** Gorbetha Böhmbf.

Zur gefl. Beachtung!
Seit vielen Jahren benötigten **amerikanischen Getreidemäher,** neueste Konstruktion, leistere zu M. 400 franco jeder Bahnsation. Stabile Bauart, leichter Zug, vorzügliches Arbeiten in allen Getreidearten. Zahlreiche Anerkennungsdiplome. Lieferung auf Probe, daher jedes Risiko ausgeschlossen. Vor Anschaffung eines Getreidemähers verlange man gratis und franco Spezialprospekt.
Georg Gassenheimer, Halle,
Maschinen und Geräte für die Landwirtschaft, Fernsprecher 1849. Landwehrstraße 19.

Reichskrone.
Meinen werten Gästen und Freunden zur gefl. Nachricht, daß ich zum **Kinderfest** auf dem Rulantzplatze ein Zelt errichtet habe. ff. Speisen. ff. Getränke. Elektrische Beleuchtung. **Gust. Rössner.**

Hempel & Liebmann,
Johannes Günther Liebmann,
empfiehlt sich zur **Installation elektrischer Anlagen jeder Art, sowie zur Aufstellung von Maschinen, Motoren, Ventilatoren und Erhaufstrom-Anlagen** unter Garantie zu den billigsten Preisen.

Bessere erstklassige Elektrischs-Nirma nicht gut etwas Feina od. Verfeinert, welche bereit ist Vertretung gegen gute Provision zu übernehmen. Angebote n. **L. G. 3486** an **Rudolf Mosse, Leipzig, erb.**
Für sofort werden bei hohem Lohn und dauernder Beschäftigung gesucht:
Tüchtige Werkzeugmacher, Maschinenschlosser, Dreher und Fräser von der **Kyffhäuserhütte, Aetern, Provinz Sachsen.**

Tüchtige Dreher für genaue Arbeit sucht bei hohem Lohn und auf dauernde Beschäftigung **Fahrzeugfabrik Eisenach.**
Gobler, Stoßer u. Fräser für genaue Arbeit sucht bei hohem Lohn und auf dauernde Beschäftigung **Fahrzeugfabrik Eisenach.**

Ein ordentlicher Junge zum **Regelaufstellen** wird zum 15. Juli oder noch früher gesucht. **Stadt Leipzig, Halle a/S.**
Ehrliche laubere Frau empfiehlt sich zur **Pflege von Wöchnerinnen.** Näh. bei **Frau Langenstein, Schmalzgr. 20.**
Ein Schmirdegefesse aufs Land wird gesucht. Zu erfragen bei **Gebr. Seidicke, Eisenhandlung, Merzbürg.**

Ein 18 jähriges Mädchen, das auch im Schneidern und plätten erfahren ist, **sucht Stellung** in besserem Hause. Zu erf. **H. Ritterstr. 13.**
Zum 1. August wird tüchtiges junges anständiges Mädchen zur Unterbringung der Frau als Dienstmädchen bei hohem Lohn und guter Behandlung gesucht. Zu erf. in der Exp. d. Bl.
Ein junges anständiges Mädchen kann das **Kochen** unter Leitung der Frau erlernen. **Halle a/S., Marktstraße 16.**
Sierzu 2 Beilagen.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Nr. 153.

Sonntag den 2. Juli.

1905.

Erste Beilage.

Für das laufende

III. Quartal

werden noch Bestellungen auf unsern „Merseburger Correspondent“ von allen Postanstalten und Briefträgern, sowie unseren Austrägern entgegengenommen.
Die Expedition.

Parlamentarisches.

— Das Herrenhaus hielt am Freitag eine kurze Sitzung ab, in der neun Petitionen erledigt wurden. Am Sonnabend wurden Rechnungsachen auf der Tagesordnung.

Abgeordnetenhaus. (Sitzung vom 30. Juni.) Im Abgeordnetenhaus stand heute zunächst der Gesetzentwurf betr. die Gebühren der Medizinbeamten zur Beratung. Die Vertreter des Zentrums und der Konservativen erklärten, dem Gesetzentwurf nicht zustimmen zu können, da die Gebühr vorläge, daß die freien Gemeinden zu sehr durch das Gesetz belastet werden würden. Der freikonserervative Abg. Camp bedauerte diese Erklärungen. Alle parlamentarische Arbeit würde aufhören, wenn das Plenum in dieser Weise die Beschlüsse der Kommission desavouierte. Kultusminister Studt erklärte, die Regierung sei überrecht über die Stellungnahme der Mehrheitspartei, um so mehr, da die Kommission den Gesetzentwurf einstimmig angenommen habe. Mit Antrag des Zentrums-abgeordneten Herold wurde der Gegenstand von der Tagesordnung abgelegt. Damit ist der Gesetzentwurf für diese Session gefallen. Das Ausführgesetz zum Reichssteuerengesetz, in welchem das Herrenhaus die Abgesandten für Kindertischer und Zuphas gestrichelt hat, wurde ohne Debatte nach den Beschlüssen des Herrenhauses angenommen; ebenso wurde der Gesetzentwurf betreffend Verküpfung von Hochwassergeräten in der Fassung des Herrenhauses angenommen. Der Antrag des nationalliberalen Abg. Engelmann, betreffend die Heberwagung von Nahrungs- und Genussmitteln, insbesondere von Wein, wurde in der von der Kommission beschlossenen Fassung angenommen, wobei die Regierung erwidert wird, im Bundesrat dafür zu wirken, daß durch gesetzliche Vorschriften die Heberwagung des Verkehrs mit Nahrungs- und Genussmitteln, insbesondere mit Wein, nach einheitlichen Grundregeln und durch Beibehaltung besonderer Landesbestimmungen im Hauptteil geregelt wird. Ein besonderer Landesbeamten im Hauptteil geregelt wird. Ein Regierungskommissar erklärte, daß ein Entwurf über die einheitliche reichsweite Regelung der Nahrungsmittelkontrolle bereits ausgearbeitet sei, daß aber noch umfangreiche Erhebungen über den gegenwärtigen Stand der landesgesetzlichen Nahrungsmittelkontrolle notwendig geworden und noch nicht abgeschlossen seien. Hiernach wurde noch eine Reihe von Petitionen erledigt. — Am Sonnabend steht die Interpellation Heddy-Friedberg über die geplante Personen- und Gepäcktarifreform auf der Tagesordnung.

Volkswirtschaftliches.

Das deutsch-spanische Handelsabkommen vom 12. Februar 1899 ist am Dienstag vom deutschen Vorkauf für den 1. Juli 1906 gültig worden.

Das Sonderabkommen, das in Ausführung des Artikels 12 des Staatsvertrages zwischen dem Deutschen Reich und Rußland wegen Herstellung einer Eisenbahnverbindung zwischen der preussischen Staatsbahn bei Herby und der Herby-Gentzow-Güterbahn am 16. März d. J. in Rattowitz abgeschlossen worden ist, ist in Petersburg am 24. d. M. ratifiziert worden.

Der neue Gewächstaxi, der mit der Personaltarifreform unter Befreiung des Freigepäcks in Kraft treten soll, stellt einen Zonenarbit dar. Der „Krausf. Ztg.“, die das vollständige Schema des neuen Gewächstaxi bringt, entnehmen wir, daß eine Nabhone (1—25 Km.) und 14 Zonen gebildet werden sind. Die erste Zone reicht von 26 bis 50 Km.; die nächsten Zonen wachsen immer um 50 Km. bis zur zehnten (451—500 Km.). Die nächsten haben einen Radius von 100 Km., die letzte umfaßt die Entfernungen über 800 Km. Die Gewächstaxi ist derartig abgestuft, daß in jeder Zone je 25 Kilogramm einen bestimmten Einheitspreis kosten. In der Nabhone kosten 1—25 Kilogramm (in Preußen bisher frei) 0,20 M., die weiteren angefangenen 25 Kilogramm kosten ebenfalls 0,20 M., so daß die Fracht bei 176 bis 200 Kilogramm 1,60 M. beträgt. In der ersten Zone ist der Satz für je 25 Kilogramm 0,25 M., in der zweiten 0,50 M. usw., bis zur vierzehnten, wo je 25 Kilogramm 5 M., 176 bis 200 Kilogramm also 40 M. kosten. Zum Vergleich sei mitgeteilt, daß die Gewächstaxi gegenwärtig, abgegeben von dem Freigepäck für je 10 Kilogramm in Preußen 0,50 Pfg., in Baden, Bayern und Württemberg 0,35 Pfg., in Sachsen 0,53 Pfg., in der Pfalz 0,56 Pfg. beträgt.

In Sachen der Fleischnot in Oberschlesien wird die Ministerial-Konferenz in Kattowitz am 8. Juli stattfinden. Außer dem Unterstaats-

sekretär aus dem Landwirtschaftsministerium sollen an ihr Vertreter des Oberpräsidenten, des Regierungspräsidenten und die Bürgermeister der sechs beteiligten Städte daran teilnehmen.

Provinz und Umgegend.

|| Halle, 30. Juni. Ueber das Vermögen der Halleischen Simonsbrotfabrik, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Liquidation zu Halle, ist gerichtliche am 29. Juni das Konkursverfahren eröffnet worden.

† Halle, 1. Juli. Laut Bekanntmachung im „Reichsanz.“ hat der Landwirtschaftsminister die von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen am 25. Januar d. J. beschlossene Aenderung des § 4 der Satzungen betr. die Zusammenfassung der Kammer genehmigt.

† Weissenfels, 30. Juni. Orgelbaumeister Fr. Ladegast starb gestern im hohen Alter von 87 Jahren. Ladegast hat sich durch seine Kunst im Orgelbau einen nicht nur weit über die enge Heimat, sondern weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannten, berühmten und geschätzten Namen geschaffen.

† Hettstedt, 1. Juli. Ein schreckliches Drama ereignete sich gestern Vormittag hier. Der beim hiesigen königlichen Amtsgericht beschäftigte Referendar Engelmann aus Halle wurde in seinem Bette erschossen aufgefunden. Neben ihm lag die Leiche einer jungen Dame, deren Personalien nicht festgelegt werden konnten. Es trat eine Eisenbahnfahrerin aus Halle bei sich.

† Erfurt, 29. Juni. Das schwere Gewitter, das sich gestern nachmittag über unserer Gegend entlud, hat großen Schaden angerichtet. Hier schlug der Blitz an drei verschiedenen Stellen ein und verursachte Materialschaden. Der Regen rieselte mit solcher Gewalt hernieder, das Vieh auf dem Weide wie von Hagel niedergebrosen, dalag. Viel ärger als in unserer Stadt, hat das Gewitter in der Umgegend gehauet. Viele große alte Bäume wurden vom Blitzstrahl zerfemmet. In der Gegend von Georgenthal und Lambach ging ein schweres Hagelwetter nieder. Wege und Fluren waren nicht besät mit taubenergeren Schlofen. Die ganze herrliche Ernte, hauptsächlich der in diesem Jahre großartige Obststand, ist völlig vernichtet. In Günthersleben schlug der Blitz in eine Scheune und zündete. Aus vielen Orten wird Ueberflutung gemeldet; Wege und Straßen sind durch die Wassermassen zerstört worden.

† Staßfurt, 30. Juni. Gestern mittag fehrte Herr Brauermeister A. mit seiner Gattin von einer Spazierfahrt zurück. Nachdem die Herrschaft das Geschirr verlassen hatte, gingen die Pferde durch. Die Kutische wurde gegen einen Baum geschleudert und erlitt verschiedene Verletzungen, während das eine Pferd nach einigen Minuten verendet. Das andere Tier, das sich losgerissen hatte, warf eine Milchfrau um, die verschiedene blutende Verletzungen davontrug. Der dem Viehger entstehende Schaden beträgt, wie der „Anh. St. Anz.“ meldet, ca. 5000 M. — In dieser Zeit wird eine ganze Anzahl von Bergmannsfamilien den Dr. verfallen, um notgebrungen in anderen Werken, so in Heldringen, Lütchen, Wolprechtsbäumen, Beschäftigung zu suchen, da durch die neu entstandenen Werke in den hiesigen alten ein Arbeiterüberfluß entstanden ist. Für diese Tage sind bei der Eisenbahnverwaltung nicht weniger als 40 Waggons zur Beförderung der Wirtschaftssachen bestellt worden. — Die bedeutendsten Dampfmaschinen der Umgegend haben sich, nach der „Magd. Ztg.“, zu einer Verkaufs-Vereinigung zusammengeschlossen. Zweck der Verkaufs-Vereinigung ist die Schaffung einer Stabilität der Preise für Mauersteine und die Verbilligung einer Ueberproduktion.

† Magdeburg, 30. Juni. Die Stadtverordneten genehmigten die vom Magistrat vorgeschlagene Errichtung einer städtischen Sterilisierungsanstalt, die gute Kindermilch an Arme und Minderbemittelte umsonst oder zum Selbstkostenpreis abgeben soll. Man will damit die große Säuglingssterblichkeit, namentlich in den heißen Sommermonaten, wirksam bekämpfen.

† Langensalza, 30. Juni. Anlässlich der 39. Wiederkehr des Gedächtnistages der Schlacht bei Langensalza — 27. Juni 1866 — waren auch in diesem Jahre die Gräber der Gefallenen prachtvoll geschmückt. Mittags von 12 bis 1 Uhr ertönte feierliches Geläute sämtlicher Glöden in Langensalza, Memleben und Kirchhellingen. Die Kosten hierfür werden durch eine Stiftung gedeckt, die der König Georg von Hannover im Jahre 1876 den Kirchen der drei Orte gemacht hat. Abends marschierte der Landwehrverein nach dem Schwefel-

bade, wo ein patriotisches Konzert gegeben wurde. Daran schloß sich ein Fackelzug durch das historische Badewäldchen. Der Sängerkor der Landwehr sang am Denkmahl der Ester und an den beiden Massen-gräbern. Danach spielte die Musik: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Ein Gebet beendete die Feier.

† Delitzsch, 30. Juni. Von Zigeunern wurden gestern nachmittag auf dem Pferdemarkt ein Hundert und ein Fünfzigmarfchein, welche sich in einer grauen ledernen Brieftasche befanden, gestohlen.

† Altenbrak, 30. Juni. Im herrlichen Bobetal, eine Stunde oberhalb Treseburg, in Altenbrak, hat der Verband der Berufsarbeiterrinnen der Inneren Mission der evangelischen Kirche ein Erholungs-haus erworben, welches unmittelbar an der Bode gelegen, mit dem 1. August d. J. eröffnet wird.

† Weimar, 30. Juni. Der 14 Jahre alte Paul Hafe, der am Elevator der Schleierschen Zigarettenfabrik beschäftigt war, wurde durch einen Förderwagen aus einer Höhe von drei Stockwerken in die Tiefe gestürzt. Er erlitt eine schwere Verletzung am Kopfe und innere Verletzungen.

† Jena, 30. Juni. Der dem Trunke eigegebene Arbeiter K. aus Wernigerunde den Gesanten der Menagerie auf der Landseite mit einem Messer. Das Tier ersetzte den Angreifer und schleuderte ihn von sich, so daß er bewußlos liegen blieb und von Mitgliedern der Sanitätskolonne nach Hause getragen werden mußte.

† Kl. Kybna, 30. Juni. Bei dem Aufschlagen zum Neuba eines Stalles beim Zeltmachereister Fingerer zu Kl. Kybna wurde in einer Tiefe von ja. einem Fuß das Skelett eines ausgewachsenen Menschen zu Tage gefördert. Es ist anzunehmen, daß der betreffende Mensch durch Mord ums Leben gekommen ist, denn über der Schale war scheinbar mit einem stumpfen Werkzeug der Schädel eingeschlagen. Die Zähne des Skelets waren tadellos erhalten.

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 2. Juli 1905.

** (Personalien.) Die Wahrnehmung der Geschäfte eines Hilfsarbeiters bei der hiesigen Kal-Gewerbesteuerinspektion ist vom 1. Juli d. J. ab dem Gewerbesteuereinspektor Drescher übertragen worden. — Der Katasterzeichner Kehl ist von hier nach Bitterfeld und der Katasterzeichner Jech von hier nach Weimern veretzt worden. — An Stelle des verstorbenen Polizeisekretärs Braunsdorf ist am 1. Juli der Feldwebel vom Bezirkskommando Weissenfels Herr Kops, Sohn des Klüters Kops der Altenburger Kirche, auf 6 Monate zur Probepflichtleistung hierherberufen worden.

W. Die Ernte ist nahe. Schon sind einzelne Gerstfelder, besonders auf leichtem Boden, weiß und auch bei dem Roggen wird es höchstens noch 14 Tage dauern, bis er der Sense zum Dyer fällt. Dann kommt für den Landmann die arbeits- aber auch freudreichste Zeit. Da zieht alles hinaus aufs Feld, was mit Heften kann, und nur die ganz Alten und Kranken bleiben daheim. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend singt dann die Sense, denn diese Arbeit muß schnell getan sein. Doch es ist, als ob eine ganz besondere Kraft den Landmann bei der Ernte erhalte. Jetzt kennt er keine Ermüdung. Und ob auch die Sonne noch so heiß auf ihn herniederbrennt und der Schweiß in Strömen fließt, sein Arm ruht nicht aus, bis die Glöden den Heirabend einläuten. Jeder Senfenblei bedeutet ja für ihn reichen Gewinn. Der außergeröndlichen Arbeit wird aber auch besondere Anerkennung: Ehe die Schmitterschicht beginnt, wird Entschuten gebaden und Erntebier gebraut, und mit beidem wird nicht getagt. Freilich in Einem erfüllt sich das Bild nicht, das sich der Städter von der Erntearbeit macht: gesungen wird nicht dabei, dazu ist's zu heiß und der Durst zu groß. Aber froh ist das Herz und dankbar gegen den Vater dort oben, der wieder reichen Segen geschenkt hat und Gras wachsen ließ für das Vieh und Saat zu Ruh der Menschen.

** Am heutigen Sonntage findet auf dem hiesigen großen Grätzlerplatz ein Fußball-Wettspiel zwischen der 2. Mannschaft des Halleischen Fußball-Klubs „Hobensollern“ und der 1. Mannschaft des hiesigen Fußballvereins „Hobensollern“ statt. Das Spiel beginnt gegen 5 Uhr.

** Für die am Sonntag den 9. Juli d. J. unter dem Protektorat des königl. Regierungs-Präsidenten Herrn Herrn v. d. Neke in Bad Nau-Hagogy bei Halle stattfindende Auker-Regatta, die nach der eingegangenen Meldungen eine sportliche Leistung ersten Ranges zu werden verspricht, hat der Herr Protektor einen wertvollen Preis, bestehend in einem aus Gold und Silber hergestellten

Trinfbecker, gestiftet. Als besonderen Zierrat zeigt derselbe in Medaillen die Köpfe der deutschen Kaiser Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., jedoch dieselbe wohl mit Recht als Kaiserbecher bezeichnet werden kann. Betreffs der Regatta bemerken wir noch, daß dieselbe nachmittags 3 Uhr beginnt und 11 gut besetzte Rennen in Aussicht stellt. Das letzte derselben ist für 6 Uhr 20 Min. abends festgesetzt. Den Freunden des Wassersports dürfte sich hier ein höchst interessantes Schaupiel bieten.

Das Abonnementskonzert unserer Stadtpapelle hatte auch diesmal seine altbewährte Anziehungskraft auf das Publikum nicht verfehlt, denn der Garten der „Reichskrone“ war am Freitag abend sehr gut besetzt. Die Leistungen der Kapelle unter der schneidigen Leitung des Herrn Direktors Hertel fanden seitens der Zuhörer volle Anerkennung. Es war aber auch wirklich ein Genuß, bei angenehmer Temperatur und leichter Luftbewegung den herrlichen Tönen der Musik zu lauschen. Aus dem gestrigen Programm trat besonders hervor Wagners Einleitung und Brautchor a. d. Oper „Lohengrin“, das Vorspiel Siciliana a. d. Oper „Cavalleria Rusticana“ von Mascagni, „Mit spielen Soldat“, Charakterstück von Schreiner und der prächtige Melodien-Wettbewerb von demselben Komponisten. Die Durchführung fast sämtlicher Programmnummern legte wiederum Zeugnis ab von der Streifamkeit der Direktion und der Tüchtigkeit der Kräfte, die ihr zur Verfügung stehen. Das Publikum fargte denn auch nicht mit seinem Beifall und Herr Hertel verwandte sich für diese dankbare Anerkennung durch verschiedene Zugaben.

Wir wirksamem Bekämpfung des Dufstes tritt seit einiger Zeit ein neues Lokal in den bisherigen bekannten Vorkümmeln in Wettbewerb. Es ist das aus Stenzen und Estraden des Herrn Arthur Weigert hier hergestellte alkoholfreie Alkofine-Getränk, das in 5 Sorten mit verschiedenem Fruchtgeschmack von Herrn Chr. Vohm hier in Flaschen abgegeben wird. An heißen Tagen bieten die kühl gehaltenen Alkofine-Getränke eine ausgezeichnete Erfrischung.

Kunstaussstellung im Schloßgarten-Salon. Vom Herrn Bildhauer Rudolf ist das Marmorrelief von Herrn Justizminister v. Schöningh sowie ein Grabstele mit einer tiefempfundenen Darstellung der Leidtragenden ausgestellt.

Trivialtheater. Der Freitag brachte uns die längst vermissene Lustspiel-Novität „Sein Prinzschöner“ von Schöpfer Perakini. Der Besuch war ein sehr guter, das Haus zeigte sich nahezu vollbesetzt. Unter „Haus“ verstehen wir den Saal, denn im Garten wurde nicht gespielt — aus äußeren Gründen, wie wir hörten. Die Temperatur war draußen schon keine niedrige, drinnen aber steigerte sie sich zu fast unerträglicher Höhe. Eine wirkliche Erfrischung bot indes die Aufführung, welche wahre Sätze des Beifalles einschloß. Das Stück vermag in der Tat das lebhafteste Vergnügen zu bereiten und jedem Anspruch an ein gutes Lustspiel gerecht zu werden. Die Handlung ereignet sich einfach und durchsichtig und ist doch geschickt ineinander verschoben, die Personen bieten keine eigentlichen Zeitfaktoren und sind doch in ihrem Zusammenwirken von köstlichem Humor, die Sprache ist geschmackvoll und frei von gewaltsamen Scherzen und fordert doch überall zu innerer Heiterkeit und frohlichem Lachen heraus. Als Prinzschöner wird Frau Margarete eingesetzt, die jugendliche Gattin des ebenfalls noch jungen Baron Hans von Vrenten, die dieser hauptsächlich auf den Händen trägt. Mit Hilfe einer testamentarischen Bestimmung gelangt es der hochadelstrahlenden Tante Lätitia, in ihr die Neigung zum großstädtischen Leben zu erwecken und sie dem etwas bäuerlich angehauchten Gemahl vorübergehend zu entführen. Der letztere kehrt aus der Reizzeit allein nach seinem Gute zurück, am Abendstage ihrer Hochzeit aber folgt sie ihm, von Liebe und Neue getrieben, dorthin nach, und eine volle Verführung und Lösung aller Konfession findet statt. Darsteller des herb-gefundenen Baron Hans war Herr Meyer, der sich in seiner Rolle gründlich auszuweisen verstand, Darstellerin der Frau Margarete Fräulein Fanny Musäus, deren zauberhafte Annut und Natürlichkeit das Prinzschöner zu einer gewinnenden Erscheinung machte. Auf diesen beiden beruhte hauptsächlich der Erfolg des Abends, aber nicht auf ihnen allein. Die Herren Selle (Grellens), Gehring (Inspektor) und Häppler (Hofmeister) sowie die Damen J. Häppler (Lätitia) und H. Gehring (Gretche) halfen weder dazu mit. Eine prächtige Imitation lieferte Herr Steffan als Ueberbreit-Literat Freiherr v. Solleben, und Fräulein Rüdhardt bot als Wirtschafterin ein höchst drastisches Bild. Der Fred v. Ranken des Herrn Max war leider die etwas zu schwach getratene Ausgabe eines Hufaren-Wittmeisters, doch passte seine Frau Baronin Fritzi (Fräulein Fuchs) wenigstens zu ihm.

Aus den Kreisen Merseburg und Querfurt.

g. Lössen, 30. Juni. Bei den intensiven Niederschlägen der letzten Zeit konnte an der Brücke hier

die Beobachtung gemacht werden, daß die Luppe an drei aufeinanderfolgenden Tagen eine große Anzahl verendeter Fische, oder auch solche, welche dem Verenden nahe waren und nach Luft schnappten, mit sich führte. Unfassende Maßnahmen sind bereits getroffen, dem Uebelstande zu steuern, aber leider ist derselbe noch nicht beseitigt worden; denn der Fluß beruht auf seinem Laufe nicht nur präussischer, sondern auch sächsischer Gebiet.

g. Köslig, 30. Juni. Auf eine 25jährige Dauer als Drickrichter kann am 1. Juli Herr Gustavbecker Eduard Wenzel aus dem benachbarten Götting zurückblicken. Mit fester Treue und Gewissenhaftigkeit, Hingebung und Pflichterfülle hat er stets sein verantwortungsvolles Amt verwaltet und erfreut sich nicht nur in seiner Gemeinde, sondern weit über deren Grenzen hinaus allgemeiner Achtung und Verehrung. Am nächsten Tage feiert ein zweiter Gemeindevorsteher im Saalfreise, Herr Gustavbecker Albert Dohse in Burg i. A., sein 25jähriges Jubiläum als Drickrichter.

Deffentliche Schöffengerichts-Sitzung.

Merseburg, 29. Juni. Folgende Strafsachen kamen zur Verhandlung:
1. Der Arbeiter L. von hier, vorgeführt aus der Untersuchungshaft, mehrmals vorbestraft, war angeklagt wegen wiederholter Ungehorsamkeit. Dem Angeklagten konnte jedoch keine Uebertretung der betr. Polizeiverordnung nachgewiesen werden und er wurde deshalb freigesprochen.
2. Der Arbeiter M. von hier, vorbestraft wegen Körperverletzung, war angeklagt, die Frau B. hier beleidigt, auf eisdige Aufforderung deren Haus nicht verlassen und sich einer Sachbeschädigung schuldig gemacht zu haben. Der Angeklagte wurde oben angeführter Vergehen für schuldig befunden und auf Antrag des Anklagbevollmächtigten mit 10 Mk. Geldstrafe oder 2 Tagen Haft, wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch mit 1 Woche Gefängnis bestraft.
3. Der Fuhrmann K. von hier hatte gegen eine polizeiliche Strafvorschrift wegen Fahrens auf einem fremden Omnibus und einer fahrlässigen Empfindung erhoben und gerichtliche Erziehung beantragt. Das Gericht erkannte ihn nach der Beweisaufnahme für schuldig und wurde der Angeklagte zu 4 Mk. Geldstrafe oder 2 Tagen Haft und Tragung der Kosten verurteilt.
4. Der Arbeiter T. aus Müllrich-Balen, 3. A. hier, wiederholt vorbestraft, war der Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeuges angeklagt. Der Angeklagte wurde für schuldig befunden und zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt.
5. Der Arbeiter D. ohne festen Wohnsitz wegen Bettelns und Landstreichens vorbestraft, war wiederum dieser Vergehen angeklagt. Der Angeklagte war schuldig und wurde zu 3 Wochen Gefängnis und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurteilt.

Spielplan-Entwurf des Leipziger Stadt-Theaters vom 2. bis 9. Juli.

Neues Theater. — Anfang 6 Uhr. — Sonntag: Siegfried. — Montag 7 1/2 Uhr: Das Wäldchen des Eremiten. — Dienstag 7 1/2 Uhr: Minna von Barnhelm. — Mittwoch: Götterdämmerung. — Donnerstag 7 Uhr: Hamlet. — Freitag 7 1/2 Uhr: Die Witzkühnigen. — Samstag: Der verlobte Jung. — Sonntagabend 7 Uhr: Wagners „Lohengrin“ und „Tristan und Isolde.“
Altes Theater. — Anfang 8 Uhr. — Sonntag: „Demi-Monde.“ — Montag: „Die 300 Tage.“ — Dienstag: „Hedda Gabler.“ — Mittwoch: „Lumpenheide.“ — Donnerstag: „Moskowskholm.“ — Freitag: „Die 300 Tage.“ — Samstagabend: „Der Wolfshund.“ — Sonntag: „Der Wolfshund.“

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

Am 3. Juli 1870 war es, als das Telegraphenbureau „Hanns“ die ihm aus Madrid zugegangene Meldung verbreitete, wonach der spanische Ministerium beschloß, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens anzubieten, eine Deputation, welche beauftragt war, den Prinzen hiervon zu verständigen, sei bereits, wie vermeldet wurde, nach Deutschland abgegangen. Die Nachricht gelangte, entgegen den Wünschen des spanischen Ministerpräsidenten General Prim, zu früh in die Öffentlichkeit. Der unangesehene spanische Deputierte Salazar y Mazarredo hatte die ersten Verhandlungen mit dem Prinzen geführt und den Erfolg seiner Reise zwei Deputierten mitgeteilt. Hierdurch kam die Nachricht sobald in die Presse. Die Nachricht erzeugte sofort großes Aufsehen, wie wohl jede neue Kronlandnahme, allein kein Mensch dachte auch nur an geringen daran, daß diese Kronfolge den Grund zum Kriege zwischen zwei großen Nationen geben könnte.

Wetterwarte.

Vorausichtliches Wetter am 2. Juli: Sehr warmes, zeitweise beiteres, meist wolfiges Wetter mit schweren Gewittern und Regengüssen. Nachher etwas Abkühlung. — 3. Juli: Kühleres, wechselnd bewölkttes Wetter mit etwas Regen. In der Westhälfte Deutschlands keine Gewitter mehr, in der Osthälfte noch teilweise Gewitter.

Deutsche als Förderer des Tschekentums.

Ueber das Bismersche Bismersche Brauhaus brauchen wir nicht zu reden, die „Deutsche Wacht“ in Dresden zu einem trefflichen Nachdruck, wegen des Tschekentums verantwortlich. Wir gehen hier den Artikel, der wueste Verletzung verdient, wieder, in der Hoffnung, daß er noch manchen Nachfolger in der Tagespresse finde, bis die gegenseitigen Uebelstände endlich beseitigt sind. Das genannte Blatt schreibt: Eine „bürgerliche Bismersche“ Vorlesung wird jetzt dem deutschen Mittelstande vorgetragen, welche seine Interessen erkennen kann, es ist denn, daß er sich in seiner Unerkenntlichkeit auch noch dazu entschließt, seine Voten zu einer Oberseite in aller Form zur Verfügung zu stellen. Man muß staunen, was sich Mängel, in gedankenloser Beschaulichkeit seinen „Urquell“ schäme, doch alles gefallen läßt! — Oder wird er sich diesmal doch bestimmen und sich aufpassen aus seiner beschämenden

nationalen Unerkenntlichkeit? Es sollte doch endlich genügen, ihn zur Besinnung zu bringen, wenn er in der Nr. 142, der „Wacht“ und Doppelseite folgende liest:

„Wacht, 19. Juni. Das Bismersche Brauhaus hat seine Beitragsleistung zum tschekischen Schutzwesen heute von 4 auf 8 Heller von Schlotter erhöht, wodurch bei einem Umlage von über 600000 St. jährlich mindestens 50000 Kronen dem tschekischen Schutzwesen zugeführt werden. Im Deutschen Reich dürfte diese verächtliche Bartername für tschekisches Bismersche keine Abfertigung des Bismerschen Brauhauses im Geringsten haben.“

„Wacht, 19. Juni. Man wird von tiefer Scham erfüllt, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rücksichtslosigkeit sich das Bismersche Bismersche Brauhaus seinen deutschen Kunden gegenüber glaubt genossen zu können. Welcher Meinung mag man da drüben am Uquell des sogenannten „Lichten“ vom nationalen Empfinden der Deutschen haben? Nachdrück, wie haben es auch nicht getradet? Mit der größten Unerkenntlichkeit sieht der Tschek den deutschen Mangel, der nun einmal ohne „Urquell“ nicht leben zu können glaubt, zur Kriegserklärung für Ausrottung des Deutschen heran! Diese Unwissenheit um den Vagen tschekischer tschekischer Interessen wollen wir uns gefallen lassen? Diese Selbstverleumdung wäre doch wenigstens durch den tschekischen Mangel, der nun einmal den Deutschen Schutzwesen bisher verhältnismäßig zu ein dürftiges Scherlein übrig hatten. O hohes Zeitgefühl, schäme dich!“

Wir haben früher in einem Aufsatz dargelegt, daß im Jahre 1902 die Einfuhr tschekischer Bier nach Deutschland den Betrag von über 9 Millionen Mark erreichte. Da man wohl das Bismersche Bismersche Brauhaus an dieser Summe an fasten beteiligt sein dürfte, so kann sich der deutsche Uquell trüben bei seinem Uebelthun einmal einen Uebelthun machen, was er fähig zur tschekischen Kriegserklärung zur Bekämpfung des Deutschen beiträgt. Wenn ihm dabei nicht die Schwärze ins Gesicht steigt, wenn er insidene ist, trotz der tschekischen Oberseite in gedankenloser Beschaulichkeit, kein „Abwehr“ gemüthlich weiterzuführen, dann mag es, damit an Zimmerbeide auch gar nichts fehlt, seinen lebenswichtigen Vertreterinnen vom Bismerschen Bismersche Brauhaus auch noch ein tschekisches Scherlein dazubringen und sich ergötzen bedanken für die Oberseite.

Wir hätten allen Grund, daß sich der deutsche Mittel über die Erhöhung der Kriegserklärung von 4 auf 8 Heller mit einem Profit in Selektive hinwegsetzen und in langsam bestimmter nationaler Ueberlegenheit das tschekische Prinzip zur Bekämpfung des Deutschen weiter bereichern lassen wird. In das nicht ein Tscheikum zum Göttertraum? Sind wir denn nicht ein tschekisches Scherlein? Haben wir es verdient, daß uns das Scherlein so herrliche und erhellende Erinnerungen ligente? Sind wir noch immer nicht inne geworden, was nationale Würde bedeutet? Haben wir es noch immer nicht begriffen, daß uns schon der Selbsterhaltungstrieb zu größeren nationalen Selbstbehauptungen führen mußte?

Wir hätten allen Grund, daß es keine gibt, die in der Einleitung daß nur der Bismersche Urquell, „echtes Bier“ sprudelt, der nationalen Würde einen Fußtritt verleihe! Wollte doch der nationale endlich einsehen, daß er sich mit seiner beschämenden und unparitätischen Fremdbenehmen nur in das eigene Fleisch schneidet! Ein einziger Heller, den wir der tschekischen Kriegserklärung dazubringen, bedeutet für uns schon die tschekische Scham; denn, was wäre der tschekische Uquell und Uquell, der die Mittel spendet für seine eigene Ausrottung?

Jeder deutsche Bismersche müßte es als seine Pflicht betrachten, den unverschämten Vorgehen des tschekischen Brauhauses in gebührender Weise zu antworten. Jetzt es doch vornehmlich mit am nationalen Selbstbewusstsein und am tschekischen Sinn unter der Bismersche, ob das Publikum von seiner Fremdbenehmen, die so, nebenbei bemerkt, auch nur Uebelthun für die deutsche Brauindustrie ist, abgebradt wird oder nicht. Wenn diese bürgerliche Bismersche tschekische den deutschen Mittel nicht aus seinem nationalen Selbstbewusstsein aufzuschreiben vermöge, dann läßt alle Hoffnung nach, und man wird nicht mehr ein tschekischer Scherlein, sondern ein tschekischer Scherlein sein, der die tschekische Bismersche und die tschekische Bismersche behandelt uns so, wie wir es verdienen.

Vermischtes.

* Die Zahl der Opfer durch Blüthschädel, welche die Gemüter der letzten Tage gefordert haben, erreicht, wie erst jetzt bekannt wird, eine ganz enorme Höhe. In Poggau bei Kolling lag der Blüth in das Wohnhaus des tschekischen Postkutsche und tödete ein Mädchen. Sechs Personen wurden tödtet, sechs verletzt. In Lodmitz wurde ein Kind, das unter einem tschekischen Schutzwesen den niederstreichenden Regen suchte, vom Blüth getödtet. In Kronowitz waren mehrere Mädchen mit Gewunden auf den Wiesen an der Zinna beschlachtet. Ein Blüth führt in eine Gruppe dieser Mädchen, tödete die 23jährige Tochter Marie des Händlers Glemms, behütete die Tochter des Bauern Johann Blüthig V so schwer, daß sie das Götter verlor, und verletzte ferner ein Dienstmädchen, das gekümmert wurde. In Poggau lag der Blüth in das Wohnhaus der Auszüglerin Kapella und verletzte sie schwer. In Kuchingia wurde ein Kind, das sich unter eine Boppel geschickt hatte, vom Blüth getödtet. Auf einem Felde in der Nähe von Poggau lag der Blüth in einem auf dem Felde stehenden mit den beladenen, dem Schomberger Toniumin gehörenden Wagen, worauf sich zwei Männer befanden. Der 63jährige Miska wurde getödtet, der andere verletzt. Während eines Gewitters lag der Blüth in die Volkskule zu Dümpften bei Oberhausen ein. In dem Gedänge der tschekischen Schüler wurden mehrere Kinder verletzt. Auch das Dorf Poggau lag dem Blüth und seine Umgebung wurde fast heimgesucht. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand. Auf dem Poggauer Gute wurde eine Kuh vom Blüth erschlagen und der Oberamtmann Friele durch einen Blüthstrahl am Fuße verletzt; ein Stallhüter wurde tödlich. In der Nähe von Poggau lag der Blüth in einem tschekischen Schutzwesen, der Blüth wurde tödlich verletzt. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand. Auf dem Poggauer Gute wurde eine Kuh vom Blüth erschlagen und der Oberamtmann Friele durch einen Blüthstrahl am Fuße verletzt; ein Stallhüter wurde tödlich. In der Nähe von Poggau lag der Blüth in einem tschekischen Schutzwesen, der Blüth wurde tödlich verletzt. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand.

* (Ein Revolvergefecht) verursachte am Donnerstag nachmittag Unter den Linden in Berlin eine aufregende Szene. Der 22 Jahre alte Ulymader Carl Kruske, der sich ohne Wohnung in Berlin aufhält, ging in der Nähe der Friedrichstraße über den Mittweg. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand. Auf dem Poggauer Gute wurde eine Kuh vom Blüth erschlagen und der Oberamtmann Friele durch einen Blüthstrahl am Fuße verletzt; ein Stallhüter wurde tödlich. In der Nähe von Poggau lag der Blüth in einem tschekischen Schutzwesen, der Blüth wurde tödlich verletzt. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand. Auf dem Poggauer Gute wurde eine Kuh vom Blüth erschlagen und der Oberamtmann Friele durch einen Blüthstrahl am Fuße verletzt; ein Stallhüter wurde tödlich. In der Nähe von Poggau lag der Blüth in einem tschekischen Schutzwesen, der Blüth wurde tödlich verletzt. Ein Götter des Wälders Riedorf, der erst vor 8 Tagen aus dem Braunkohlen gefommen war, wurde vom Blüth erschlagen, als er unter der Wäldes hand.

Anzeigen.

In diesen Teil übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Todes-Anzeige.

Sonnabend früh 7 Uhr verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der Schloifer

Wilhelm Weber

in seinem 33. Lebensjahre.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr von Antschlager 11 aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familien Weber u. Berndt.

Kgl. Lotterie-Einnahme.

Zur 213. Lotterie sind noch Lose zu verkaufen.
Ziehung 1. Klasse am 7. und 8. Juli.
Hauptgewinn 1. Klasse: **100 000 M.**
Zurück.

Ein Wohnhaus

ist zu verkaufen. Zu erfragen
an: **Mitterstraße 21.**
Desgl. sind dafelbst auch **2 anständige Schlafstellen** offen.

Ein schönes belagertes Saugoblen

ist zu verkaufen **Agerdorfer Nr. 14.**

Neue Kartoffeln

im ganzen und einzelnen empfiehlt
Hecht, Klauentor 5.

Hobelbank,

Schneebank, Zehnpult,
Kinderbetische, Wirtspresse
nebst großen Schneidbrett,
Schleiffstein, Sofa

zu verkaufen **G. Voigt, Winkel 2.**

Kleines Wohnhaus

zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gute Speisekartoffeln

sind wieder im ganzen und einzelnen abzugeben bei
Frau Richter, Johannisstr. 6.

10 bis 12 Pfd. Federn

weder zu kaufen gesucht. Wo? sagt d. Exped. d. Bl.

Ein Bratwurst-Rost

zu verkaufen. Zu erfr. in der Exped. d. Bl.

1 Schlachteschwein

zu verkaufen **Borwert 12.**

1 großes Schwein

zum Weiterfüttern zu verkaufen
Wöfen Nr. 24.

Haustauben

sind zu verkaufen. **Otto, Landshöfstraße 17.**

Kleines Haus mit Garten

zu verkaufen. Offerten u. A. B. an die Exped. d. Bl. erbeten.

Geräumiger Laden

mit Wohnung und Zubehör ist zu vermieten u. 1. Oktober zu beziehen. **Gothardstraße 18 I.**

Der Laden mit Wohnung

kleine **Nitterstraße 6a** ist sofort zu vermieten und zu beziehen.

Gust. Altendorf, II. Nitterstr. 16.
Wohnung von Stube, Kammer, Küche zu vermieten, Oktober zu beziehen.

Urbanstraße 19.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Urbanstraße 5.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Urbanstraße 11 d.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Urbanstr. 3.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Urbanstr. 5.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Urbanstr. 3.
Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen.

Buchdruckerei Th. Rössner
Merseburg
hält sich Geschäftsleuten und Privaten zur Anfertigung von
Drucksachen aller Art
in Schwarz- und Buntdruck
bestens empfohlen
Geschäftskarten * Briefbogen * Kuverts * Rechnungen
Postkarten * Mitteilungen * Zirkulare * Prospekte
Preislisten * Einladungskarten * Programme * Festlieder
Verlobungs- und Visitenkarten * Menükarten
Vermählungsanzeigen * Dankkarten * Trauerbriefe mit
Kaverts etc.
werden in sauberster Ausführung bei billigster Preisstellung
schleunigst geliefert.
— Muster und Offerten stets zu Diensten. —

2 Stuben, 2 Kammern, Küche nebst Zubeh., möglichst barriere, zum 1. Okt. 1905 zu vermieten. Offerten unter **Z 100 Dierfurt** postlagernd erbeten.

Eine größere Wohnung zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. Offerten u. **M H 100** in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

3 große freundliche Stuben, Küche und Zubeh., 2 Treppen, 1. Oktober zu beziehen.
Ankunft Zeilstr. 5, part. rechts.

Wohnung zu vermieten und dabei etwas Hausmannsdienste mit zu übernehmen. Näheres **Zimmerstraße 3, 2. Etage.**

Wohnung, Stube, 2 Kammern, Küche und Zubeh., sowie kleine Hofwohnung, Stube und Kammer, zum 1. Oktober zu beziehen
Weinberg 6.

Ein freundl. Logis im Preise von 100 M. 150 per anno sofort zu vermieten und gleich oder später zu beziehen
Burgstr. 5.

Stube, Kammer, Küche per 1. Oktober, kleine Wohnung für einzelne Person sofort oder per 1. Oktober zu vermieten. Näheres
Markt 28 im Laden.

Barriere-Wohnung, 2 Stuben, Kammer, Küche und Zubeh., zum 1. Oktober zu vermieten
Vindentstraße 14.

Eine freundliche Wohnung zu vermieten
Ziefer Keller 1.

Eine Wohnung (1. Etage) ist wegen halber sofort zu beziehen. Preis 350 M. Zu erfr.
Kannenburgstraße 6.

Eine Wohnung im Hinterhaus ist zu vermieten
Urbanstr. 26.

Weiße Mauer 26

Wohnung, 2 Stuben, Kammer, Küche und Zubeh., zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen.
Ein Logis zu vermieten

Krautstraße 3.
Wilhelmstraße 2b ist die 1. Etage von 3 Stuben, Kammer, Küche, Bodenlampe, 2 Keller, Vorgarten, Mischbraud der Wasserdichte von jetzt ab zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. Näheres bei

H. Gärtner, Bohlenstraße 8a.
Barriere-Logis, St., K., u. Zubeh., zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen
Unteraltenburg 38.

Wohnung für einzelne Person 1. Oktober beziehb. **Vindentstraße 9 II.**

Wohnung, 3 Zimmer, 2 Schlafkammern, Küche, Speisekammer u. reichlichem Zubeh., im Preise von 400 M. ist zu vermieten u. 1. November oder später zu beziehen **Unteraltenburg 61.**

Geräumige Wohnung 1. Oktober zu beziehen **große Nitterstraße 4.**

Ein Logis und eine Stube zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen **Moiental 2.**

Eine Wohnung zu vermieten. Preis 40 Tlr. **Vreiter 11.**

Freundliche Barriere-Hofwohnung an nur ruhige Leute für 40 M. zu vermieten
Vreiter 10.

Eine Wohnung zu 210 M. sofort oder 1. Oktober zu beziehen
Vreiter 10.

Eine desgl. zu 195 M. zum 1. Oktober beziehb. **Vreiter 13.**

Annenstr. 10 ist die 1. Etage von 2 St., 2 Kammern, Küche, Bodenlampe u. 2 Kellern zum 1. Oktober zu beziehen. Näheres bei Hrn. **Freygang, Annenstr. 8.**

Annenstr. 9 ist die 1. Etage von 2 St., 2 Kammern, Küche, Bodenlampe u. 1 Keller zum 1. Oktober zu beziehen. Näheres durch **Freygang, Annenstr. 8.**

Wegzug, 5 Räume u. Zubeh. (1. Etage) logisch oder 1. Oktober zu beziehen
Urbanstraße 11 d.

Unteraltenburg 56

ist zum 1. Juli die halbe 2. Etage, Preis 450 M. 450 und zum 1. Oktober das Barriere, Preis 400 M. 400, zu beziehen. Schöne Wohnungen mit Gartenbenutzung.

3 Familien-Wohnungen mit Zubeh. für 68, 90, 114 und 126 M. zu vermieten.
Zankstraße 13.
Zu erfragen

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Rössner in Merseburg.

Hallestraße 24 c

Wohnung, barriere, 2 Stuben, 1 Kammer, Küche und Zubeh., 1. Oktober zu vermieten. Preis 165 M. jährlich.

Wohnung zu 100 M. zu vermieten
Karstr. 9.

Sietmose Nr. 4 in verziehungshalber die Barriere-Wohnung sofort ab. später zu beziehen.

Per 1. Oktober ist eine Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 2 Kammern, Küche nebst Zubeh., zu vermieten. Näheres bei
Emil Wolf, Hofmarkt 6.

1. Etage,

8 Räume, Küche und Zubeh., und 2. Etage, 5 Räume, Küche und Zubeh., zu vermieten
Oberaltenburg 21, part.

Besichtigung von 3-6 Uhr nachmittags.
Die kleinere Hälfte der 2. Etage zum 1. Juli zu beziehen
Markt 23.

Eine Barriere-Wohnung, 2 Stuben, 1 oder 2 Kammern, Küche, Herdborvorrichtung, zum 1. Juli oder später zu beziehen.

Näheres in der Exped. d. Bl.

Steinstr. 5 Wohnung, 2 Stuben, Kammer, Küche mit verbleibbarem Korridor und allem Zubeh., zu vermieten u. 1. Oktober zu beziehen.

Krautstrasse Nr 11,

Barriere-Wohnung, Preis 200 M., sofort zu vermieten und 1. Juli zu beziehen. Näheres
Wenigauerstraße 2a.

Eine Wohnung zu 40 Tlr., 3 Treppen, an ruhige Leute zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Manfarden-Wohnung

ist zu vermieten und 1. Juli zu beziehen. Preis 70 Taler.
Peoge, Weiße Mauer 23.

1 Logis im Vorderhaus ist zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen.

Ein Logis im Hinterhaus, 2 St., 2 Kam., Küche mit Zubeh., Preis 120 M., ist zu vermieten u. 1. Okt. zu beziehen **Neumarkt 10.**

Barriere-Wohnung,

1 große u. 1 kl. Stube, 1 Kammer, gr. Küche mit Verbleibung, Boden u. Keller, verbleibb. Korridor, zum 1. Okt. zu bez. Nur f. anständ. kleine Familie. M. 180.-. Zu besichtigen
11-4 Uhr. Sand 23, 1. Etage.

Ein Logis, Stube, Kammer und Küche, an ein paar ruhige Leute zu vermieten u. 1. Okt. zu beziehen
Wäzstr. 2.

Wohnung 1. Oktober zu beziehen. Näheres
Vindentstraße 9, 2. Et.

Freundliche helle Wohnung

in 2. Etage, 2 St., 2 K., Küche und Zubeh., zu vermieten und vom 1. Oktober ab zu beziehen.

Manfarde,

2 St., 2 Kam., Küche u. Zubeh. per bald od. später zu beziehen
Dammstr. 7.

2. Etage, best. aus 2 Stuben, 1 Schlafz., 1 Kammer, Küche und allem Zubeh., ist zu vermieten, 1. Okt. zu beziehen. Preis 200 M.
Delarube 18/19.

Wohnung,

bestehend aus 4 Zimmern, Küche u. reichlichem Zubeh. (Gas, Wasserleitung) zum 1. Oktober zu vermieten **Altenuer Schulplatz 211.**

Möbliertes Zimmer

mit oder ohne Pension zu vermieten. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Möblierte Wohnung

mit oder ohne Pension sofort zu vermieten
Vöhrtr. 4, part.

Leeres Wohnzimmer mit Kabinett und Aufwartung sucht einzelner Herr. Nähe des Marktes bevorzugt. Adressen unter **E G** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gelucht herrschaftliche Wohnung

mit 7-9 Wohnzimmern, möglichst mit Garten zum Miete vom 1. Oktober ab. Off. Offerten mit Preis unter **G 135** an die Exped. d. Bl.

Möbliertes Zimmer

sann sofort bezogen werden
Markt Nr. 16 II.
(Eingang Grünmarkt.)

Wohnung

Preis 45-60 Taler, ev. mit Gartenanteil 1. Okt. gelucht. Off. u. **E K 100** a. d. Exped. d. Bl.

Freundliche Wohnung, Nähe des Bahnhofs, 45-60 Tlr., zum 1. Oktober zu mieten gelucht. Offerten unter **M B** in der Exped. d. Bl. erbeten.

Zollinhalts-Erklärungen

hält vorzüglich die Buchdruckerei von
Th. Rössner, Delgrube 5.

Echten Emmentaler Schweizerkäse,

sowie hochfeine Molkereibutter empfiehlt
Adolf Schäfer,

Entenplan 1.

Himbeersaft,

Kirschsaff,

Zitronensaft,

Brausepulver

empfeht **Fried. Lichtenfeld,**

Ant. G. Bemer.

V. Vanille Bruch-Schokolade

garantirt Kakao und Zucker, a Pfd. 90 Pf., deutsche und holländische

Kakaos,

das Pfd. 1 M. 20 Pf. bis 3 M.,
Liebig's Fleischextrakt
1/2, 1/4, 1/2 und 1/4 Pfd. bei

Oscar Leberl,

Drogen- und Farbenhandlung,
Burgstraße 16.

Dampf- u. Warmbad.

Am Kinderfesttage bleibt meine Anstalt von Mittag an geschlossen.

Wohnungs-Veränderung.

Meinen werten Kunden zur Nachricht, daß ich nicht mehr Dierentstraße 1, sondern

Dierentstraße 3 bei Herrn Birt wohne.
K. Niemann, Schulmaderstr.

Ad. Schäfer,

Entenplan, empfiehlt
Knabenhemden

zu 1,-, 1,25, 1,50, 2,-, 2,50, ferner

Krawatten

besondere Neuheiten in grosser Auswahl.

Pflaumen-Mus

offert **Carl Herfurth.**

Fahrrad-Reparaturen

werden fachgemäß ausgeführt
Schlosserei Unteraltenburg 62.

Schirmreparaturen

und Heberziehen wird gut und billigst ausgeführt.
Aug. Frall, Surait.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelanger, qualvoller Magen- u. Verdauungsbeschwerden gehoben hat.
A. Hoeck, Wehrstr.,
Essenhausen, b. Braunfurt a. M.

Hühneraugen

verhindern lieber beim Gebrauch von
Lauterbach's Hühneraugencreme.

Nur echt zu haben in der
Neumarkt-Drogerie
Gustav Schubert.

Stubenmädchen.

Ich habe zum 1. oder 15. August ein tücht.
Frau Regierungsd. v. **Rohrscheidt,**
Dalksdorfstraße 37.

Zweite Beilage.

Deutschland.

Mit dem Entwurf eines neuen Krankenversicherungs-Gesetzes soll man an maßgebender Stelle, nach der „Sozialpolitischen Rundschau“, bereits beschäftigt sein, aber die schwierigen Vorarbeiten sind noch nicht so weit gediehen, daß an die Einbringung eines Gesetzes in der nächsten Reichstagsession gedacht werden kann. Ueber den Inhalt der Krankenversicherungsnovelle schreibt das genannte Organ: „Durch die Bestrebungen einer politischen Partei, die sozialpolitischen Behörden durch einseitige Aemterverteilung von sich abhängig machen, wird der Regierung geradezu die Pflicht auferlegt, die parlamentarischen Institutionen, die sich schon in anderen Zweigen der Reichsverwaltung und Verwaltung eingebürgert und zur Förderung des sozialen Friedens beigetragen haben, auch bei der Krankenversicherung durchzuführen. Nur durch derartige Einrichtungen kann man den Gefahren, die unserer sozialpolitischen Gesetzgebung drohen, wirksam begegnen. Dem Vorwurf, daß die Krankenversicherungen durch Förderung parteipolitischer Bestrebungen dienen, muß jede Berücksichtigung genommen werden. Das wird auch in der neuen Versicherungsgezetznovelle zum Ausdruck kommen.“

(Infolge der Unruhen im russisch-polnischen Grenzbezirk) sind, wie die „Schles. Zig.“ aus Weichen i. S. erzählt, von den preussischen Behörden entsprechende Maßnahmen zur Bewachung der Grenze vorgesehien. Zur Befprechung über diese Vorkehrungen hat in Myslowitz eine Beratung der betreffenden Landräte mit dem Grenzkommissar Polizeirat Müller stattgefunden.

(Der Bund Deutscher Gastwirte), der jüngst zu Karlsruhe seinen Bundestag abhielt, beschäftigt sich auch mit der Frage des Anschlusses an die Mittelstandsbeziehung. Ein Antrag auf Abwegung von der Tagesordnung, da es sich um eine politische Frage handle, wurde abgelehnt. Ein Kasseler Gastwirt empfahl den Anschluß, welcher von anderer Seite mit der zureichenden Motivierung bekämpft wurde, daß es sich hier um Parteipolitik handle, wie beim Bund der Landwirte. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, wonach der Bundestag es entschieden ablehnt, als solcher offiziell der Mittelstandsbeziehung beizutreten. Er überläßt es jedoch seinen einzelnen Mitgliedern, sich ihr eventuell anzuschließen. — Danach ist die Aktion zu Gunsten der Mittelstandsbeziehung ins Wasser gefallen, denn der Beitritt einzelner Gastwirte war auch nicht dahin schon möglich. Auch der Deutsche Gastwirts-tag, der neulich in Lübeck tagte, hatte sich mit der Mittelstandsfrage zu beschäftigen, doch kam es nicht zu einem Beschluß, da die Angelegenheit noch nicht geklärt sei.

(Die Simultanfchule in der Provinz Posen) wird jetzt schon, ehe noch das unglückliche Schulkompromiß gesetzgebende Gestalt angenommen hat, von mancherlei schweren Gefahren bedroht. Das Schulkompromiß hat die Gegner des freien Schulbetriebs angepoth, die Konfessionsfchule wieder zur Herrschaft zu bringen. Gar manche Vorgänge, die sich in der letzten Zeit in der Provinz Posen abgespielt haben, sprechen dafür, daß der Sturmlauf gegen die Simultanfchule über kurz oder lang von Erfolg gekrönt sein wird. So hat, wie wir der „Wid. Zig.“ entnehmen, der Deutsche Dtschmarckenverein in Posen, der auf die Einschließungen der Staatsregierung nicht ohne Einfluß ist, die Herstellung eines Abendkurses für die polnischen Kinder, die einer deutschsprachlichen Mutterfchule entbehren, gefordert und damit einen Weg bereitet, der unter den gegebenen Verhältnissen zur Zerstückelung der Simultanfchule auf der Unterstufe führt. In Birnbaum hat man einen andern Weg beschritten, um einen Keil in die Simultanfchule zu treiben. Dort hat man zunächst die häßliche höhere Knabenfchule konfessionalisiert, indem man den evangelischen Lehrern und einem jüdischen den Unterricht an dieser Anstalt entzogen und ihn ausschließlich katholischen Lehrern übertragen hat. So wird der Hebel verschoben, um die Simultanfchule zu Falle zu bringen. Die Einföhrung der Konfessionsfchule würde aber gerade in der konfessionell und national gemischten Dörflichkeit den Streit und Haber, der so wie so schon empfindsamsten Menschen den Aufenthalt dort verleidet, noch mehr schärfen und einen Kampf in Permanenz erklären, der schon jetzt ein gut Teil der Energie des Deutschtums im Kampf gegen das Völkertum absorbiert. Und fñhert schon jetzt die Art des Kampfes zum sichtbaren Rückgang des Deutschtums, so müßte die konfessionelle Volkfchule die Waffen in den Händen der Polen noch mehr

schärfen. Gelingt es den Anhängern des Schulkompromißes, ihre Pläne zu verwirklichen, dann ist es — so schließt das pädagogische Blatt seine pessimistische Betrachtung — mit dem Deutschtum im Osten vorbei.

(Ein verschwundener sozialdemokratischer Agitator.) Der Wahlkreis Kottbus ist bekanntlich bei den Wahlen von 1903 den Sozialdemokraten wieder verloren gegangen. Um diese Scharte auszugleichen, hatten sie darauf den Agitator Höpffner dorthin geschickt. Er sollte in erster Linie Leben in den dortigen Textilarbeiter-Verband bringen, der seit dem verunglückten Streik von 1896 nicht mehr vorwärts gekommen war; fobann aber sollte er auch die politische Bewegung neu entfachen. Höpffner hielt eine Unmenge von Reden; an Hesperien gegen die Fabrikanten und die „verrotete bürgerliche Gesellschaft“ leistete er das denkbar Möglichste. Jetzt ist Höpffner plötzlich, nach der „Nationalzig.“, aus Kottbus verschwunden; in den von ihm verwalteten Kassen (Höpffner war auch Expedient und Inferentagent für ein sozialdemokratisches Blättchen) fehlen 1700 Mk. Höpffner will, wie er aus Berlin seinen Kottbusser Parteifreunden geschrieben hat, die Summe verloren haben. Durch diesen Vorfall hat die sozialdemokratische Bewegung in Kottbus einen starken Schlag erlitten.

(Die sozialdemokratische Mafseier) fand dieser Tage eine vernichtende Kritik in einer sozialdemokratischen Berliner Volksversammlung, die zusammengekommen war, um ein Kegegericht über den Abgeordneten Robert Schmidt, den Vertreter des 5. Berliner Reichstagswahlkreises, vorzunehmen. Ein Herr Ritter, welcher die Debatte eröffnete, bemerkte, die Genossen seien sehr verwundert gewesen, als sie hörten, daß Robert Schmidt sich in Köln gegen die Arbeitsruhe am 1. Mai ausgeprochen habe. Dieses Auftreten habe den Genossen nicht gefallen. Im Einverständnis mit mehreren Parteigenossen beantragte er folgende Resolution: „Die zur Entgegennahme des Reichstagsbeschlusses des Reichstagsabgeordneten Robert Schmidt versammelten Genossen sind mit der Art der Propaganda, die Schmidt am 1. Mai, die Genosse Schmidt zu Köln propagierte, nicht einverstanden. Sie halten nach wie vor die Arbeitsruhe für die würdige Form der Feier.“ Nun aber trat Abg. Schmidt auf und setzte den Genossen auseinander, wie wenig würdig die jetzige Mafseier sei. Besonders kam er auf die Abendfeier zu sprechen und wiederholte eine früher gemachte Bemerkung, er rede nicht gern von einer Abendversammlung, wo in einer Tanzpause zu den Zuhörern gesprochen werde, die meist nicht in der Stimmung seien, eine der Würde und Bedeutung des Tages entsprechende Rede anzuhören. Schmidt gab zu, daß die Arbeitsruhe in 15 Jahren seinen imponierenden Umfang angenommen habe und man wohl die Frage erörtern könne, ob hier nicht eine Milderung am Plage wäre. So wie die Mafseier bisher gehalten wurde, sei sie eine Halbheit. Genosse Weis gefand gleichfalls ein, die Arbeitsruhe sei so wenig durchgeführt worden, daß man sagen müsse; damit imponieren wir der Bourgeoisie nicht. Während anfangs die Verlesung der Resolution mit großem Beifall aufgenommen wurde, merkten die Arrangements des Scherbengerichts, daß sich ihre Situation im Laufe der Debatte merklich verschlimmert, deshalb hielt es Ritter, nach dem „Vorwärts“, für das Beste, seine Resolution zurückzuziehen, so daß es also nicht zur Abstimmung kam. — Wenn so etwas schon am grünen Holz der Berliner Sozialdemokratie geschieht, was soll man dann von den dürren Genossen in Stuttgart usw. fagen?

Volkswirtschaftliches.

(Ueber die Ausschaltung des Handels durch die Proviandämter) sind der Lüneburger Handelskammer lebhaftest Beschwerden zugegangen. Die Proviandämter, so wird u. a. ausgeführt, bezahlen den Landleuten im allgemeinen die höchsten Preise und zwar zum Teil für Waren von solcher Beschaffenheit, wie sie sie den Händlern nimmermehr abnehmen würden. Außerdem schädigen die Proviandämter den Handel dadurch, daß sie die Ueberflüsse der einen Gegend in andere Gegenden überführen, die gerade Bedarf haben. Die Proviandämter treiben des öfteren als Aufkäufer für weiter gelegene Lämter auf und überföhren die Waren dorthin zu dem billigen Militärtarif. „Hierdurch wird es dem Handel unmöglich, die der Zufuhr bedürftigen Gegenden ordnungsmäßig zu versorgen, da einerseits die Preise an den Wägen, wo Ueberflüsse vorhanden ist, in unrentabler Weise gesteigert und andererseits die Preise an den Bedarfslagen unrentlich

gedrückt werden, da die Proviandämter im Geufte der billigeren Frachttarife die Waren unverhältnismäßig billig liefern; hierdurch werden aber auch die Produzenten der betreffenden Gegend in den geringen Preisen selbst erheblich geschädigt. Wenn die Proviandämter als Händler aufträten, sollten sie nicht durch billigere Frachttarife bevorzugt werden und dadurch die Kaufleute schädigen, welche ihre Gritzen auf dem Warenaußgleich basieren haben.“ — Ferner wird der Kammer über diese Angelegenheit noch aus folgenden geschrieben: „Bei Wägen von größerer Händlern würde der Staat billiger einkaufen als direkt bei den Produzenten, außerdem ist der Händler jederzeit Abgeber, während dies bei den Produzenten nicht der Fall ist. Es haben nun zwar Kriegsminister und Handelsminister betont, daß durch die Proviandämterordnung eine grundsätzliche Ausschließung des legitimen Handels von den Lieferungen an die Proviandämter nicht beabsichtigt worden erfolgt sei, aber die Unzufriedenheit im Einzelfalle ist in die Hand der Behörde gelegt und aus den gemachten Erfahrungen ergibt sich, daß die Heeresverwaltung in der Tat nichts anderes will als einen grundsätzlichen Ausschluß des Handels, wenn es auch klar ist, daß dieser Grundfatz nicht immer durchführbar ist, da häufig von Produzenten keine Lieferungen zu erlangen sind.“

Vermischtes.

(Eine Raqdephibode), die den Borsig hat, wahr zu sein, ereignete sich leht in Bornum. Ein allzu ehriger, wenig fñhdsicher Nimrod erfuhr von einem Arbeiter die Nachricht, daß in einem Ackerstüde ein ungeheuerer Reibohd fände. Er machte sich sofort auf den Weg, sah den Bod, und zweimal entlang dem Doppelrobre das tobbrunnige Wild. Der Reibohd jedoch war nicht getroffen und trat weiter. Ein zweiter Versuch mißlang ebenfalls. Nun mußte der Bund einpringen, der das frane Tier einfieng. Damit dies aber ein weidmännischer Tod fñrbe, band man es an einen Baum, um es zu erlöfchen. Doch auch dieses Mal wurde das Fñlber vergeblich verschossen, denn man traf nur den Faden — und der Bod war wieder frei. So mußte sich der Nimrod nun doch entschließen, dem Leben des fñgherigen Reibohdes mit dem Nefingern ein Ende zu machen.

(Schlagfertig.) Ein beiführender Zwifchfall ereignete sich fñglich an einer Kleinbahnstation der Lüneburger Halbinsel. Als der Zug gerade abfahren wollte, kam in hellem Schwoche ein Wänterling angefahren, sprang fñmel in ein Weiden und ließ sich erschüt auf eine Bank nieder, mit den Worten: „So, nu far den Zug 'o'n Duvel fahren.“ Fortdährend wücht er die zahlreichen Schwelbropfen von der Stirn. Aber ein ihm gegenüber fñhender Herr hat die Worte aufnehmend mit Mißfallen angehört. „Mein Lieber“, redet er das Wänterlein fñlungsbösig an, „wenn vor zum Teufel fahren, dann fñhrt uns der Weg aber zur Hölle.“ Das ist nun nicht ganz exakt, erwiderte der Angeredete, „ed fñhrt für meine Person hawwe 'n Retourbill!“

(Wie ein japanischer Kreuzer sank.) Nachdem die Besuche der japanischen Flotte jetzt offiziell bekannt gegeben sind, werden nun auch genauere Schilderungen von dem Untergang der verlorebenen Schiffe veröffentlicht. Es gibt die „Nakan Times“ folgende eindrucksvolle Darstellung von dem Sinken des japanischen Kreuzers „Takaago“, der in der Nacht des 12. Dezember auf eine Mine stieß und unterging: „In dem Augenblick des Unglücks herrschte ein lurchziger Schneehalm, und eine heße Welle ließ das Meer hochgehen. Die Mine fñhgte eine Welle von sechs Fuß Durchmesser in der Mitte der Kabine auf der Backbordseite, so daß das Wasser mit ungeheurer Gewalt in den Schiffsräum fñrzte. Das Schiff hatte Schlagseite nach Backbord, eine Viertelstunde später waren mit Ausnahme des Vorders auf der Brücke alle elektrischen Lampen verlöfcht. 42 Minuten nach Mitternacht fñngen Matrosen auf, die das Unglück merkten; das Schiff fñnd mit dem Besatzmann auch durch drückliche Leuchtorgeln in Verbindung. Die Mannfchaft konnte nur noch das Sinken des Schiffes erwarten. Die 500 Mann hatten sich auf dem Oberdeck des Schiffes versammelt, Kapitän Jihohsaki redete zu ihnen von der Brücke herab und sagte, jeder an Bord solle sich mit einem Rettungsgürtel versehen. „Niemand darf das Schiff verlassen, ehe es fñnt. Wir wollen verheim das Schicksal des Schiffes teilen.“ Nach dieser Rede herrschte tiefes Stillschweigen, dann lang die Mannfchaft um 1 Uhr nachts die Nationalhymne, und schließlich ertönten auf Befehl des Kapitän brauende „Rangos“ für den Wrack, das Reich und die Marine. Hieran lang die Befehle nach ein Lied, nädiger ertönten die tiefen Matrosen die Geländes zu rufen. Da sich das Schiff weiter übermeigte, vollsterten sich der Kapitän und die anderen auf Brücken, in den Masten und im Negwerk und sahen dem Untergang des Schiffes entgegen. Die Wellen schlugen höher, der Schnee fiel dichter. Um 1 Uhr 10 Minuten legte sich das Schiff plötzlich noch weiter über. Schon tauchten seine Masten in die Wellen, da ertönte es sich noch einmal, gleichsam knirschend bebend und ging dann auf dem Grund. Drei vom Schiff brachgeoffene Boote waren zum Glück mit der vorfñchtmöglichen Befehlsflott. Sie taten ihr Bestes, Offiziere und Mannfchaften zu retten, aber die Boote schwanden leht wiederholt in großer Gefahr. Einige Minuten später bemerkte man einen Schiffeverwerter in südlicher Richtung; das Kriegsschiff „Tosoma“ kam zur Hilfe. Es hiet 900 Meter von dem Schiffsgrund des Unglücks, entzündete ihn mit allen Schmelzern und fñh drei Boote herauf, um die Ueberlebenden aufzunehmen, aber nur 133 Personen, darunter Kapitän Jihohsaki, konnten gerettet werden; über 360 Mann hatten ihren Tod in den Wellen gefunden.

(Was aus dem Reich ein alles werden kann.) Einen fñderten Kufstücken hat das Gut E. auf Wägen. Der Mann hatte das Unglück, daß ihn der Knäufel ins Gesicht biß, wodurch die eine Lippe eingriffen und auch ein Teil der Nase verlegt wurde. Die Verletzungen waren so fñwer, daß ärztliche Hilfe nötig wurde. Als der Arzt die Wunden vernah hatte und der Knäufel sich bemachtig

Spiegel behielt, meinte er, daß die eine Wunde anders hätte genäht werden müssen. Der Arzt hörte überaus auf und fragte, woher er denn so beantragte chirurgischen Kenntnissen kenne. Da stellte er sich denn heraus, daß der Kandidat ein ehemaliger Mediziner war, der die Universitätsklinik verlassen mußte und jetzt sein Brot als Küchler verdiente. Sie transit gloria mundi.

(Auch eine Lobbewegung.) Der Regesjunge eines Hannoverischen Regiments richtete an den Vorgesetzten des Regiments eine Postkarte folgenden Inhalts: „Sehr geehrter Herr Vorgesetzter! Im Namen meines Vorgesetzten so auch in meinem bin ich so frei um eine kleine Anleihe zu bitten, welche ich für den 10. April. Es ist doch auch schwerer Arbeit jeden Tag und mal ein Unfall, polieren ich nehme an das mit der sehr Vorgesetzten die Bitte nicht ablehnen wird und in dieser Hoffnung schreibe mit aller Hochachtung und freundlichen Wunsch für Regesjungen Carl Engelke.“

(Die Trommel soll im französischen Heere abgeschafft werden.) Man befragt ihr Ende, aber man glaubt zu dieser Maßregel gezwungen zu sein, weil es bei der zweiwöchigen Dienstzeit kaum möglich ist, einen tüchtigen Trommler heranzubilden. So berichtet der Pariser „Gaulois“, und wer's glauben will, mag's glauben.

(Ein schwacher Kommissar.) Die Universität Berlin besitzt in diesem Sommerhalbjahre einen schwarzen Studenten, Edwin Vordorn mit Namen. Er stammt aus Kanada und widmet sich der Nationalökonomie. Herr Vordorn hat bereits in Göttingen studiert und gilt als ein sehr fleißiger und intelligenter Jünger der Wissenschaft. Auch bei seinen Kommilitonen erfreut er sich großer Beliebtheit, so z. B. in den Ausländerkurien, an denen er mit großem Eifer teilnimmt. Er hat hier bereits Vorträge gehalten. Vordorn bereitet sich zur akademischen Laufbahn vor. In Amerika ist eine Reihe seiner schwarzen Landeskundigen Professoren, darunter einige sehr bedeutende Gelehrte.

Gesundheitspflege.

Die Gefahren des Ohrschlages. Die Sünde des Ohringens trägt ein jeder Lieberer alter Barbaren und alten Aberglaubens dar, woran allerdings die kultivierten und entzückenden Schmuckgegenstände, wie sie heute unsere Damen tragen, nur wenig noch erinnern. Abergläubliche Vorstellungen haben sich allerdings bis auf den heutigen Tag mit dieser Sünde verbunden, insofern das Tragen von Ohringen bei Männern dem keinen Grund hat, daß man darin ein Mittel zur Abwehr und Heilung von Krankheiten, namentlich von Augenkrankheiten, zu besitzen glaubt. Eine vernünftige Vorstellung entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage. Damit die Ohringe getragen werden können, müssen natürlich erst Wucher in die Ohrmündeln geladen werden, und daß diese Prozedur unter Umständen gesundheitsschädliche Nachteile mit sich bringen kann, darauf ist namentlich von ärztlicher Seite hingewiesen worden. Die Operation ist zwar an und für sich klein und geringfügig, immerhin legt sie eine blutende Wunde. Da der Eingriff nun meist von Laien vorgenommen wird, welche keine Kenntnis davon haben, daß auch die kleinste Operation unter unhygienischen Verhältnissen schädliche Nachteile mit sich bringen kann, können leicht unangenehme Folgen, wie Entzündung und Entzündungen der Wunde auftreten. So, man hat sogar langdauernde Eiterungen und Hofen an den Ohrschlächchen sich anschließen können. Auch die Übertragung von Syphilis und Tuberkulose ist im Anschluß an diesen Einricht schon beobachtet worden. Entschieden haben auch sogenannte Blut-

schwämme am Ohr nach dem Stechen der Ohringe sich entwickelt, die oft das Gewicht der Ohrschlächchen bedeutend vergrößern und die erst wieder auf operativen Wege entfernt werden müssen. Man sollte demgemäß die Operation des Ohrschlages niemals einem Laien, sondern einem Arzte anvertrauen, der am ersten die Gewähr gibt, daß der Eingriff mit der notwendigen Vorsicht vorgenommen wird, am besten aber das Ohringetragen gänzlich unterlassen.

Gegen Sodbrennen. Das Sodbrennen ist eine überaus häufige Begleiterscheinung vieler Magenkrankheiten, die sich als Brennen oder brennende Empfindung äußert, welche vom Magen in die Speiseröhre aufsteigt und mit saurem Aufstoßen verbunden ist. Namentlich tritt es dann auf, wenn der Mageninhalt stark saurehaltig ist, vor allem bei der Krankheit, die man als Magenleibstift bezeichnet. Dabei kann sich das Sodbrennen bis in den Hals hinaufziehen und die neuen Massen werden im Munde gefühmt. Außer bei Magenkrankheiten stellt sich das Sodbrennen auch bei Erkrankungen der Speiseröhre ein, endlich gibt es auch rein nervöse Formen von Sodbrennen. Wenn sich bei manchen Patienten regelmäßig nach dem Genuß von gewissen Speisen, wie Obst, Salat, Fett, Süßigkeiten Sodbrennen einstellt, so müssen eben diese Speisen gemieden werden. Im übrigen dient zur Abmilderung der überdrückten Säure am besten der Gebrauch von Alkalien, der Magnesia und des doppelt-schwefelwässrigen Natrons. Namentlich empfiehlt Dr. Desele den Gebrauch von medizinischer Seife, die in Menge von je 1/2 Gramm 40 Minuten nach dem Mittag- und Abendessen genommen werden soll.

Haus- und Landwirtschaft.

Matien und Meerfische. Ueber die Vertreibung von Ratten durch Meerfischeinchen berichtet der „Süddeutsche Haus- und Landwirt“: „Raten, Fegel, Fellen, Gist usw. sind bewährte Rattenvertilger, aber ganz ausrotten kann man die schlauen Tiere nicht. Ich habe geglaubt, daß ich alle Mittel verucht habe, aber wenn auch momentan alle Ratten vertilgt werden, nach einiger Zeit kommen wieder andere. Ich habe in meinem Garten neben einem Mühlbach ein kleines Haus, in welchem ich Tauben hielt, aber sowohl die Eier, wie die jungen Tauben wurden von Zeit zu Zeit von den Ratten gestohlen, wenn ich es nicht verhindern konnte. Zuletzt gab ich die Taubengitter auf. Bei der letzten Inventurmaßnahme fand ich auch in einem Keller, der dem Eigentümer zur Aufbewahrung seiner Lebensmittel dient, und wunderte mich über die Masse Meerfischeinchen, die sofort fliehend aus allen Ecken hervorkamen. Als ich den Mann fragte, warum er die Tiere halte, antwortete er, daß er ohne seine Meerfischeinchen den Keller nicht benutzen könne, weil ihm sonst die Ratten alles forttragen. Ich kaufte und war mit ihm wegen Ueberlieferung einiger Meerfischeinchen gleich handelsfertig. Und siehe da, seit drei Monaten ist in meinem Gartenshäuschen keine Ratte mehr zu finden. Warum, das überlasse ich den Gelehrten. Ich bin die Ratten los, aber meine Meerfischeinchen erhalten außer Ordnung ein Stück Brot.“ Hierzu bemerkt Prof. Dr. G. Jäger in seinem Monatsblatt (Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre): „An der Nichtigkeit dieser Mitteilung zu zweifeln habe ich keinen Grund, werde übrigens die Sache nachprüfen. Warum die Ratten weiden? Es ist möglich, daß die Ausdünnung der Meerfischeinchen ihnen vorteilhaft ist. Aber auch das einmalige Weiden dieser Tiere wird den Ratten zumider sein. Es mag da an einen Kniff der Götinnen erinnert werden,

die am Schwanz der Tauben ein Fleischen aus Rohr anbringen, das beim Aufsteigen einen Ton von sich gibt und die Raubvögel verjagt.“

Börsenbericht.

Berlin, 30. Juni 1905. (Mitteltel von Grunthal & Hergt, Bankgeschäft, Merseburg.)

Noten.	Bezeichnung	Kurs	
3 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	101,25	bz G
3	„	90,-	„ G
3 1/2%	Preuß. Konjols	101,20	„
3	„	99,-	„ B
3 1/2%	Bayerische Staats-Anl.	100,80	„ B
3 1/2%	Österr. Prov.-Oblig.	98,60	„ G
3 3/4%	Österr. Anl.-Scheme	101,40	„ B
4	Sächs. W. Landesr.-Oblig.	101,-	„
3	Sächs. Rente	88,30	bz G
4	„ landw. Pfdbr.	103,10	„ G
3 1/2%	„ „ „	99,70	bz „
4	„ „ „	99,70	„
4	„ „ „	102,25	„ G
3 1/2%	Berl. Stadt-Anl. von 1898	100,10	bz B
4	Dresdener Stadt-Anleihe	104,25	„ G
4	„ „ „	101,60	„
3 1/2%	„ „ „	100,90	bz „
3 1/2%	Ramburger „ „	98,50	„ G
4	„ „ „	103,-	„
4	„ „ „	101,75	„
4 1/2%	„ „ „	103,25	„
4	„ „ „	101,-	„
„	„ „ „	100,-	„
„	„ „ „	101,50	„
„	„ „ „	102,-	„
„	„ „ „	101,60	„
Pfandbriefe.			
4 0/0	Berl. Hyp.-Bl. 80 % abg.	100,-	bz G
3 1/2%	„ „ „	94,30	„
4	„ „ „	103,-	„
3 1/2%	D. Hyp.-Bl. Berlin	102,90	bz „
4	„ „ „	102,-	„
4	„ „ „	102,40	„
„	„ „ „	101,50	bz „
„	„ „ „	102,25	„
„	„ „ „	103,25	„
„	„ „ „	104,30	„
„	„ „ „	101,-	bz „
„	„ „ „	101,-	„
Atten.			
10 1/2%	„ „ „	255,75	bz B
9 1/2%	„ „ „	163,-	„ G
3 1/2%	„ „ „	83,10	„
1 1/2%	„ „ „	391,-	„ B
9 1/2%	„ „ „	141,75	„
9	„ „ „	143,-	„
2	„ „ „	131,25	„ G
1 1/2%	„ „ „	216,25	„
2	„ „ „	111,50	„
2	„ „ „	57,-	„ G
16	„ „ „	261,-	„
7	„ „ „	209,-	„ B

Grosser
Inventur-Ausverkauf.

Der beschränkte Raum gestattet nur einen geringen Bruchteil von den überaus günstigen Sonderangeboten anzuführen.

Grosse Posten in Wasch-Kleiderstoffen, bestehend aus:

Musseline (imitat.) in modernen Dessins auf hellen und dunkl. Grundtönen, solide Qualitäten, 22 u. 27 Pf. Meter	Zephyr, leinenartiges Gewebe, sehr solider Waschstoff in reicher Musterauswahl, 35 u. 20 Pf. Meter
Musseline reine Wolle , in besonders reicher Musterauswahl, vorzügliche Qualitäten, 58 u. 65 Pf. Meter	Organdy, luftige, klare Gewebe für Blusen und Kostüme in aparten Dessins, 45 u. 28 Pf. Meter
Etamines and Voiles für Blusen und Kostüme in geschmackvollen Dessins, 25 u. 10 Pf. Meter	Weiss Mull Batiste , nur solide Qualitäten in besonders reicher Musterauswahl, 40 u. 25 Pf. Meter

Ausserdem gelangt ein grosser Posten **hocheleganter Fantasie-Waschstoffe** teilweise für den dritten Teil des Wertes zum Verkauf.

Große Posten in wollenen Kleiderstoffen, Damen- und Kinder-Konfektion, Damenputz und Weisswaren **zu enorm billigen Inventurpreisen.**

Grosse Posten in Seidenstoffen

für Blusen, Braut- und Gesellschaftsroben.

Reins. Merveilleux Mtr. M. 1,- u. 55 Pf.	Seiden-Pongés Mtr. 30 Pf.	Reinsid. Amures Mtr. M. 1,15	Fantasie-Seiden Mtr. 75 Pf., Mk. 1,25
Reinsid. Taffette Mtr. 78 Pf.	Reinsid. Libertys Mtr. 90 Pf.	Reinsid. Suhras Mtr. M. 1,15	Reinsid. Damassés Mtr. M. 1,25 u. 1,75

Ein grosser Posten Damen-, Herren- und Kinder-**Wäsche,** nur erstklassige Qualitäten, bestehend aus feineren Damen-, Tag- und Nachthemden mit Madras-Streifen eleganten, durchbrochenen eleganten, Pique-Jacken und Röcken, feinen Beinkleidern und besseren Genres in Herren- u. Kinder-Wäsche **zu enorm billigen Preisen.**

Ein grosser Posten englische Tüll-**Gardinen,** nur bestbewährte, vorzügliche Qualitäten in Blumen- und Stil-Mustern. **Meter 32 Pf. statt 65 Pf.** | **Meter 45 Pf. statt 88 Pf.** | **Meter 58 Pf. statt 1,10 M.**

Geschäftshaus
Halle a. S. J. Lewin. Marktplatz **2 u. 3.**



Farbige Westen.

Wachstoff Mk. 4,50, 6,—, 7,50
 Wollstoff „ 5,50, 7,—, 9,—
 Weisse „ 4,—, 6,—, 8,—

Hildebrandt & Rulffes.

Gegen die Genickstarre

die neuerdings in Deutschland epidemisch auftritt, gibt es nur einen Zaht, nämlich **Borungen** durch Auspülen der Nacken- und Nackenbühle mit bakterien-tötenden Flüssigkeiten, so hat ein höherer Medizinalbeamter aus dem Kultusministerium eine darauf abzielende Interpellation im preuß. Abgeordnetenhaus beantwortet. Dem, so erklärt der Regierungsvertreter, in allen Fällen von Genickstarre hat man die Kosten derselben auf Nacken- und Nackenbühlen der Erkrankten bestimmt nachweisen können. Da aber die **Genickstarren** gegen gewisse Antiseptika sehr wenig widerstandsfähig sind, so kann man sie an den Stellen des Körpers, die sie als Hauptquartiere besitzen, nämlich in Mund- und Nasenhöhle, durch Auspülen mit solchen sehr verdünnten Antiseptika leicht abtöten und unschädlich machen. Am zweckmässigsten zu solchen **Auspülungen** (Auspülen in die Nase und Gurgeln) hat sich das **Mund- und Zahnwasser „Dentos“** erwiesen, denn es enthält das im Abgeordnetenhaus als sicherstes Gegenmittel angeführte Antiseptikum und 1-3 Tropfen auf ein Glas Wasser genügen zum Auspülen in die Nase, 5-15 Tropfen zum Reinigen der Nasenhöhle. Dentos ist auch ein sicherer Zaht gegen andere Krankheiten und bezüglich des ausgezeichneten Geschmackes und Geruches wie der vorzüglichsten Mischung auf Zahnfleisch und Zähne als Mundwasser für den täglichen Gebrauch sehr zu empfehlen. Dentos ist in allen einschlägigen Geschäften zu Mk. 1,50 pro Flasche zu haben und reicht monatlang aus. **Man weise Ersatzpräparate energisch zurück! Ersatz für „DENTOS“ gibt es nicht!**
FRITZ SCHULZ, Chemische Fabrik, LEIPZIG.

Döbelineer weiße Terpentin-Schmierseife

seit Jahren anerkannt und bevorzugt. Nur nicht zu haben bei:

Auguste Berger, Seifenhandlung,
 Otto Classe,
 Carl Etzner,
 F. Franz Herrfurth,
 Wilhelm Kösteritzsch,

Carl Kundt,
 R. Schulze,
 Julius Trommer,
 E. Wolff,
 Bernh. Fritsch Nachf.

F. G. Walther,

Leipzig, Wintergartenstr. 7, Fernspr. 2690, Weingrosshandlung.

1904^{er} Rheinheissischen Weißwein,

welcher Mitte August zum Abgang gelangt und offeriere diesen zu Mk. 0,75 pro Liter oder pro Flasche inkl. Glas. Maßkrüge auf Hasser von ca. 30 bis 100 Liter Inhalt erbitte, um allen Wünschen gerecht zu werden, rechtzeitig. Proben werden mit Mitte Juli an abgegeben.



Mode und Haus.

Moden- und Familienblatt I. Ranges.

Alle 14 Tage: 40 Seiten stark mit Schnittbogen.
 Abonnements: bei allen Buchhandlungen pro Vierteljahr zu 1 Mk. und allen Postanstalten.
 Gratis-Probe-Nummern durch John Henry Schwarzin, Berlin W. 35.
 Weit über 100000 Abonnenten.

1Mk.

Unerreicht

ist meine Marke **Duett**. Ausschuss von 5, 6, 7, 8 u. 10 Pf.-Zigarren. 10 Stück 40 Pf. Originalkiste enth. 200 Stk. Mk. 7,50.

Albert Dietzold,

Zigarren-Import und Versand, Merseburg, Dom 1.

O. Fritze's Bernstein-Lackfarbe

Marke „Frauentob“, bester Anstrich für Fußböden.

Leinöl-Firniss

schnell trocknen, nicht nachbleibend.

Oelfarben,

in allen Nuancen.

Emaill-Lackfarbe (weiss),

für Fenster, Türen, Waschtische etc., trocknet in 4-5 Stunden.

Bronzen, Schablonen, Pinsel, Bohnerwachs etc.

offeriert zu billigen Preisen

Wilh. Kieslich,

Adler-Drogerie, Entenplan.

Central-Drogerie

Richard Kupper

Martt 10

Telephon 382

empfiehlt

zweifelhafte Delfarben, wetterfeste Spezialfarben für Landwirtschaftl. Maschinen usw.

Prima weissen Emaillack
 für Fenster und Türen, schnell und hart trocknend.

Besten doppeltgekochten Leinöl-Firniss.
 Alle trockenen Farben, Leim, Lacke, Pinsel, Bronzen, Schablonen, Stahlspäne, Bohnerwachs, Stauböl.

Mein-Niederlage für den echten, vorzüglichen
Central-Fußbodenlack.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

An heißen Sommertagen

macht die Hausfrau gern kurze Küche. Da hilft

MAGGI Würze

sie macht schwache Suppen, ebenso alle Gemüse u. f. w. augenblicklich gut und kräftig im Geschmack.

Sehr ausgiebig! Man verwende den Würzspäter.



MEY's Stoffwäsche

aus der Fabrik der Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten

MEY & EDLICH,
 Billig * praktisch,
 elegant,



LEIPZIG-PLAGWITZ
 von Leinewäsche kaum zu unterscheiden.

Vorrätig in Merseburg bei: M. C. Schulze, Gothardtsstrasse 44. (auch en gros), Carl Reuber, Franz Seyffert, Oskar Donner, Julius Neil (Inh. Paul Schäfer), Bruno Börsch, Burgstrasse 13, und G. Brandt, Gothardtsstrasse 13 (auch en gros).

Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten, in ähnlichen Verpackungen und grösstenteils auch unter denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich

echte Wäsche von Mey & Edlich.

RAUMANN'S weltberühmte Nähmaschinen

für Familiengebrauch und Handwerker sind unstreitig die besten. Dieselben eignen sich vorzüglich zum Wäscheköpfen und zur modernen Kunstnäherei.
 Ich empfehle dieselben zu billigen Preisen, auch gegen Nachahmung.
 Stelle Garantie. Unentgeltlich gratis

Naumanns Schreibmaschine „JDEAL“

ist eine durch und durch erstklassige Maschine, deren Konstruktion die grösste Dauerhaftigkeit gewährleistet

H. Baar, Merseburg, Markt 3.

Fahrad- und Nähmaschinen-Handlung. Reparatur-Werkstatt.



Zahn-Atelier v. Rudolf Thieme,

Merseburg, Gothardtsstr. 31, I.

Künstliche Zähne, Umarbeitungen,

Pfombierungen, Zahnoperationen.

Sorgfältigste Behandlung. Mäßige Preise.

Zum Kinderfest

Rud. Arndt's photograph. Atelier

für Kinderaufnahmen

bestens empfohlen.

Merseburg, Gothardtsstr. 25.

Wein diesjähriger großer

Räumungs-Verkauf

bietet hervorragend billige Kaufgelegenheit in

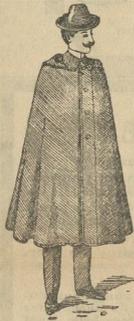
Damen-Kleiderstoffen aller Art,

Reise- u. Sport-Kostume, Kostume-Röcke, Reise-Mäntel u. -Blusen etc.
Damen- u. Kinderschirme, Schärpen, Seidene Bänder, Stickereien,
Handschuhe, Strümpfe, Wäsche aller Art, Knaben-Wasch-Blusen u. -Anzüge etc.

Die bedeutend herabgesetzten Preise sind mit roten Preiszahlen deutlich versehen.

Meine Geschäftsräume bleiben heute Sonntag bis abends 7 Uhr geöffnet.

Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 3.



Polerinen
für Radfahrer, Jäger, Touristen
Nr. 850
Sonntagen für Sport und Knechtende
Stickerbrandt & Sulfes.

Lichtbad Helios

am Gotthardsteich 3.
Sauberstes Kur- u. Schwitzbad für jeden Gesunden. In Krankheitsfällen nachweislich gute Erfolge bei Influenza, Ischias, Rheumatismus, Nieren-, Blasenleiden, Magen-, Stuhl- u. Harnbeschwerden, Geschlechtskrankheiten, offene Wunden, Flechten, Furunkel etc. durch kombin. elektr. Lichtbäder, Bestrahlung, Massage, Diät- und Teekuren.
Täglich für Herren u. Damen geöffnet von früh 8 bis abends 9 Uhr. Broschüren über Lichtwirkungen bei Portovergütung sende gratis.

Elfenbein-Seife



Alleinige Fabrikanten: Günther & Hausner, Chemnitz.
Nachahmungen weist man zurück.



Emaillier- Koch- Geschirr

billigst einzeln oder bei
H. Becher, Schmalstraße 29,
5 Proz. Rabatt, 5 Proz. Rabatt.
Mitglied des Merseburger Rabatt-
Spar-Vereins.

Verlangt nur



Alkosine-Getränke
hell. rot. dunkel.

aus der Mineralwasserfabrik von

Chr. Bohm, an der Geißel.

Grosser

Räumungs-Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meiner Filiale und wegen Verlegung meines Hauptgeschäftes Entenplan 2 nach

Markt 22, im Neubau

a. d. Stadtkirche, stelle bis auf weiteres ab, solange Vorrat ist, folgende Sachen mit hoher Rabattgewährung zum Verkauf:

Esst italienische

Figuren, Vasen, Blumenkörbe etc.

mit 15 % Rabatt auf bisherige Preise.

Tafelservice, Kaffeeservice, Waschs-service
und Küchengeräte, sowie Maj.-Palmenständer,
Säulen, Kübel, Blumentöpfe, Nickel-Etagere
Nickelservice und -Menagen, imit. blau Zwiebelgeschirre,
ferner Glas- u. Majolika-Bowlen-, Wein-, Bier- und
Likörservice, Glasvasen, Tafelaufsätze,
Weingläser und Römer,

einen bedeutenden Posten Holzwaren, wie:

Tablets, Handtuchhalter, Gewürzschränke,
Küchenrahmen, Nudelrollen, Kellen etc.,

sämtlich mit 10 % Rabatt auf bisherige Preise.
Die Marken des Rabatt-Spar-Vereins werden
außerdem noch gegeben. Austausch gestattet.

August Perl,

Inf. Paul Ehlert,

Entenplan 2 und Dom 5.

Silberne Medaille.



Gustav Mohr.

Fleischermeister, Breitstrasse 10,

empfiehlt Aufschnitt

feiner Wurst- u. Fleischwaren.

Berlin 1905.

Ehren-Diplom



Berlin 1905.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

Wasche mit



Luhs
Giebt schönste Wasche
Nurecht MIT ROTBAND

Photogr. Anstalt

Franz Herrfurth,

Inf. Martha Herrfurth.

Brühl 4.

Sorgfältige Ausführung.
Mäßige Preise.

Möbel, Spiegel- und

Polsterwaren

in sauberer Ausführung empfiehlt billig

P. Portz, Bühnenstr. Dreieck 2.

Täglich frische

Heidelbeeren.

Gasthof „Goldener Hahn“.

Möbel aller Art

laufen Sie unbedingt

am besten u. billigsten

direkt in der größten

und leistungsfähigsten

Möbel-Fabrik von

C. Hauptmann,

Inhaber P. Krumbeln u. W. Knöfel

Galle a. E. M. Ulrichstr. 34/36

Einmalige Zahlungsbedingungen

Transport gratis p. Bahn od. eig. Gefährte

Zum Kinderfest

empfehle ich

Haarreifen

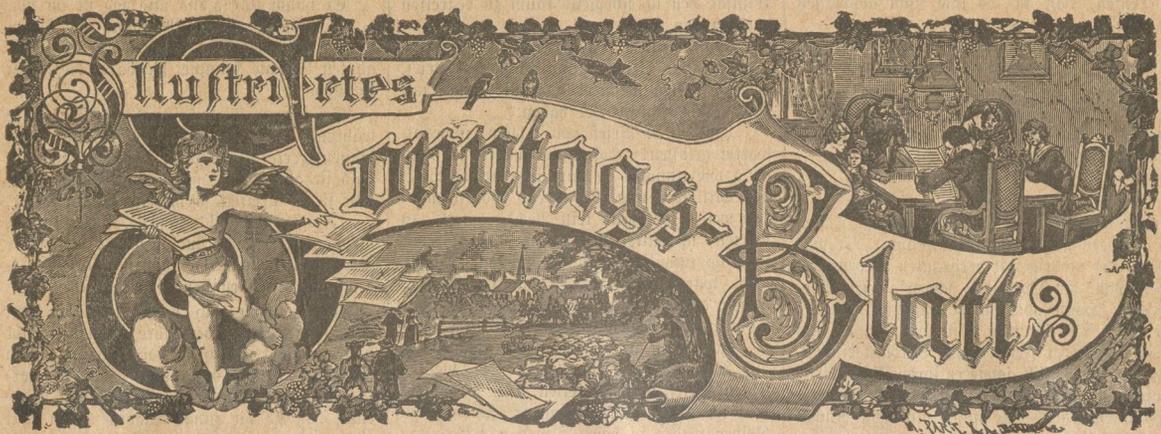
mit verschiedenem Bändern und Netzen,

Ginseckämme und Haarnadeln

in den neuesten Modellen, einer gereinigten Bedienung

E. Müller, Markt 14,

Seifen- und Parfümgeschäft.



Fr. 26.

Beilage zum „Merseburger Correspondent.“
Verlag von Ch. Kössner in Merseburg

1905

Wir wandern in Aehrenwellen
Durchs schweißverdämmende Land —
Es gleitet über die Felder
Der Abend mit segnender Hand.

Mohn.
Laut war der Tag, und sengend
Braun e der Sonne Strahl.
Nun fällt die Nacht, es lindert
Und lösen sich Lärm und Dual.

Am bleiern Himmel verzittert
Ein fahler Spätregenglanz —
Ich presse in deine Locken
Des Mohns berauscheden Kranz.

E. S. Schellenberg.

26

Ein starkes Herz.

Roman von M. C. Braddon.

(Nachdruck verboten.)

(Für unsere neu hinzutretenden Leser lesen wir nachstehend eine kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Teiles des Romans folgen.)

Georg Zeland, ein in Indien stationierter englischer Kapitän, mietete gelegentlich einer mehr monatlichen Urlaubsreise in Cambridge bei Bonoon ein möbliertes Zimmer. Die Vermieterin, Frau Trevornock, besaß zwei außerordentlich schöne Töchter, Barbara und Flostie. Zeland verliebte sich in wenigen Tagen so in Barbara, daß er kurz entschlossen um ihre Hand anhielt und bald darauf die Verlobung feierte. Sein Urlaub war indes bald zu Ende und er reiste nachdem er zärtlichen Abschied von seiner Braut genommen hatte, wieder nach Indien. — Frau Trevornocks Gemahl war in London als Anwalt tätig. Er lebte zwar von seiner Familie getrennt, Barbara und Flostie besuchten ihn aber mehrfach, wenn das Geld im Hause knapp war, und brachten dann gerühlich ein paar Goldstücke mit heim. Bei einem dieser Besuche der beiden jungen Mädchen war zufällig ein Klient des Anwalts, der steinreiche 48jährige Herr Penruth, anwesend, welcher zu Barbara eine tiefe Neigung faßte. Barbara konnte diese natürlich nicht erwidern, weil sie gebunden war. Als aber eines Tages plötzlich ein Abschiedsbrief von Kapitän Zeland eintraf, entschloß sich Barbara nach längerem Zögern, dem alten Penruth ihr Jawort zu geben. Es wurde eine einfache Hochzeit gefeiert. Nach beendeter Hochzeitsreise begaben sich die Neuemählten nach Penruths Besitzung in Camelot, welche sein Bruder Mark und seine Schwester Priscilla mit ihm teilten. Barbara wurde dort von den Geschwistern nicht besonders freudig begrüßt, weil die beiden auf das alleinige Erbe gehofft hatten. — Ueber Kapitän Zelands Schicksal war Barbara inzwischen durch die Zeitungen unterrichtet worden. Zeland sollte eine große Unterschlagung begangen haben. Sein Name war jetzt von dem Schandfleck gereinigt, doch erst nachdem er drei Jahre unter dem Schein der Schuld gelitten und Rang und Einkommen verloren hatte. Nun aber hatte er mit einem Sprung alles wiedergewonnen, was er verloren, er war während des Aufstades in Indien berühmt und gefürchtet von Kalkutta bis Kabul, und mit Tränen in den Augen las Barbara die Stellen in den Kriegserichterstattungsbriefen, die von seinen Großtaten handelten. Mit anerkennenswerter Vorsicht ward von Frau Trevornock und Flostie jede Unterhaltung über den indischen Aufstand gemieden. — Vivian Penruth, Barbaras Gatte, hatte sich eine schwere Erkrankung zugezogen, die ihn aufs Krankenlager warf. Barbara und Priscilla, seine Schwester, pflegten ihn.

(Fortsetzung.)

Am dritten Nachmittag trat ein erheblicher Wechsel, aber nicht in dem Zustand des

Kranken, sondern im Wetter ein. Ein Sturmwind segte von der See herauf, ein Wind, daß die Eichen und Föhren sich wie Rohrhalme bogen. Der Himmel hatte eine böse, gelbliche Farbe und dann und wann schlugen, daß man zusammenschraf, plötzliche Hagelschauer an die Fenster.

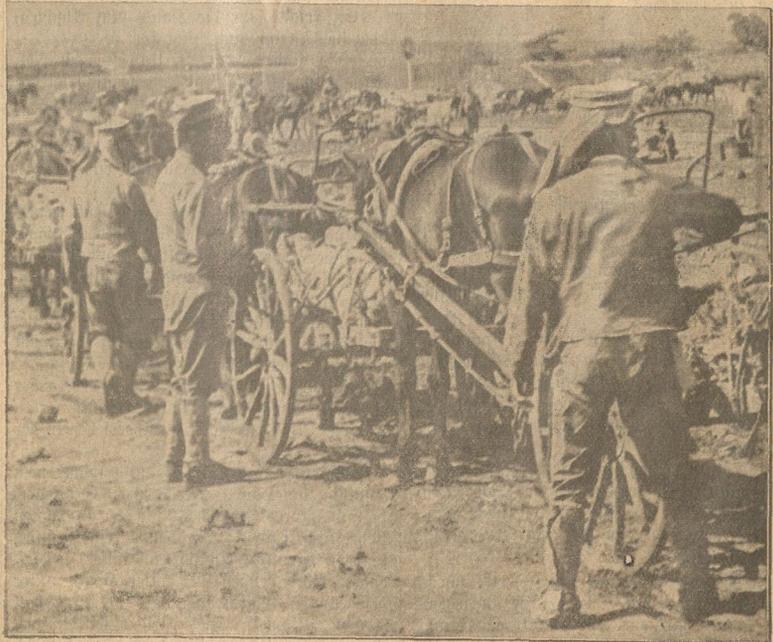
Vivian schlief und Barbara stand an dem Fenster und blickte in das Unwetter hinaus, als ihre Zofe Kitty leise eintrat und ihr winkte.

Sie ging auf den Flur.

„Gnädige Frau, bitte,“ sagte Kitty, „Ein Herr ist in dem Salon und wünscht Sie zu sprechen.“

Bei diesem Wetter! Warum sagten Sie nicht, daß ich nicht aus dem Krankenzimmer fort kann. Hat der Herr Ihnen nicht seine Karte gegeben?“

„Nein. Er muß aber Wichtiges mit Ihnen zu reden haben. Er hat mich so sehr, Sie



Japanische Proviantkolonne.



zu rufen, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte.“

„Gut, ich komme,“ meinte Barbara. „Es wird, denke ich, der neue Pfarrer von Hochport sein.“

Sie ging zu Priscilla zurück, verständigte sie von ihrem eigenwilligen Besuch und begab sich dann nach dem Salon.

25.

Der Salon war an den hellsten Tagen kein übermäßig freundlicher Raum. Er war lang und niedrig mit vergrauten Tapeten an der Wand und dunklen, schwerfälligen Mobiliar. Heute aber sah er ungemüthlicher als je aus. Der Fremde stand mit dem Gesicht nach einem der Fenster, als Barbara eintrat, doch er drehte sich, sowie er ihren Tritt hörte, sofort um und kam ihr mit dem Hut in der Hand entgegen. Er stand mit dem Rücken nach dem schwachen Licht, das der düstere Tag draußen einließ, aber ob auch Krankheit und Strapazen sein Gesicht entstellten hatten, erkannte sie ihn doch auf den ersten Blick.

„Georg,“ stieß sie hervor, und dabei stellte sie sich gegen die Tür auf, als ob sie ihn vor einem Ueberfall vor Gott weihen wollte. „Georg, wo kommst — wo kommen Sie her? Wie können Sie —?“

„Ich wollte Sie wiedersehen,“ sagte er. „Ich hätte darum nicht den Weg zur Hölle gesucht. Ich habe gehört, daß Sie reich, aber unglücklich sind, und ich wollte mich mit dem Augenblicke überzeugen, ob es wahr ist, was ich gehört.“

„Wer kann Ihnen gesagt haben, daß ich unglücklich bin?“ Sie bebte leicht, aber stellte eine Ruhe zur Schau, daß sie sich über sich selbst wunderte.

„Ihres Vaters junger Mann sagte es mir. Ich habe ihn vorgestern in Fleetstreet getroffen.“

„Und er sagte Ihnen, daß ich unglücklich bin? Er ist ein Verräter und Lügner. Ihn glauben Sie nicht!“

„Ich würde mich freuen, ihm nicht glauben zu brauchen.“

„Also tun Sie es nicht. Ich soll unglücklich sein!“ rief sie lauter. „Wie käme ich dazu? Mein Gatte ist die Güte selbst gegen mich. Eitel Sonnenschein mag mein Leben nicht sein. Aber ich lebe und muß — muß dankbar sein gegen mein Schicksal. Sie selbst jedoch — wie kommt es, daß Sie hier sind — hier in England?“

„Die Aerzte haben mich nach Hause geschickt. Ich war bei Ludlow verwundet und habe ein Vierteljahr im Lazarett gelegen. Ich war dem Tode so nahe, daß ich nicht mehr hoffte, meinen Fuß je wieder auf englische Erde zu setzen.“

Sie besah ihn sich, während er sprach und ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher. Selbst in dem Dunkel konnte sie sehen, wie fürchtbar er abgefallen war. Er war nur der Schatten des Georg Leland, den sie gekannt hatte.

„Gott erbarme sich!“ rief sie. „Wie sehen Sie aus! Die hohlen Wangen, die eingesunkenen Augen. Sie sollten nach Hause reisen und sich von den Aezigen gesund pflegen lassen.“

„Das werde ich auch. Erst jetzt fühle ich den unabwiesbaren Drang, Sie zu sehen.“

„Das war ein unvernünftiger Drang. Nun geschah es jedoch. Wir haben uns gesehen. Ihr Wunsch ward erfüllt. Ein

Wunsch, den ich übrigens kaum zu begreifen vermag, wo Sie —

„Wo — ich — was?“ fragte er zögernd.

„Nachdem Sie mir auf den letzten Brief, den ich Ihnen geschrieben, nicht einmal mit einer Zeile geantwortet haben.“

„Ich einen Brief von Ihnen unbeantwortet gelassen! Hoffte und harrete ich nicht — o wie unkonst — auf ein einziges Wort des Mitleids und Bedauerns von Ihnen! Ich weiß, ich hatte kein Recht, darauf zu warten; ich hatte alles getan, meinen Eintritt als unwiderruflich hinzustellen. Gleichwohl wäre es mir ein Trost gewesen, zu wissen, daß das Band zwischen uns nicht ohne Schmerz auf beiden Seiten getrennt ward.“

Sie sah ihn mit weit geöffneten Augen an.

„Wollen Sie sagen, daß Sie meinen letzten Brief nicht erhielten, den Brief, in dem ich Ihnen schrieb, daß ich Ihnen treu bleiben wollte in bösen Tagen wie in guten und daß ich mich als aufgegeben nur dann betrachten wollte, wenn Sie eine andere lieben gelernt?“

„O, Barbara, das haben Sie geschrieben? Armut und Schande hätten Sie um mich auf sich nehmen wollen! Wie glücklich hätte mich die Antwort gemacht! Aber sie ist niemals in meine Hände gelang.“

„Dann ward ich grausam betrogen. Ich schrieb den Brief vom Krankenbett aus. Ich schickte ihn durch meine Schwester zur Post und wartete und hoffte. Und als dann keine Antwort kam —“

„Da wurden Sie rasch die Frau eines reichen anderen Mannes,“ fiel Leland mit bitterem Ton ein. „Ich staunte, wie ich Ihre Hochzeitsanzeigen in den Blättern fand, wie schnell Sie sich getrostet haben. Ich will Sie nun aber nicht länger aufhalten. Ich habe Sie gesehen, und frene mich, daß Sie in der That weniger unglücklich zu sein scheinen, als dieser Mensch, dieser Maulfod mich glauben ließ. Sie haben sich verändert, aber nicht zu Ihrem Nachteil. Sie sind, wenn auch ernster geworden, heute nicht weniger schön als in vergangenen Tagen.“ Er reichte ihr die Hand zum Abschied, doch sie ließ ihn nun nicht fort.

„Sie sind durch das Unwetter zu Fuß hergekommen. Ich kann Sie so nicht wieder fortlaffen, und einen Anbiss werden Sie auch in meinem Hause annehmen.“

Sie klingelte und ließ ihm von ihrer Zofe Kitty ein Glas Wein und ein belegtes Brötchen vorsetzen.

„Früher oder später werde ich gewiß auch noch nach meiner Heimat gehen,“ sagte er, indes vor einem halben Jahr ist auch mein Vater gestorben und das alte Pfarrhaus gehört einem Fremden. An unserem Geburtsort befindet sich nur noch Marianne, die Seelust mit der Moorlandluft vermüthet wird mir hier vielleicht förderlicher sein als der Aufenthalt in Somerset. Ich werde daher ein paar Tage in Hochport oder Lamerton bleiben? Und darf ich Sie wiedersehen in der Zeit?“

„Adieu!“ sagte Barbara und reichte dem Kapitän ihre Hand. „Aber zu einer Wiederholung Ihres Besuches möchte ich Ihnen lieber nicht raten. Wir wollen keine Feinde, sondern Freunde sein, bis an unser Lebensende. Aber beugen wir unser Haupt unter dem Willen Gottes, der uns getrennt hat. Zudem ist mein Gatte leider seit einigen Tagen erkrankt und bettlägerig, so daß ich Sie nicht miteinander bekannt machen kann.“

Er nahm ihre Hand und zog sie an sich. „O, könnte ich aus Marmor und so gelassen sein wie Sie,“ murmelte er. „O, ahnten Sie die Kämpfe, Barbara, die ich zu kämpfen —“

So gingen sie auseinander. Sie hatte während seines ganzen Besuchs eine anerkanntenswerte Ruhe zur Schau getragen, sobald sie aber in ihrem Zimmer allein war, sank sie verzweifelt schluchzend auf die Knie.

„Mossie, Mossiel!“ rief sie. „Wo ließeſt du meinen Brief? Du bist an allem, wie es gekommen ist, schuld! Du hast mein Lebensglück auf dem Gewissen.“ —

Kitty mochte sich wohl auch über den seltsamen Besuch, den ihre Herrin gehabt hatte, wundern, doch sie ließ gegen niemand ein Wort davon verlauten. Dafür hinterbrachte es die Morris sofort Fräulein Priscilla, daß sie die junge gnädige Frau mit einem großen sonnengebräunten fremden Herrn in erstem, eifrigem Gespräch am Salonfenster stehen sah.

„Ich denke, ich muß Ihnen das erzählen, Fräulein Penruth,“ sagte sie, „denn ich bin einmal so. Wenn ich mich erst an jemand gehängt habe, gehe ich in seinen Interessen vollständig auf. Uebrigens legte ich mich auch keineswegs absichtlich auf die Lauer. Ich ging nur heraus, um einen von Marks Hundens hereinzurufen und da sah ich zufällig die junge gnädige Frau mit dem fremden Herrn am Fenster. Sie waren ineinander vertieft, als ob sie kein Erdbeben hören könnte. Wenn ich nicht gewußt, daß es die gnädige Frau war, hätte ich gedacht, der fremde Herr stünde mit einer Braut am Fenster.“

Priscilla schauderte. Sie hatte längst erwartet, daß sie früher oder später noch einmal über ihre Schwägerin schaudern müßte.

Sie ließ sich den fremden Herrn von der Morris beschreiben.

„Es stimmt,“ seufzte sie dann. „Ich kann mir denken, wer es war. Er sah verbrannt wie ein Indier aus. Ich habe von einem in Indien lebenden Herrn ihrer Bekanntschaft schon ein paar Mal gehört. Sie werden mich nicht verstehen, liebe Morris, aber ich sage Ihnen, es ist eine Schmach.“

Als Barbara wieder in das Wohnzimmer kam, wo Fräulein Penruth ihren Tee schlürfte, während Vivian in dem Nebengemach ruhig schlief, ward sie sofort von ihrer Schwägerin gefragt:

„Sie hatten Besuch, höre ich.“

„Ja.“

„Wer war es?“

„Ein Herr, mit dem wir vor Jahren zu Hause verkehrten. Major Leland, von dem Sie wohl auch schon aus dem indischen Kriege gehört haben werden? Es tut mir leid, daß er zu so unglücklicher Zeit kam, sonst hätte ich ihn auch Vivian vorgestellt.“

Priscilla war von Barbaras Offenheit lebhaft enttäuscht; ihr hätte es weitaus besser gepakt, ihre Schwägerin der Heuchelei und Heimlichkeit bezichtigen zu können.

Späterhin am Abend, als die Dienerschaft im Gesindezimmer ihr Nachtmahl einnahm, schlich die Morris mit behutsamen Schritten die Halle auf und nieder, offenbar jemand erwartend.

Endlich kam in der That auch Mark von den Stallungen her. Er sah sich in dem Halb Dunkel vorichtig um, ob auch niemand sich in der Nähe befände und dann ging er

auf die ehrsame Morris zu und gab ihr einen herzhaften Kuß.

„Nun, Frauchen, wie geht's?“ fragte er. „Sag mir erst, was machen die Jungen? Du hast sie aufgeschucht in der Pension?“

„Ja, Molly, den Jungen gefällt's ganz gut in der Anstalt, Beweis, daß sie nicht allzu sehr mit Lernen gequält werden müssen. Sie leben ründ und pausbackig aus.“

„Das ist mir ein Trost, Mark.“

Selbst Medea liebte ihre Kinder. Warum sollte Molly nicht eine liebende Mutter sein?

„Wie geht es Vivian?“ fragte Mark.

„Die alte Geschichte. Indes, es ist nicht schlimm, was ihm fehlt. Noch ein paar Tage und alles ist wieder in Ordnung.“

„Wollte Gott,“ meinte Mark mit ehrlicher Herzlichkeit.

Er hatte sich gewöhnt, den Tod seines Bruders als das unvermeidliche Vorbild zu den guten Tugenden, wo er auf dem Gut regieren würde, zu betrachten, doch wie dieses Ereignis jetzt wirklich Platz greifen zu wollen schien, regte sich sein gutes Herz.

„Und nun, Molly,“ fuhr er fort, während sie ihm behilflich war, den Mantel abzulegen, „wie lange soll dein unbegreifliches Versteckspiel noch dauern, und was glaubst du Gutes davon erwarten zu dürfen. Glaubst du, daß mein Bruder und meine Schwester dich anerkennen werden, weil du dich herabgewürdigt hast, in ihrem Hause zu dienen?“

„Ueberlaß das mir,“ sagte Molly mit zusammengepreßten Lippen. „Ich habe deine Schwester bereits in der Taube. Ich muß auch deinen Bruder hineinbekommen.“

„Indes du bist nun schon ein halbes Jahr hier, und was hast du davon? Du bist deinem Ziel nicht näher als im März.“

Molly sah ihn fest an, aber schweig.

„Und schau, in welche falsche Lage ich damit hineinkomme. Die Leute würden mich, wenn sie alles wüßten, für einen rechten Schuft halten.“

„Das wird keiner tun, wenn du erst hier Herr im Hause bist.“

„Wozu es aber vielleicht nie kommen wird, ja was ich gar nicht einmal herbeiwünsche. Nach allem was Vivian stets ein guter Bruder zu mir und jetzt, wo es mit dem Steinbruch wieder glatt geht, fühle ich mich glücklicher als ich es verdiene, und ich kann nur sagen, daß ihm aufrichtig ein langes Leben wünsche.“

„Wozu auch ich gern bereit bin, sowie er mich und meine Kinder anerkennen will.“

„Und das glaubst du erreichen zu können?“

„Das glaube ich erreichen zu können.“

26.

Das Peterssche Häuschen vor Camelot war geschlossen und Mutter Zule hatte die Schlüssel, um gelegentlich die Zimmer zu lüften und dem Eindringen der Motten in die Vorhänge und Polstermöbel Einhalt zu tun. Die Einwohner von Camelot waren natürlich über den Wechsel, der Platz gegriffen, nicht wenig erstaunt und vordringend war man der Meinung, daß die gute Dame gewiß eines Tages Mark die Hölle allzu heiß eingeheizt hatte und daß Knall und Fall alles aus Keim und Jungen gegangen. Wo die Jungen waren, war unbekannt. Sie hatte man eines Tages im März mit Sad und Raal in der Postkutsche abfahren sehen und gegen ein Glas Bier,

hatte der Postkillion gern jedem erzählt, wo er sie abgesetzt hatte. Ueber den Verbleib ihrer Mutter aber war man völlig ununterrichtet, wenn auch der Klatsch zu erzählen wußte, daß man sie in London gesehen. Einer Lesart zufolge war sie sogar in London zur Bühne gegangen und machte in einer der vielen Singpielhallen mit Tanzen und Singen Furore.

Allzu häufig ward auch Mark seit Abbruch seiner Häuslichkeit nicht mehr in Camelot gesehen, hin und wieder aber zog es ihn doch unwiderstehlich nach dem alten verräucherten, aber gemütlichen Billardzimmer der „Goldenen Krone“ hin.

Eines Abends, als er die holperige Hauptstraße herausgeritten kam, sah er von fern schon Diccott und Nichols an dem grünen Stammisch vor der Tür des Wirtshauses sitzen.

„Sieh da, ein seltener Vogel,“ rief ihm der Tierarzt entgegen, als er sein Pferd abgeben und an die Herren herantrat. „Natürlich, der Magnet fehlt, der Sie sonst in diese Gegend gezogen. Wie geht es mit Ihrem Bruder?“

„Danach fragen Sie lieber den Doktor.“

„Der Doktor hat das Prinzip, nie über seine Kranken zu sprechen.“

„Biel auf sich hat wohl auch die Krankheit meines Bruders nicht,“ meinte Mark. „Ein wenig Erkältung und ein bißchen Fieber dabei. Habe ich recht, Diccott?“

„Biel mehr ist es nicht, was ihm heut fehlt, antwortete der Doktor.“

„Sie sagen das mit einem Ton, als ob ihm sonst noch etwas fehle.“

„Kann auch möglich sein, Mark,“ gab der Doktor zu.

„Worauf spielen Sie an?“

„Neh,“ meinte der andere, „haben Sie das nicht selber gemerkt, daß er in den letzten zwei, drei Monaten so gar nicht mehr derselbe ist, der er früher gewesen?“

„Er ist ein wenig trübsinnig, ja! Was aber gewiß kaum mit seiner Gesundheit etwas zu tun hat. Ganz andere Dinge, denke ich mir, sind daran schuld.“

„Da möchte ich wissen, was? Mark.“

„Ja,“ meinte dieser. „Ich denke mir, er macht sich vielleicht Gedanken um seine Frau. Sie ist hübsch und lieb und gut und alles, was er sich wünschen kann, doch glücklich ist sie, glaube ich, nicht, und das sieht auch er und das sticht ihn.“

„Ihre Schwägerin hat, sollte ich meinen, allen Grund, ihm dankbar zu sein,“ entschied der nüchternste Praktikus! „s ist Blödsinn, wenn eine Frau in ihrer Lage sich unglücklich fühlen will. Das kann meine Frau tun, wenn alle Kinder auf einmal Schube gebrauchen und das Geldspind leer ist; doch eine Frau wie sie — sie sollte lieber ihrem Mann, so lange sie ihn noch hat, auf Knien für alles, was sie durch ihn hat, danken.“

Mark stutete.

„Wollen Sie damit sagen, Doktor, daß Sie meinem Bruder kein langes Leben zutrauen?“

„Ihr Vater ist auch kein alter Mann geworden.“

„Dann könnte das mich so gut treffen als ihn.“

„D, für Sie garantiere ich,“ warf Nichols ein. „Sie wissen: Unkraut vergeht nicht.“

„Mein Bruder macht einen kräftigeren Eindruck als ich,“ bemerkte Mark, und ließ

die geheimnisvolle Miene studierend, die der Doktor aufgesetzt hatte.

„Ich werde Ihnen mal etwas sagen,“ erhob sich Diccott plötzlich und nahm Mark beim Arm. „Wir kommen gleich nach dem Billardzimmer, Nichols. Machen Sie alles bereit. Ich glaube, wir sind Benrath von seinem letzten Hiersein noch eine Revanche schuldig.“

„Bon,“ meinte Nichols, der es merkte, daß gewisse Dinge unter vier Augen besprochen werden sollten.

„Ich will Sie nicht ungebührlich beunruhigen, Mark,“ hob der Arzt an, als sie ein Stück auf den Markt hinausgetreten waren, „aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß es Ihrem Bruder früher oder später genau wie Ihrem Vater gehen wird.“

Mark verspürte einen Stich im Herzen, als ob er auch einen Fehler bekommen. Er schauderte. Er konnte selbst nicht sagen warum, aus Schmerz, Staunen oder aber aus Freude!

„Wie kommen Sie zu Ihrer Ansicht?“ fragte er den Doktor.

„Aus triftigen Gründen, mein Freund. Ich wandte das Stethoskop an und erschrak. Ich riet Ihrem Bruder, noch eine andere Meinung zu hören. Aber Sie wissen, wie eigensinnig er ist. Er verbot mir eigens, Sie oder Ihre Schwester von seinem Zustand zu verständigen. Ich tue es aber doch, weil ich denke, daß Sie ein Recht haben, die Wahrheit zu wissen.“

„Der arme Vivian,“ jammerte Mark.

„Ja, der Arme!“ nickte der Doktor. „Leicht scheidet er gewiß nicht von dieser Welt. Er hat zu viel, was ihn hinieden zurückhält. Ich hoffe, daß er das alles nun nicht der jungen Frau vermaden wird.“

„Ich denke nicht. Sie hat den Hallower Hof verschrieben erhalten.“

„Das ist anständig genug, Mark, dann fämen Sie also an die Herrschaft, und dann, denke ich, wird es drüben hoch hergehen.“

„Einen guten Stall werde ich mir allerdings halten und eine entsprechende Meute. Darauf können Sie sich verlassen. Indes, der Himmel weiß, daß ich Vivian darum nicht sein Ende wünsche. Wenn es nach mir ginge, sollte er gesund und munter wie ein Fisch im Wasser sein.“

Das sagte Mark in aller Aufrichtigkeit. Wie er an dem Abend aber über das Moorland ritt, fühlte er doch seine Brust schwellen, bei dem Gedanken, daß das ganze Land ringsum nun in absehbarer Zeit sein eigen sein sollte.

Er suchte an demselben Abend noch Molly, alias Frau Morris auf. Er wußte, wo er sie finden konnte. Zu dieser späten Stunde, in der alles im Hause schon zu Bett war, sah sie und machte bei Vivian.

Mark machte leise die Tür des Krankenzimmers auf und lugte hinein. Sie saß sinnend am Feuer, mit den Füßen auf dem Kaminritter. Ueber das breite, schwere Bett war gegen das Feuer der Vorhang vorgezogen.

„Schläft er?“ flüsterte Mark mit einem Blick auf das Bett.

(Fortsetzung folgt.)



Beim Rückzug in einem Graben zurückgelassene russische Verwundete.

Weinigs Temperament.

Erzählung von A. Röhl.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Weinig nahm den elegant zusammengedrehten Parapluie aus dem Ständer und hob ihn drohend hoch in die Luft.

„Da soll doch gleich das Donnerwetter drein schlagen, wenn ich in meinem eigenen Hause, von meinem eigenen Geld bezahlten Leuten meine Anordnungen nicht befolgt sehen kann. Das wäre noch ein Mal. Noch ein einziges Mal, sage ich Ihnen, Mensch, daß ich einen Schirm so zusammengerollt im Ständer erblicke, rechts und links, sage ich Ihnen, schlage ich Ihnen das Ding wie einen Waschlapper um ihre dummen Ohren.“

So schrie er und der Krach war fertig, denn der Diener Smifalle, der sowieso längst wußte, daß seines Weibens auf alle Fälle nicht lange in diesem Hause sein würde, wollte die Invektiven, die sein Herr gegen ihn losließ, nicht mit in den Kauf nehmen. Er setzte sich zur Wehr. Er war auch kein Hund, sagte er, um sich eine derartige Behandlung gefallen zu lassen.

„Noch ein einziges Wort, noch eine einzige Beschimpfung!“ rief er. „Wer ist hier Ihr Lämmel? Belangen werde ich Sie für den Titel! Und ich bleibe von selbst schon nicht hier. Nicht eine Sekunde länger bleibe ich bei solcher Herrschaft. Geben Sie mir meinen Lohn —“

Er brach ab. Sein Herr hatte ihn im Paroxysmus seiner Wut beim Kragen gepackt — wenn Herr Weinig wütend war, hatte er zu dem Unglaublichsten Mut — hatte ihn an eine Seitentür seines Kabinetts gedrängt. „Raus! Raus!“ brüllte er. Und mit einem Stoß war er draußen. Und ebenso schnell, wie Herr Weinig die Tür vor ihm aufgerissen, warf er sie jetzt frachend hinter ihn zu. „Du Dumpl! Du Gallunfel!“ zischte er nur, wie er sie hinter ihm von drinnen abschloß. „Dreß dir das Genick!“

Die Tür, durch die er den Menschen hinausbugliert hatte, ging auf die hintere Treppe des Hauses, die sogenannte Wirtschaftstreppe hinaus, auf die neben mehreren



Laufgraben bei Mukden.

anderen Gemächern auch die Küche und die Pomestikenzimmer mündeten. Wenn der Lämmel nicht ein vollkommen abgebrühter Strolch war, dann ging er, dachte Weinig bei sich, auf sein Zimmer, packte seine Siebensachen und trollte davon und ließ sich in diesem Hause, wo er diesen Abschied erkalten, nicht mehr blicken! Herr Weinig kam sich einen Augenblick wie der Veltbringer einer erlösenden Tat vor. Endlich! Endlich! sagte er sich, ist der Küpel aus dem Hause heraus, der ihm längst ein Dorn im Auge war. Er trat, um freier aufzuatmen, mit fast hüpfendem Tritte wie ein Triumphtor aus seinem engen, einfensterigen Kabinett in die großen, nach vorn hinaus belegenen Wohn- und Staatsgemächer seiner Wohnung vor, aber wie sich sein Blut auf dem Gang durch diese luftigen Räume nach und nach abkühlte, schlug, wie das immer so kam, seine Gefinnung um.

Er sah ein, daß er am Ende an dem ganzen lärmenden Intermezzo schuld war.

Der Mann hatte — ganz gewiß — nicht seine Schuldigkeit getan. Nein. Aber er hatte ihn diskantiert, daß es kein Wunder war, daß ihm die Galle ins Blut trat. Er hatte

Gändel gesucht. Gar kein Zweifel! Hätte er den zugerollten Schirm nicht als Vorwand gefunden, er hätte nach anderem gesucht. Es war wahr. Wenn er falsch war, die Kröte unter dem Stein konnte er hervorärgern.

Und dann schämte er sich auch des Auftritts. Konnte er sich denn gar nicht beherrschen?

Wenn am Abend oder am Morgen seine Frau und seine Familie zurückkam, und der Diener aus dem Hause weg war, wußten alle

Seine Reue war um so ehrlicher, je mehr er es mit der Angst vor allerhand Widerwärtigkeiten zu tun bekam, und plötzlich machte er mit sich und seinem Bedenken kurzen Prozeß und drehte sich in seinem Lauf durch die Vorgemächer seiner Wohnung um. Er hatte beschlossen, die Sache, wie er bei sich sagte, wieder ins Lot zu bringen. Einem Kutcher, den er mal gehabt, hatte er sogar schon mal ein paar Backpfeifen gegeben. Der hatte dann auch natürlich getobt.

hause hinausbefördert hatte, zurück. Auf seinem Gang durch die Gemächer vorne hatte er aufgepaßt, ob er zum Hause herauskam. Er hatte gedroht, stracks zur Polizei laufen zu wollen. Aber er war nicht herausgekommen. Also war er noch drinnen, wahrscheinlich noch auf dem Flur, wo er hinter der verschlossenen Kabinetttür die Häufte gegen ihn ballte, oder in seiner Kammer, wo er, ehe er sich aus dem Staube machte, erst seine Blundern paden wollte. Um so besser.



✻ ✻ Ein Traum vom Glück. ✻ ✻

Kam ein Traum zu mir in der Dämmerzeit —
Der trug mich von dannen, so weit, so weit,
In einen dichtblühenden Garten hinein,
Ganz überflimmert von Spätrosen.

An den Hecken Wildrosen und Hagedorn,
Auf den Beeten Lavendel und Ritterporn,
Schwertlilien, sich wiegend im Abendhauch —
Und am Weg ein alter Solundertrauch.

War alles so heimlich, verächtlich und stumm,
In dem Garten glangen die Märchen um,
Glücksmärchen, süß flüsternd im Sommerwind:
Und der Königssohn küßte das Bettelkind —

natürlich gleich, daß es wieder einen Tanz gegeben haben möchte. Er war doch auch wirklich unverbesserlich. Und er hatte seiner Frau doch so hoch und heilig geschworen. Er hatte sich so lange Zeit auch in der Tat so hübsch gehalten. Und nun mit einem Mal wieder dieser neue Ausfall, und noch dazu gegen jemand, von dem er von vornherein wissen konnte, daß er ihn nicht geduldig hinnehmen würde, und der ihn am Ende nun noch, und das Recht hatte er dazu — er war auch zu unvorsichtig gewesen — mit Gericht und Polizei belästigen würde.

Ein Zehnmarkstück hatte dann aber alles wieder gut gemacht und der Mann war dann noch Jahre lang bei ihm geblieben und hätte sich — wer weiß, vielleicht nur zu gerne — noch mehr Backenstreiche gegen solche Entschädigung von ihm bieten lassen mögen. Sein einziger Wunsch war, der dumme Auftritt sollte nicht von seiner Frau und von den Seinen breitgetreten werden. Und wenn es eine Doppelkrone oder gar zwei Doppelkronen kostete, er war bereit, sie zu opfern. Er eilte also in sein Kabinett und an die Tür, durch die er ihn in die Luft des Hintertreppen-

Die ganze Sache würde sich also, sowie er dem Mann draußen mit einem guten Wort und einem Zehnmarkstück in der Hand gegenübertrat — und wenn es ein Zwanzigmarkstück sein müßte, auch einerlei! — in Wohlgefallen auflösen. Er nahm der Sicherheit wegen, ehe er die Kabinetttür, die nach der Hintertreppentreppe hinausführt, lieber gleich ein Zwanzigmarkstück aus seinem Portemonnaie. Er wollte Versöhnung und Frieden um jeden Preis herbeiführen.

Er hatte sich in aller Eile ganz genau präpariert, wie er dem Mann klein beigegebend

und doch ohne sich in seiner Würde zu begeben, entgegenzutreten wollte. Seine Stimme hatte begütigend und leutselig zu klingen. Gleichwohl durfte der Herrenblick nicht aus seinem Auge heraus. Sich gemein machen zu wollen, fiel ihm natürlich nicht im Traum ein. Indes er kannte schon das Manöver. Das erste Mal, daß er solche Komödie zu spielen, war es, wie gesagt, nicht.

Sein wohlgenährtes, glattrasiertes Gesicht zu einem breiten, salbungsvollen Lächeln verziehend, zu dem nur die wie in peinlicher Verlegenheit hochgezogenen Brauen nicht harmonieren wollten, trat er denn auch aus seinem Kabinett auf den Flur hinaus.

Dicht vor der Schwelle der Tür, durch die er hinaustrat, ging die sogenannte Hintertreppe in das Erdgeschloß hinunter. Der Flur von seiner Kabinettstür war so schmal, daß die nach außen aufgehende Tür, wenn weit geöffnet, bis an die oberste Stufe der Treppe herankam. Er rief, als er aus dieser Tür vortrat, mit einer Stimme, die er als gelassenste von der Welt klingen ließ, auf den Flur hinaus:

„Anton!“

Was er ihm sagen wollte, so wie er sich sehen ließ, war:

„Hören Sie mal, Anton. Kommen Sie mal her. Machen Sie keine dumme Geschichten. Sie haben sich doch auch nicht ganz richtig benommen. Von seinem Brotherrn muß jeder in der Welt etwas hinnehmen. Glauben Sie, ich habe mir nichts in der Welt bieten zu lassen. Und daß ich ein bißchen hitzig bin und auch mal aus der Haut fahre, das ist doch bekannt. Weswegen ich noch immer mit jedem in meinem Dienst fertig geworden. Also kommen Sie mal her.“ Dann sollte er das Goldstück bekommen. Und Max wollte er sein, sagte er sich, wenn der Kerl, wenn er den Goldsack einsteckte, sich nicht diebisch ins Fäustchen lachte. Man lehre ihn die Welt kennen und mit Menschen umgehen.

Er rief also: „Anton!“

Aber keiner meldete sich.

Er stieß die Tür, hinter der er dicht neben der obersten Treppenstufe stand, weiter bis an die Wand hinter sich auf, um Ausblick über den langgestreckten Korridor dahinter zu gewinnen. Er ging an die Küchentür, gleich die erste Tür neben der seinen. Er stinkte, die Tür war zu. Natürlich. Die Küche war aus. Außer ihm und dem Menschen, dem Anton, war doch keiner zu Hause. Er trat an die noch weiter hinter liegenden kleinen, niedrigen Türen, hinter denen die Domestikenkammern lagen, heran. Er rief in Antons Zimmer hinein. Er klopfte. Keine Antwort. Er horchte. Kein Laut. Da war niemand darin.

Am Ende, daß der Lämmel inzwischen doch aus dem Hause heraus und auf die Polizei gerannt war! Das sollte ihm bekommen. Unverschämter Patron, der er war! Vielleicht, daß sich eine Herrschaft schon jetzt vom Gefinde den Kopf zurecht stutzen zu lassen und noch darke dazu sagen soll. Nein, lieber Mann, nein. So haben wir nicht gewettet, und so weit ist's noch nicht. Noch ist der Herr Herr und der Diener ist Diener! Und das würde dem Schelm wohl auch auf dem Revier-Amt klar gemacht werden. Was wollte der Schelm auch, er konnte, wenn er wollte, ebenso gut sagen, daß er von ihm angepöckelt worden war. Wer war zugegen gewesen? Wer hatte gesehen?

Trotz alledem hätte er es ja aber doch natürlich lieber gesehen, hätte es sich einrichten lassen, daß nichts an die große Glocke kam. Der Alerger, der Krach, der unnötige Skandal und das Reutegeredel! Und hätten zwei Goldstücke nicht genügt, alles einzurenken, er hätte lieber noch tiefer in die Börse gelangt.

Er ging an die Treppe vor seiner Kabinettstür zurück, und rief noch mal die Treppe hinunter. Vielleicht daß er, wenn er nicht hier oben war, noch irgendwo unten im Erdgeschloß steckte. Vielleicht daß er auch noch auf dem Hof draußen, irgend wo in dem Garten war, wo er auswichmolte.

Er stieg eine Stufe der ziemlich steilen und gewundenen Treppe hinab, er rief nochmal „Anton“ und ging noch ein paar Stufen bis um die Windung der Treppe hinunter, dann aber blieb er urplötzlich wie angedornert stehen. Wie er um die Windung der Treppe herum kam, wo er bis an den Fuß der Treppe hinabsehen konnte, da sah er unter der untersten Stufe — der Schreckens-ausschrei, der sich aus seiner Kehle drängte, kam nicht heraus, wie vom Blitz getroffen fuhr er mit seiner vollen Hand an seine Stirn, er bebte und mußte sich an das Geländer festhalten, und fast wie eine versteinerte Leiche stand er da — da sah er ihn, den er suchte, wie ein Bündel dunkle Kleider stumm, regungslos auf dem Erdgeschloßboden liegen.

Auf den ersten Blick hatte Rat Weinig die Situation erkannt.

Der Mann war die Treppe heruntergestürzt. Wie er ihn eben oben aus seinem Kabinett hinausgeschloßen, war er, vielleicht daß er noch einen Stoß von der zugehenden Tür dazu bekommen, auf die Treppe gestürzt, und in dem Sturz war er — daß er sich auch auf der ganzen langen Stufenflucht nicht hatte halten, an einer Traille des Geländers hatte festklammern können! — da war er kopfüber bis in das Erdgeschloß hinabgefallen und war — Rat Weinig slog so did und klein er war, sein rotseidendes Talschentuch frampfhaft an seine in Angstschweiß gebadete Stirn gepreßt, auf die Gefahr hin, sich selbst das Genick abzukürzen, die Treppe hinunter, an den Verunglückten heran, sich über ihn beugend, ihn befühelnd, behordend, seine steifen Gliedmaßen hebend, sein blutig geschundenes Gesicht atösend verschlingend. War der Unglückliche tot? Hatte er sich das Rückgrat gebrochen? War er eine Leiche? Und war er ein Mörder? Oder lebte er noch und war nur betäubt? Er rieb ihn und drehte ihn hin und her. Aber was er tat, was er lauschte — kein Atem, kein Gaud! Und er ganz allein mit ihm hier in dem Flur des Erdgeschloßes, wo jeden Augenblick die Köchin, wenn sie von ihrem Einkaufsgang heimkam, eintreten konnte, wo jeden Augenblick jemand, der etwas für den Haushalt zu liefern, hereinkommen, ihn über sein Opfer gebückt, finden und ihm „Mörder“ ins Gesicht rufen konnte.

Er slog, an allen Gliedern zitternd.

Mörder! Er, Mörder!

Die Augen traten ihm weit zu den Höhlen heraus.

Er, ein Mörder!

Nachdem er sein ganzes Leben lang seinen Ruf und seine Ehre fiedellos rein gehalten, nachdem er es zu der Position und der Wohlhabenheit, der er sich erfreute, gebracht, nachdem er sich Rang und Titel und Orden

verdient, nun dieser Skandal, dieser Schimpf, diese Schande, dies Unglück, das seine ganze Familie mit ihm ins Glend und ins Verderben riß. Und das alles um nichts und wieder nichts, um gar nichts weiter als durch sein unglückseliges, verwünshtes Temperament. Weil er sich nicht halten, weil er sich nicht fassen, sich nicht bezwingen konnte, jetzt diese furchtbare Tat, dieser Schelm, diese Leiche! Und was ihm noch alles bevorstand, Verhaftung, Prozeß, Verurteilung, wenn er sich allen den schrecklichen Folgen nicht durch eine kurz entschlossene Tat, durch eine Angel durch den Kopf oder einen Strick um den Hals schleunigt, noch ehe Menschen kamen, noch ehe die Polizei da war, ihn zu verhaften, entzog — vielleicht noch das Schafott? Er, Weinig, ein Ende durch Hentfershand auf dem Schafott!

Da war es allerdings besser! er kam diesem Furchtbaren vor. Und wie wenn keiner ihn an diesem Vorhaben hinderlich sein sollte, riegelte er die Haustür, zwischen der und der Treppe sein Dpfer lag, ab. Und dann wollte er hinaus, sich den Strick oder den Revolver zu suchen, durch den er zu enden. Er, Weinig, der Geheime Rat Weinig, ein von Seinesgleichen und von der ganzen Stadt beneideten Mann, der sich vor kurzen Augenblicken erst noch selbst für einen der glücklichsten, in allen Dingen des Lebens für einen vom Schicksal wie selten jemand begünstigten Menschen gehalten. Und nun, um nicht noch Entsetzlicherem zu verfallen, Hand an sich selber legen zu müssen, von dieser Erdenlaufbahn abtreten, beschimpft und geschändet, ohne ein Abschied von den Seinen, ohne ein einziges letztes trottvolltes Wort!

Indes es mußte sein. Wenn er den regungslosen Körper vor dem Treppenschloß sah, sagte er sich, daß es sein mußte.

Er hatte oben in seinem Kabinett an der Wand neben seinem breiten, bequemen Bett einen Revolver zu hängen. Er hatte sich einst die sechs-läufige Waffe weniger um sich gegen irgend jemand damit zu verteidigen, als um dem Allerbesten seiner vier Pfähle eine Art ritterliches Gevänge zu geben, gekauft, aber nie und nimmer hatte er geahnt, daß ihr kalter Lauf sich einst gegen seine eigene Stirn kehren würde.

Er schlotterte in den Knien und vermochte sich kaum aufrecht zu halten. Und das alles um weiter nichts als um einen Regenschirm, den ein Mensch gegen seinen Willen aufge-rollt, um ein paar Pfeifen, anders hingestellt, als er sie plaziert haben wollte. Dieses unselbige Temperament. O, könnte er noch ein allereinzigste Mal aus dieser Patsche heraus, nie und nimmer sollte man ihn aber nun wieder aufbrauen lassen.

Leider, und das sah er auch ein, war das nun aber zu spät. Da lag der Anton Smitalla und regte sich nicht. Wenn er nicht schleunigt Selbstjustiz an sich übte, kam das Geväs und würde ihn richten.

„Also zu! Also zu! Der Revolver“, sagte er sich.

Nur hatte er, wie es ihm dann auch gleich wieder einfiel, keine Kugeln für seinen sechs-läufigen. Wichtig, er hatte für den Revolver keine Kugeln. Gewiß, er hatte einst, wie er die Waffe kaufte, auch gleich Patronen dazu gekauft. Allein der Waffenhändler hatte ihm nach seiner vorsichtigen Art, um jeden gefährlichen Unfug mit der von ihm gekauften Waffe zu verhindern, Patronen dazu gegeben, die absolut für sie nicht paßten.

Sie waren viel zu groß für seinen Lauf. Trotzdem hatte sie Frau Käthe Weinig ihrem Gatten doch noch eskamotiert. Sie hatte die ungefährlichen Dinger, die aber, fürchtete sie, in der vollkommen waffenunkundigen Hand ihres Mannes doch noch mal auf irgend eine Weise gefährlich werden konnten, aus dem Fach, wo er sie aufhob, fortgenommen und beiseite gebracht, daß er lange suchen sollte, ehe er sie fand.

Wie sollte er sich also mit seinem Sechsläufer erschießen?

Auf das Schafott und ins Zuchthaus wollte er doch auch aber nicht.

Nein, bis er die Fäden zusammen, eher ein Sprung durch das Fenster, einen Strick um den Hals!

Ein Strick, der ihm diese Dienste leisten konnte, würde sich in seiner Wirtschaft schon finden.

Eine einfache Zuderschmür, weiter nichts. Wenn sie nur hielt.

Und wenn dann die Polizei in sein Haus eindrang, und die entsetzten Seinen heim-eilten, hing er an einem Bettpfosten, an einer Türklinke, an einem Kronleuchterhaken. Einerlei wo, aber er war der furchtbaren Schande, die seiner wartete, entgangen.

Er suchte mit fliegenden Händen, mit hämmernem Schläfen, mit wankenden Knien, in einem Taumel, der ihn wie ein Wirbel drehte, und mit den hellen Tränen im Auge nach dieser erlösenden Schmür. Alle Schwebfächer frante er nach, in seinem Fieber, alles, was darin war, über die Zimmer austretend, die Fußböden mit Kistchen und Kästchen, Labieren, Büchern und Wäschegegenständen bedeckend. Man denke sich in seine furchtbare Lage hinein und frage sich, ob man an seiner Stelle besonnener und ruhigeren Mutes gesucht. Als er aber in dem Wust aller der aufgewühlten Sachen endlich auf etwas stieß, was sich zum Strick zusammendrehen lassen konnte und was auch anschnallen konnte, hatte er der Situation bereits wieder einen neuen Einblick abgewonnen.

Wozu verzweifeln?

Am Ende war die Lage so schrecklich, wie er sie sich ausmalte, doch nicht.

Gewiß, der Mensch lag dort unten und war tot. Er hielt ihn jedenfalls für tot und er war es wohl auch. Er hatte ihn, es war klar, mit seinem jähzornigen Stoß vor die Brust die Treppe hinuntergeschleudert.

Wer aber hatte denn das gesehen?

Keines Menschen Auge. Niemand. Sie waren ganz allein in dem Hause gewesen. Es konnte sie noch nicht einmal einer haben schreien hören. Er konnte, wenn er wollte, ganz ruhig sagen, er wußte von nichts, wie der Mann zu Falle gekommen. Er war vorne in seiner Wohnung gewesen, bis er ihm irgend einen Auftrag zu erteilen gehabt, auf den Hintertreppenhausestrich hinausgegangen sei und nach ihm gerufen habe. Da habe er ihn tief unten vor dem Fuße der Treppe liegen sehen. Das konnte er alles so sagen und niemand konnte und würde annehmen, daß nicht alles, wie er sagte, zugegangen wäre. Der Tote im Erdaeschoß unten aber konnte seine Angabe zu allererst widerlegen.

Und dann war alles in Ordnung. Er atmete auf.

Er schlug sich auf die Brust und rieb sich die Hände. Er war kein Mörder mehr und vom Schafott war keine Rede. Wenn er

näher nachdachte, konnte von Mord überhaupt unter keinen Umständen die Rede sein. Der Linnel hatte ihn gereizt bis aufs Blut. Er sann nach, ob er sich nicht auch an ihm vergriffen. Die Hände hatte er jedenfalls drohend erhoben. Dann war er in Notwehr gewesen. Und dann konnte ihm kein Geßes der Welt etwas. Und sein Gewissen war rein. Nur daß er dann vor einem langen peinlichen Gerichtsverfahren immerhin nicht sicher wäre. Das Beste war schon, er blieb bei dem, was das einfachste war. Er wußte von nichts, er war auf den Hinterflur gekommen, um ihm etwas zu sagen, und da hatte er zu seinem Todesstricken gesehen, daß er sich auf der steilen Treppe wohl das Genick abgestürzt hatte, oder wer weiß, wie er dort unten zu Falle gekommen war. Vielleicht, daß er mit jemand, der dann geflohen, in Gängel geraten war und niedergeschlagen worden. Er konnte es nicht wissen. Wie sollte er es wissen?

Jedenfalls mußte er nun, das gebot ihm seine Gesetzeskenntnis, seine böse Entdeckung der Polizei anmelden gehen.

Er suchte sich also zu dem Gang in möglichster Ruhe zu fassen. Das Polizei-Bureau lag dicht bei seiner Wohnung. Er hatte keine drei Minuten bis hin zu laufen, aber er legte den Gang fahend, wie wenn eine Hundstags Hitze herrschte, zurück. Jede zwei, drei Schritt nahm er den Hut ab und setzte ihn wieder auf. Stöhnend blieb er stehen und sprach mit sich selbst. Er mochte sich zurechtlegen, was er sagen wollte. Seine Haltung war so auffallend, daß ein paar Mal Leute, die ihm entgegenkamen, sich nach ihm umdrehten, und er zu sich selbst meinte:

„Ruhig Blut! Ruhig Blut! Die Leute auf der Polizei merken dir an, was geschieht.“

Auf dem Polizeibureau ließ man ihn, obgleich eine Menge andere Leute mit ihren gleichfalls dringend scheinenden Anliegen vor ihm da waren, sofort vor. Er war ein reicher, angesehener Mann.

Der Bureauchef trat, ehe er noch ein Wort von der Wichtigkeit seiner Anzeige gehört, sofort von seinem Post auf und reichte ihm die Hand.

„Was bringen Sie Schönes, lieber Rat Weinig“, sagte er zu ihm.

„Schönes ist anders, 's ist eine unangenehme Geschichte, die in meinem Hause passiert ist, die ich zu melden habe. Mein neuer Diener, Anton Smitkalla mit Namen —“

Der andere unterbrach ihn.

„Ich weiß, ich weiß, der Mensch, mit dem Sie gar nicht zufrieden sind, über den Sie sich alle Abend im Café beklagen. Was ist es mit ihm?“

Rat Weinig sah den Kommissarius groß an. Hatte er sich über den Menschen beklagt? Das war ihm jetzt jedenfalls gar nicht angenehm, wenn er es getan.

„Ich habe ihn eben tot aufgefunden in meinem Hause. Ich bin allein zu Hause. Meine Familie und die Leute sind alle aus. Ich bin außer mir. Ich fliege hierher. Ich bitte, daß die Polizei sich an Ort und Stelle begibt. Es ist schrecklich, Herr Kommissar. Alle die Scherereien die man nun in der Geschichte haben wird. Ich hab es immer gesagt, der Mann bringt Unglück ins Haus.“

Der Beamte klopfte ihn tröstend auf die Schulter.

„Sie können doch nicht für den Tod dieses Mannes. Regen Sie sich doch nicht so

auf. Ich werde auf der Stelle auf dem Unglücksort erscheinen. Ich werde auch sofort einen Arzt herbeordern. Es wird sich herausstellen, was und wie alles geschehen. Wenn haben Sie, können Sie sich entfallen, den Verunglückten zuletzte gesehen und mit ihm gesprochen?“

Rat Weinig glaubte, wenn er bei der Stange bleiben wollte, erklären zu müssen, daß er ihn eine geraume Zeit, ehe er auf ihn als Leiche stieß, nicht mehr gesehen.

„Ich war in der Wohnung, im Salon, in meinem Kabinett. Vielleicht, daß er schon eine lange Weile dort vor der Treppe gelegen, vielleicht, daß er eben erst gefallen.“

„Natürlich“, meinte der Beamte. „Sie können nicht riechen, wenn hinter so und so vielen Wänden so etwas geschieht. Hilfschreie haben Sie gar nicht gehört?“

„Nicht im geringsten.“

Sie begaben sich also zusammen an Ort und Stelle.

Der Kommissar setzte in Weinigs Aussagen nicht den leisesten Zweifel. Der Rat war ja auch ein Mann, dem man auf das Wort glauben konnte. Er fing an, Mut zu schöpfen. Vielleicht, daß noch einmal der bittere Kelch an ihm vorüber ging. Er schritt so fest er konnte, neben dem Polizeibeamten her. Aber am liebsten wäre er bei jedem Schritt, den er machte, neben ihm zu Boden und auf die Knie gesunken und hätte inbrünstig zum Himmel hoch aufschreien mögen:

„Allmächtiger, Gnädiger, Gott über den Wolken. Wenn du in deinem unendlichen Erbarmen mich noch einmal verschonst, mein ganzes Leben soll nur noch dazu geweiht sein, meine Schuld zu tilgen. Alles, alles will ich gut machen, was ich gut machen kann. Nur laß dies eine Mal noch diese furchtbare Schuld, die ich doch, du in deiner Allwissenheit mußt es und wirst es wissen, nicht geplant und nicht gewollt habe, ungerächt. Nur dies eine Mal sei mir noch gnädig.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern. Bilder vom Kriege.

In solche Laufgräben, wie unsere Leser auf dem Bilde auf Seite 204 einen sehen, hatten sich Russen und Japaner vor Morden eingegraben. Schritt für Schritt schoben sie diese Parallelen vor, bis sie an einzelnen Stellen des ungeheuren Kampffeldes nur fünfundsechzig Schritt von einander entfernt waren. Die Gegner konnten einander sprechen hören, so nahe standen sie aneinander, und an den Tagen, die stillschweigend von beiden Seiten als Ruhetage anerkannt waren, kamen sie auch wohl aus den Gräben hervor und freundeten sich mit einander an. So besuchten einmal die Offiziere eines japanischen Infanterie-Regiments das Offizierkorps des ihnen gegenüberliegenden russischen Regiments, das dann den Besuch im gegnerischen Laufgraben erwiderte. Zwischen den beiderseitigen Parallelen befand sich eine neutrale Zone, die sowohl vor Freund als Feind respektiert wurde. Dann wurden die Russen geschlagen und sie ließen viele Verwundeten in solchen Laufgräben zurück. Eine photographische Aufnahme führt uns unmittelbar in eine solche traurige Situation hinein. Wir sehen die in der Eile der Flucht Verlassenen einsam liegen. In der langen Zwischenpause nach der Schlacht bei Mukden mußten die japanischen Truppen Gelegenheit haben, sich zu erholen. Mählig war das Nachbringen von Proviant, der in großen Kolonnen den eilig vordringenden Truppen langsam folgte. Unser Bild zeigt uns die primitiven Karren, auf denen die Nahrungsmittel und die Munition der Japaner befördert wurden.

Volksweise.

Es blüht ein Strauch von Rosmarin
im Wald weftab, weftab;
da schlief ich jeden Abend hin,
da ist mein's Liebsten Grab.

Und wann ich bet' und rufen tu,
so neigt das Zweiglein sich
und nickt mir, ach, so freundlich zu —
dann wein' ich bitterlich.

E. L. Schellenberg



Bei der Kaiserparade. Majestät (einen flotten, schneidigen Leutnant fragend): „Nun, was haben Sie bis jetzt dem Vaterland geleistet?“ — Leutnant: „Den Fahnenweid! Majestät!“

Aus der Schule. Lehrerin: „Wie lautet das Futurum von hebraten?“ — Schülerin: „Sich Scheiden lassen!“

Unvorzüglich. Frau (zu ihrem Manne, einem modernen Dichter): „Eduard, laß doch deine Manuskripte nicht mehr offen auf deinem Bult liegen — dem neugierigen Zimmermädchen ist heute schon wieder schlecht geworden!“

Im „Cler“garten. Student Dummel (zu Saffel): „— und ich sag dir, das Kammeel büffelt wie ein Kob; hat eine Sauangst, bei Prüfung gehunzt zu werden. — Schaffig, was?“

Chef: „Ich begreife nicht, wie Ihr früherer Prinzipal mit einem Ersaulenzer wie Sie, empfehlen konnte!“ Kommiss: „Bedenken Sie, er ist doch ein Konkurrent von Ihnen!“

Wink: Tochter: „D weh, Herr Klappichy will Klavier pauken — da hört er nimmer wieder auf.“ — Vater: „Trag ihm doch das Klavier, „Nur ein Viertelstündchen“ auf den Stuhl.“

Geistreiche Zurückweisung. Der Großfürst Michael von Rußland war ein Beschützer der Wissenschaft, die er zu würdigen verstand und achtete. An seiner Tafel befanden sich unter hohen Offizieren und Hofherren gewöhnlich auch namhafte Gelehrte, mit denen er sich außerordentlich gern unterhielt. Einst hatte der Großfürst den in Pulkowa als Direktor der Nikolai-Zentralfirmenmarkt angestellten deutschen Astronomen Struve zur Tafel geladen, und als sich der Gelehrte eingekunden hatte und Michael, die übrigen Anwesenden zwar freundlich grüßend, aber im übrigen übersehend, auf Struve zuzuging, sich lebhaft mit ihm unterhielt und ihm zuletzt das Versprechen gab, ihn nächstens in Pulkowa zu besuchen, so konnte Struve ein wenig Schüchternheit und Befangenheit nicht unterdrücken. Dies gab den übrigen Gästen, die Struve ohnehin wegen der Bevorzugung, die er vor ihnen erfahren hatte, nicht eben gemooen waren, Veranlassung, sich über sein Benehmen lustig zu machen. Den Großfürsten verdroß diese Taktlosigkeit und indem er sich an die Spötter wandte, sagte er lein, aber mit heikendem Hohne: „Sie müssen Nachsicht haben, meine Herren! Dieser große Astronom war erkrankt, hier so manchen Stern am unrechten Orte zu sehen.“

Wissenschaft und wilde Tiere. Fast das gesamte Tierreich in Britisch-Ostafrika befrachtet die 3500 Kilometer des durch diese Gebiete gezogenen Telegraphendrahthes als eine Neuerung, die ihnen zum Vorteil und zur Unterhaltung gereicht. Die Drähte erwecken die Neugierde der Vierfüßler und verlocken diese zu allerlei kurzweiligen Versuchen. Vor allem tun sich in dieser Hinsicht die Affen hervor. Die Lokomotive hat für sie die frühere Anziehungskraft verloren und auch deren schrilles Pfeifen interessiert sie nicht mehr halb soviel wie das Schaulkeln an einem Telegraphendrahthe. Zwischen dem Indischen Ocean und dem Victoria Nyanza-See sind nun über dieselben Träger drei 935 Kilometer lange Drähte gespannt, und



Advokat: „Also der rabiate Mensch hat Sie erit „Oais“ geschlimpt und dann noch durdgeprügelt; willen Sie nicht, ob der Buride schon bestrakt ist?“

Klient: „Ja, wegen Tierquäterei.“

Advokat: „So, wegen Tierquälerei?! Da wäre das ja qual ein Rückfall!“

das gibt den Vierhändern Gelegenheit zu noch schönern, leider auch folgenschwereren Turnübungen. Der Wald von Kifugu wird besonders als die Gegend bezeichnet, wo es den Affen zuweilen gelingt, die drei Drähte miteinander zu verflechten. Die schlauke Giraffe verursacht auch manche ärgerliche Störung. Sie packt nicht selten die Isolierhülle der Drähte mit solcher Kraft, daß sie sie umdreht, die Drähte übermäßig anspannt und dadurch mit andern in Berührung bringt. Auch der Hippopotamus, das ungeschlachte Ferkel, gehört zu den Feinden der Telegraphenleitung: es drängt seinen mächtigen Leib so heftig an die Telegraphenpfähle und reißt sich daran mit solcher Macht, daß es diese ziemlich häufig zum Umstürzen bringt.

Vexierbild.



Wo ist die Müllerin?

Rätsel-Gefe.

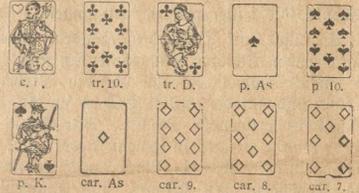
Räthelhafte Inschrift.



CAESAR DE BELLO GALLICO
ERIS. LIBER VI. ALESIA.

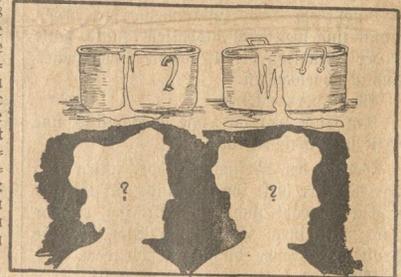
Skat-Aufgabe.

B (Mittelhant) tourniert auf folgende Karte



Er tourniert c 9 und findet noch p 7. B gewinnt sein schwaches Spiel mit 66 Augen. A hat 36 Augen in seinen Karten und mehr Treff als Pit und Carreau. — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

Bilderrätsel.



(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Vertel-Rätsel:

s	c	h	w	e	r	i	n
b	e	r	i	b	e	r	i
s	c	h	i	e	u	s	e
l	i	c	h	t	u	n	g
a	l	g	e	r	i	e	n
v	i	l	i	e	r	s	
n	e	u	m	a	r	k	t

Cecile — Wilhelm.

— Rätsel: Kronprinz. — Telegraphie-Rätsel: Teil unserem Kronprinzenpaar. 28

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich
(mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen) früh 7 1/2 Uhr.
Telephonanschluß Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim,
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementpreise
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung,
1 Mark 20 Pf. durch den Gemeinderat,
1,65 Mark durch die Post incl. Bestellgeb.

Nr. 153.

Sonntag den 2. Juli.

1905.

Zur Lage in Russland.

Odesa befindet sich in der Gewalt der Revolutionäre. Am Donnerstag fand daselbst die Beerdigung des Matrosen Smeltshaut statt, der an Bord des Kriegsschiffes „Fürst Potemkin“ von einem Offizier erschossen worden war und dessen Tod den Anstoß zu der Meuterei auf diesem Schiffe gab. Der Satz des für seine Kameraden gestorbenen Matrosens wurde von acht Matrosen, Kameraden des Verstorbenen, getragen. Voran ging die Geistlichkeit; eine zahllose Menge folgte dem Sarge; auf dem Wege, den der Zug nahm, sah man weder Polizei noch Militär. Die Beisetzung erfolgte auf dem Militär-Friedhof. — Abends wurden in das städtische Hospital mehrere Personen eingeliefert, die bei den Unruhen der letzten Tage verwundet waren. Nach in Petersburg eingetroffenen Meldungen soll der Kreuzer der freiwilligen Flotte „Saratow“ im Hafen von Odesa ebenfalls verbrannt sein.

Aus Petersburg wird berichtet: Viceadmiral Kruger sei Donnerstag mit den Linienschiffen „Tris-Schastlika“, „Dnenabat-Apostolov“, „Kosiolow“, „Sinoy“, dem Kreuzer „Kazaretsch“ und einigen Torpedobooten von Sebastopol nach Odesa in See gegangen.

Der Londoner „Daily Telegraph“ veröffentlicht folgende Depesche aus Odesa: Das Schlachtschiff „Potemkin“ feuert weiter auf die Stadt. Die von Sebastopol erwartete Flotte ist noch nicht in Sicht.

Ein Petersburger Telegramm berichtet, Odesa befindet sich vollständig in den Händen der Revolutionäre und der Pöbel beherrsche die Stadt. Viele Läden und Warenhäuser wurden geplündert. — Die Gerüchte erhalten sich, daß auf vier weiteren Kriegsschiffen in Sebastopol Meuterei ausbrach.

Dem „Standard“ wird aus Odesa telegraphiert, das meuterische Linienschiff „Potemkin“ hat die Blockade des Hafens gegen alle russischen Schiffe eingeleitet. Sechs solcher liegen vor Anker, keines darf herein oder heraus. Auf der Landseite bildet das Militär einen unpassierbaren Gürtel.

In Kronstadt ist die Meuterei unter den Matrosen im Wachsen. Nach Petersburg sind Berichte gelangt, wonach in Kronstadt die Matrosen der kaiserlichen Marine, die zuerst keinen Schiffsdienst tun, an Stelle der einflussigen Arbeiter zu Arbeiten verwandt werden sollten. Die Matrosen weigerten sich jedoch, zu arbeiten. Als daraufhin der Befehl gegeben wurde, den Matrosen wie allen übrigen Arbeitern Stundenlohn zu zahlen, erklärten sie, sie seien Soldaten und keine Arbeiter. Ihren Unterhalt könnten sie sich durch Arbeit erwerben, auch ohne der Marine anzugehören, sie wollten auf den Schiffen verwandt oder entlassen werden. Ein höherer Marineoffizier, der beauftragt war, die Matrosen zur Arbeit aufzufordern, wurde mit Steinwürfen empfangen, unter denen er zusammenbrach. Die Truppen in der Peterhof sind seit mehreren Tagen verärrt.

Nach einer Meldung aus Petersburg erklärt das Postamt-Departement in Kiew: Am Donnerstag begann im Hafen von Kiew eine bewaffnete Revolte. Sämtliche sechs Kompagnien Matrosen, die im Hafen stationiert sind, meuterten. Sie eroberten eine Anzahl mit Waffen und Munition gefüllter Häuser und erklärten ihre Abtucht, die revolutionäre Partei mit Waffengewalt zu unterstützen. Das Land-Militär wurde aufgeboten, und es fand eine Reihe von Kämpfen statt. Überall hörte man Schußfeuer. Schließlich zerstörte das Militär die Meuterei, doch entkam eine Menge mit den eroberten Waffen samt der Munition. Die Lage ist drohend. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Meutereien in Odesa und Kiew gemeinschaftlich mit der revolutionären Organisation im Lande vorbereitet worden sind.

Im Petersburger Hafen, wo ein Polizeioffizier ermordet wurde, erfolgten dieser Tage Massenverhaftungen von Arbeitern.

Zum Generalinspektor der Kavallerie ist an Stelle des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch Generalleutnant Drogobolsky ernannt worden.

Mit den Reformen sieht es noch sehr dünnig aus. Die Reformpartei erklärt den Verfassungsentwurf Buljgins, der dem künftigen russischen Parlamente keinerlei Macht einräumt und an der autokratischen Regierungsform festhält, offiziell für unannehmbar.

Reformen für Russisch-Polen. Unter dem 19. Juni ist der zarische Ulaß veröffentlicht worden, durch welchen die angeführten Gleichrichtungen für Russisch-Polen in Kraft gesetzt werden. Der Ulaß enthält nach der „Schles. Zig.“ folgende Hauptbestimmungen: 1. In allen Schulen in Russisch-Polen soll der Unterricht in der römisch-katholischen Religion in der Muttersprache der Schüler durch katholische Geistliche erfolgen. Für den Unterricht der Religion und der polnischen Sprache soll eine ausreichende Zahl von Stunden wöchentlich reserviert werden. 2. Der Unterricht der polnischen Sprache soll sowohl in den Elementarschulen als auch in denjenigen Mittelschulen, welche es wünschen, polnisch abgehalten werden. 3. Sämtliche im administrativen Wege erlassenen Verfügungen, welche der polnischen Schuljugend im Gebrauche ihrer Muttersprache außerhalb der festgesetzten Einschränkungen auferlegen und private Schulanstalten dazu anhalten, außer der Geographie, Geographie und Physik auch andere Gegenstände in russischer Sprache zu unterrichten, sollen unverzüglich rückgängig gemacht werden.

4. Dem Unterrichtsminister wird aufgetragen, bei der Warschauer Universität sobald als möglich ein Lektorat der polnischen Sprache einzuführen und einen Professor der polnischen Literatur anzustellen. 5. Die Bücher und Korrespondenzen der römisch-katholischen Pfarre- und Gemeindegemeinden sollen, sofern sie einer Revision amtlicher Organe unterliegen, russisch gefaßt werden; dabei kann jedoch neben dem russischen auch der polnische Text Platz finden. 6. Dem Minister des Innern wird aufgetragen familiäre Meuterei für Bauernangelegenheiten mit Personen zu belegen, welche der polnischen Sprache mächtig sind.

7. Bezüglich der Privatangelegenheiten wird angeordnet, daß ihre Bücher, Dokumente und Sitzungsprotokolle polnisch und russisch gefaßt werden und daß sie sich im kaiserlichen Bereich mit anderen Privatgesellschaften oder mit Privatpersonen der polnischen Sprache bedienen können. 8. Dem Warschauer Generalgouverneur wird es anbefohlen, Anträge über die Einführung der kommunalen Selbstverwaltung in Russisch-Polen an geeignetem Orte zu stellen. 9. Dem Justizminister wird aufgetragen, dem Staatsrat Vorschläge bezüglich der Einführung von Geschworenengerichten und Friedensrichtern im Königreich Polen zu stellen. — Mit diesen Zugeständnissen sind natürlich die Polen nichts weniger als zufrieden. Das allpolnische „Stowe Polstie“ schreibt, daß sowohl die ultraloyale fogen. Versöhnungspartei als auch die Sozialisten daran Schuld tragen, daß die russische Regierung die Polen mit diesen „Profamen“ abpressen wolle. Das Blatt meint dabei, daß erst nach der Beendigung des Krieges für die Polen der geeignete Zeitpunkt kommen werde, eine nationale Agitation in großem Stile zu entfalten.

Aus Russisch-Polen wird gemeldet: Eine Abordnung der Lodzer Bürgerschaft begibt sich nach Petersburg, um für die Aufhebung des Kriegszustandes zu petitionieren. — Der Kosakengeneral Marumow wurde am Donnerstag in Lodz auf der Straße von Arbeitern angefallen, aus dem Wagen geworfen und durch Dolchstiche ermordet. Die Mörder entkamen. Die Ermordung ist auf Beschluß der polnischen revolutionären Partei geschehen. Der Kommandant von Lodz, Schuttenowitsch, und der Polizeimeister Chranowitsch erhielten Briefe, daß die Partei gegen sie das Todesurteil in dieser Woche vollstrecken werde.

Unter der Gewalt Trejows kommt nunmehr

auch Finnland. Auf Beschluß des russischen Militärarats wird der finnländische Militärbezirk aufgelöst. Der Posten des Kommandierenden der dortigen Truppen wird aufgehoben, die Festungen und Militäreinrichtungen werden dem Petersburger Militärbezirk einverleibt. Aus den in Finnland stehenden Truppen wird das 22. Armeekorps gebildet.

Russland und Japan.

Zu den Friedensverhandlungen. Der Petersburger „Regierungsbote“ veröffentlicht ein kategorisches Dementi des Reiches eines Nachrichten-Bureaus, betreffend die Unterbrechung der Friedensverhandlungen. Die Verhandlungen nähmen ihren Fortgang ohne Verzögerung und keine Mittelung der Vereinigten Staaten sei unbeantwortet gelassen. Ein vorübergehendes Unwohlsein des Ministers des Äußeren Grafen Lambsdorff habe ihn nicht verhindert, sich mit den laufenden Geschäften zu befassen und habe keineswegs die vorher erwähnten Unterhandlungen beeinflusst. Die Beziehungen zu dem Vertreter der Vereinigten Staaten in Petersburg seien nie unterbrochen gewesen.

Auch in Paris diplomatischen Kreisen wird nach Berichten aus Petersburg erklärt, daß die vorbereitenden Friedensverhandlungen beendet sind. Die russischen und japanischen Bevollmächtigten würden, da ihre Machtbefugnisse bereits bestimmt seien, bald zusammentreten können.

Und dem „Tag“ wird aus Shanghai gemeldet: Mit der Beendigung der Friedenskonferenz wird jetzt Ernst gemacht. Der Petersburger japanische Generalkonsul Diagiiri in Shanghai wird sich nach Washington begeben, um an den Verhandlungen teilzunehmen.

Wie „Daily Telegraph“ hört, gab die japanische Regierung einer Firma in England den Auftrag um Bau zweier weiterer Schlachtschiffe, 1000 Tonn

die russische worden.

ht.

der Pariser

gen, die

militären

etnem von

Akt: „La

del Ruens

Englands

ngen, wie

ist frei,

ffentlichen

Grenzen.

ist frei.“

daß das

das Blut

über den

Organ sich

hic eines

in Gebiete

ische Volk

schlechte

Es gibt

Deutsch-

land gegen

und fortzureisen,

musste man

ihm einen

ernsthaften

Grund und

insbesondere

ein neues

Motiv

des

Mistrauens

oder der

Furcht

präsentieren.

Und

das können

wir leicht

verhüten,

indem wir

bei dem

Anspruch

der

Begehrlichkeiten

und der

ehrergeizigen

Bestrebungen,

durch die

das

Gleichgewicht

der Welt

bedroht

wird, unsere

volle

Altenfreiheit

bewahren.“

Der

ehemalige

italienische

Ministerpräsident

Carlo

di Rudini

schreibt

gegenüber

dem

Korrespondenten

der

„Italia“

die

Klugheit

und

Mäßigung

des

französischen

Volkes

seht,

daß

erkannt

habe,

wie

die

ganze

Zukunft

in

Frieden

liege.

Rudini

schließt

mit

der

Prospiegelung: